

# Religionsforschung und Ethik

Herausgegeben von  
Christoph Bochinger (Bayreuth)  
Erich Nestler (Erlangen)  
Walter Sparr (Erlangen)  
Wolfgang Schoberth (Bayreuth)  
Hans G. Ulrich (Erlangen)

The logo for 'Religionsforschung und Ethik' (RUE) consists of the letters 'R', 'u', and 'E' in a bold, sans-serif font. The 'u' is smaller and positioned between the 'R' and the 'E'.

Nummer 1

Arne Manzeschke

## »Die Flexible Kirche«

Kritische Analysen  
zur Ökonomisierung der Kirche

Bayreuth, Erlangen  
Juni 2007

## Inhalt

1	Persönliche Vorbemerkungen .....	4
1.1	Essay als Allotria zwischen Kunst und Wissenschaft.....	8
1.2	Zum Forschungsprozess .....	14
2	Ökonomisierung – eine Umwertung der Werte? .....	24
2.1	Aspekte der Ökonomisierung .....	25
2.2	Liebe, Gabe und Tausch .....	40
2.3	Ökonomisierung der Institutionen.....	49
2.4	Privatisierung der Gewinne – Sozialisierung der Verluste .....	53
2.5	Privatisierung im Gesundheitswesen – ein Beispiel .....	58
2.6	Ökonomisierung als Kolonisierung der Lebenswelten.....	64
2.7	Orte und Modi der Ökonomisierung.....	68
2.8	Ökonomisierung und Ökonomismus .....	73
2.9	Kritik der Ökonomisierung .....	82
2.10	Ökonomisierung, Entfremdung und Identität.....	102
2.11	Rationalität, Rationalisierung und Ökonomik .....	116
2.12	Vorläufiges Resümee.....	126
3	Ökonomisierung der Kirche .....	137
3.1	Sparzwang in den öffentlichen Haushalten und den Kirchen .....	139
3.2	Kirche als Sozialorganisation.....	145
3.3	Einbettung der Kirchen in europäische und globale Strukturen.....	163

## Inhalt

3.4	Kosten-Nutzen kalkulierendes Verhalten des Einzelnen.....	169
3.5	Kirchenleitung, externe Organisationsberatung und Marketing.....	178
4	Zum Schluss: Heilsame Begrenzung des Ökonomischen.....	193

Die überarbeitete und erweiterte Fassung dieser Arbeit wird im März 2008 unter dem Titel »Ökonomisierung kirchlichen Handelns. Kritische Anfragen an die flexible Kirche« im Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart erscheinen.

## 1 Persönliche Vorbemerkungen

Im Sommer 1999 hatte ich bei der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern einen Förderungsantrag für eine Habilitationsarbeit eingereicht. Hintergrund hierfür war einmal die Tatsache, dass meine neue Anstellung als Studienleiter am Predigerseminar in Neuendettelsau nur eine halbe Stelle, genauer die Bezahlung für eine halbe Stelle bot, und ein zusätzliches Stipendium mir annähernd ein volles Gehalt bescherte. Zum anderen hatte mich meine ausgelaufene Beschäftigung als Geschäftsführer der Festtage Nürnberg-Fürther Kirchen 1998 so unmittelbar mit dem Thema Kirche und Ökonomie in Berührung gebracht, dass ich diesem Verhältnis genauer und wissenschaftlich auf den Grund gehen wollte.

Die Stelle als Studienleiter in Neuendettelsau wurde schon nach wenigen Wochen befristet und von Halbjahr zu Halbjahr nach Bedarf verlängert. Der Einbruch der Finanzen der Landeskirche war unübersehbar geworden, als eine – durchaus gut begründbare – Sparmaßnahme lag die Schließung eines von drei Predigerseminaren nahe. So arbeitete ich gut zweieinhalb Jahre an der ›Abbruchkante‹ und bekam das Thema Ökonomisierung der Kirche nicht nur am eigenen Leib zu spüren, sondern erlebte, wie stark die Neigung der Organisation Kirche und ihrer Mitarbeitenden war, sich ›ökonomischen Erscheinungen‹ gegenüber sehr defensiv zu verhalten, sie lange zu ignorieren, statt sie als Herausforderung anzunehmen und den Organisationswandel aus einer Position der Stärke zu gestalten, statt sich immer tiefer in Aporien zu manövrieren, in denen dann nur noch Sachzwänge alternativlos das Handeln bestimmen.

Ein weiteres Moment erscheint mir rückblickend bemerkenswert. Es ist die Faszination und stellenweise rückhaltlose Ehrerbietung, die man vor allem seitens der Kirchenleitung (und das gilt keineswegs nur für Bayern) für ökonomische, besser wohl betriebswirtschaftliche, Methoden und Instrumente aufbrachte. Benchmarking, Controlling, Kundenorientierung, Konzentration aufs Kerngeschäft, die Kirche als Unternehmen zielgerichtet und erfolgsorientiert führen; die Qualität der Evangeliumsverkündigung und die Akzeptanz bei den Nachfragern steigern – das waren und sind zum Teil immer noch Begriffe, die mit großen Erwartungen aufgeladen wurden.

Alles um die Kirche herum schien zu einem einzigen großen Markt zu werden, und die Kirche wollte nicht fern stehen, sondern sich als ein kompetenter Anbieter in Sinnfragen auf diesem Markt positionieren.

Auf der Gegenseite formierten sich die Kritiker einer solchen ›Unternehmensreform‹ und fürchteten den Ausverkauf des Evangeliums und der Kirche. Die Bedrohung wurde und wird teilweise so gravierend erlebt, dass die Proklamation eines *status confessionis* angemessen erscheint. Als bedrohlich wurden und werden angesehen: Die Ökonomisierung aller Lebenswelten im lokalen, nationalstaatlichen Rahmen, die Globalisierung als Implementierung angeblich universaler ökonomischer Muster weltweit und ohne Rücksicht auf kulturelle, religiöse oder andere Besonderheiten, die theologisch unaufgeklärte Nähe zwischen Kapitalismus und Götzendienst – all das sind Entwicklungen, die schon einzeln, erst recht aber in Kombination eine theologisch, politisch oder soziologisch informierte Zeitgenossenschaft herausfordern müssen. So wie der Charakter einzelner Menschen unter den beständigen Flexibilitätansforderungen und Optimierungsstrategien der kapitalisti-

schen Wirtschaftsweise zu erodieren droht<sup>1</sup>, so könnte das – nach der Interpretation der Kritiker der aktuellen Ökonomisierung – auch für das Wesen der Kirche gelten: es wird schleichend ausgehöhlt und unterspült, und plötzlich bricht der ganze Bau der Kirche in sich zusammen.

Die Auseinandersetzungen um die Ökonomisierung der Kirche dauern nun schon gute zehn Jahre und werden vermutlich auch in Zukunft noch anhalten. Es ist aber in den letzten zwei, drei Jahren eine deutliche Veränderung eingetreten. Ich möchte sie mit den Worten Pragmatismus, Resignation und Konstruktivität mittlerer Reichweite charakterisieren. Mit Pragmatismus meine ich, dass die grundsätzliche Debatte über das Verhältnis von Theologie und Ökonomie kaum über einige kleine akademische und gemeindenahe Zirkel hinaus gekommen ist. Eine kurze Zeit hat er die breite Debatte in den kirchlichen Blättern und auch der kirchlichen Öffentlichkeit bestimmt, aber dann wurde das Thema als zu wenig handhabbar und als zu mühsam in die Gremien und Akademien weitergereicht. Hier herrscht mittlerweile aber, wie in der Kirchenleitung der Eindruck, dass man handeln muss und sich die großen Debatten gar nicht leisten kann und will. Kirchen werden verkauft, evangelische Akademien und theologische Fakultäten geschlossen, Gemeinden zusammengelegt; diakonische Einrichtungen werden zu Profitcentern umgewandelt; Gesellschaften, Holdings und andere komplizierte Rechtsverhältnisse werden begründet, um durch Unternehmensgröße am Markt zu überleben; das Personal wird ›outsourct‹, in seinen Bezügen gekürzt und seinen Arbeitsstunden verlängert, umgewidmet und entlassen. Angesichts der schieren Faktizität der Verhältnisse ist da nicht mehr viel zu diskutieren – zumindest meint man wohl mehrheitlich, dass es nichts mehr nützt. Stattdessen verlegt man sich auf ein Handeln in, mit und

---

1 Vgl. Richard Sennett, *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*. Berlin 1998; das Original lautet: *The Corrosion of Character*, New York (Norton) 1998.

unter Marktbedingungen. Dieser Pragmatismus ist teilweise optimistisch gestimmt, einmal so, dass es nur noch besser werden kann; andererseits so, dass die Einbrüche notwendig waren, damit sich die Kirche den notwendigen Veränderungen tatsächlich stellt. Er paart sich aber auch mit einer Resignation, die angesichts einer Übermacht ökonomischer Sachzwänge kapituliert und sich ins Unvermeidliche fügt. Da ist eine Resignation, die sich im Recht wähnt, sie schon hat kommen sehen, diese unheilige Allianz aus Religion und Kapital. Es handelt sich um eine Resignation, welche die Kirche untergehen sieht, aber doch nicht von ihr lassen will. Aber ebenso findet sich eine Resignation, die in der Abkehr von der Kirche besteht und ihr von außen den Verrat an den alten Idealen und Geboten Gottes vorwirft.

Neben und in diesen ganz holzschnittartig vorgestellten Positionen findet sich noch eine, die ich Konstruktivität mittlerer Reichweite nenne. Es ist eine Konstruktivität, die sich auf die kleinen Schritte verlegt hat und hofft, durch das langwierige Bohren dicker Bretter langfristig doch etwas erreichen zu können hinsichtlich der großen und sperrigen Themen wie Globalisierung, Ökonomisierung der Lebenswelten, Abbau des Sozialstaates, Privatisierung, Prekarisierung der Lebensverhältnisse, wachsender Kluft zwischen Arm und Reich im nationalen wie im globalen Maßstab. Es ist eine Konstruktivität, die nicht immer vom Pragmatismus klar zu unterscheiden ist, aber vielleicht doch eher die Kontextualisierung binnenkirchlicher und parochialer Perspektiven auf das gesellschaftliche Ganze wagt. Es ist eine Konstruktivität, die sich kritisch zu Markt und Ökonomie verhält, aber ebenso kritisch den Rückzug der Kirche auf ihre ›Kernkompetenzen‹ als mögliche Regression in Opferstatus und Ghetto mentalität betrachtet.

Diese Konstruktivität verfügt nach meiner Beobachtung über keine Blaupausen für einen anderen Markt, eine andere Gesellschaft oder eine andere Kirche, sie affirmiert aber genauso wenig die bestehenden Verhältnisse als die einzig möglichen. Das utopische

Potenzial ist gering in dem Moment, in dem es kein ›Außerhalb‹ der Marktgesellschaft mehr zu geben scheint. Aber es gibt wohl so etwas wie eine ›spirituelle Resistenz‹, die das Unbehagen an der Ökonomisierung konstruktiv zu wenden versucht.

Es ist eine Konstruktivität mittlerer Reichweite, weil sie nicht von Prinzipien ausgeht, von denen her sich eindeutige und grundsätzliche Handlungsweisen ableiten ließen, sondern weil sie, in Form von *axiomata media*, wie sie in der Angewandten Ethik anzutreffen sind, induktive und deduktive Zugänge zum Problem miteinander kombiniert und nicht das schlechthin Gute, sondern ›nur‹ das Bessere erstrebt. Auf diese Weise kommt dem moralischen Handeln ein größerer Grad an ›empirischer Sättigung‹ zu, der gegenüber einer rein deontologischen Ethik den Vorzug hat, die moralisch für problematisch befundene Situation stärker mit den eigenen moralischen Intuitionen und einem konkreten Ethos in der jeweiligen Praxis zu verknüpfen und gewissermaßen alltagstaugliche Handlungsweisen zu entwickeln. Das darf jedoch nicht mit einem simplen Pragmatismus verwechselt werden, da im Hintergrund wirksame Überzeugungen (die *axiomata media*) hinsichtlich der geltenden Prinzipien eine kritische Distanz zur Situation und zur eigenen Intuition ermöglichen.

Dieser Konstruktivität mittlerer Reichweite werde ich im folgenden Essay nachdenken und aufzeigen, welche Optionen sie für eine wirtschaftsethische Perspektive auf das Problem der Ökonomisierung kirchlichen Handelns auf epistemologischer wie auf ethischer Ebene eröffnet.

## 1.1 Essay als Allotria zwischen Kunst und Wissenschaft

Theodor W. Adorno hat den Essay als ein Allotria zwischen Kunst und Wissenschaft bezeichnet, dem die Anerkennung der letzteren nicht zuletzt deshalb versagt bleibe, weil er das Dargestellte nicht

auf den allgemeinen Begriff zu bringen vermöge<sup>2</sup>. Nun lässt sich trefflich fragen, ob in der Postmoderne, in der alle Begriffe dekonstruiert<sup>3</sup> und das Gemeinschaftliche verdampft<sup>4</sup> worden sind, nicht der Essay die Form der literarischen Auseinandersetzung schlechthin geworden sein müsste. Wenn allgemeine Begriffe wie ›Wahrheit‹, ›Wirklichkeit‹ oder ›Religion‹ nur noch im Plural zu haben sind und auch hier nur in je individueller Perspektive und kulturellem Kontext ihre Aussagekraft gewinnen können, dann erscheint es als ein fast aussichtsloses Unterfangen, von Ökonomisierung der Kirche, vom Ausbreiten des Marktes oder von der Neuformierung des menschlichen Handelns unter den Bedingungen einer methodisch unterstellten Kosten und Nutzen kalkulierenden Rationalität anders denn essayistisch zu schreiben. Schon die Verwendung des Singulars erscheint jeweils ideologieverdächtig und der damit prätendierte *logos* kann nur Gehör verlangen, wenn er sich als einer unter vielen *logoi* versteht.

Anders als die Kunst intendiert der Essay nun aber durchaus mehr als nur eine anregende und ästhetische Vergegenständlichung einer Sache oder eines Zustandes. Er will mit Respekt vor der Sa-

---

2 Theodor W. Adorno, Der Essay als Form, in: ders., Noten zur Literatur I, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1958, 9-49. Die eingeklammerten Seitenangaben im folgenden Text beziehen sich auf den genannten Essay.

3 Jacques Derrida, Gesetzeskraft. Der »mystische Grund der Autorität«, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1991. Der Vortrag lautet im englischen Original »Deconstruction and the Possibility of Justice«.

4 »Die Bourgeoisie kann nicht existieren, ohne die Produktionsinstrumente, also die Produktionsverhältnisse, also sämtlichen gesellschaftlichen Verhältnisse fortwährend zu revolutionieren. [...] Alle festen eingerosteten Verhältnisse mit ihrem Gefolge von altehrwürdigen Vorstellungen und Anschauungen werden aufgelöst, alle neugebildeten veralten, ehe sie verknöchern können. Alles Ständische und Stehende verdampft, alles Heilige wird entweiht, und die Menschen sind endlich gezwungen, ihre Lebensstellung, ihre gegenseitigen Beziehungen mit nüchternen Augen anzusehn«; Karl Marx und Friedrich Engels, Manifest der Kommunistischen Partei, in: MEW 4, Berlin (Dietz) 1971, 459-493, 464.

che die Sache auf den Begriff bringen und die Wahrheit damit auszusprechen. Er sucht zu begreifen, wovon er ergriffen, ohne dabei dem ›Jargon der Eigentlichkeit‹ zu verfallen (17). »Er fängt nicht mit Adam und Eva an sondern mit dem, worüber er reden will; er sagt, was ihm daran aufgeht, bricht ab, wo er selber am Ende sich fühlt und nicht dort, wo kein Rest mehr bliebe« (11). Ähnlich wie die Kritische Theorie ist auch die Postmoderne skeptisch gegenüber dem Jargon der Eigentlichkeit und dem Anspruch auf Identität zwischen dem *logos* als dem Modus rationaler Erfassung der Wirklichkeit und dieser selber. Während die zweite auf Ironie und Pluralisierung der Diskurse setzt, schlägt erstere aus der Differenz den Funken der Utopie, die es dem Einzelnen wie der Gesellschaft insgesamt erlauben soll, ihre metaphysischen Fragen zu klären<sup>5</sup>. Adorno beharrt darauf, dass wir uns nicht vollkommen einsichtig sind, uns nicht vollkommen rational verhalten und uns selbst – sei es als Gattungswesen oder Individuum – im Sinne einer umfassenden Rationalität (*logos*) nicht begreifen, also auf den Begriff bringen können. Die von der Wissenschaft und besonders von der Ökonomik als Wissenschaft prätendierte Rationalität darf uns nicht vergessen lassen, dass ihr beobachteter und beschriebener Gegenstand nicht identisch ist mit seiner Wirklichkeit. Zwischen beiden, der rationalen, objektivierenden Beschreibung und Bearbeitung von Wirklichkeit und der Wirklichkeit selbst verbleibt eine Differenz, die jedoch nicht einfach auf das Konto der je individuellen und subjektiven Wahrnehmung von Wirklichkeit gebucht werden kann. Sie resultiert vielmehr aus der sehr wohl und permanent ihre Grenzen erweiternden menschlichen Rationalität und

---

5 Vgl. Theodor W. Adorno, *Metaphysik. Begriffe und Probleme*, hrsg. von Rolf Tiedemann, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1998. Die hier transkribierten Vorlesungen hat Adorno im Zusammenhang mit der Entstehung der Negativen Dialektik gehalten; vgl. Theodor W. Adorno, *Negative Dialektik*, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1966, bes. 384ff. Scholem hat Adornos Überlegungen einmal eine »keusche Verteidigung der Metaphysik« genannt; Gershom Scholem, *Briefe II: 1948-1970*, hrsg. von Thomas Sparr, München (C. H. Beck) 1995, 177.

ihrer prinzipiellen Begrenztheit gegenüber der Welt, in die hinein Rationalität (*logos*) sich entwirft und mittels der sie Welt zu begreifen und zu beherrschen versucht<sup>6</sup>.

Der Leerraum, der hinsichtlich seiner rationalen Bestimmung dort entsteht, wo die Menschen der Differenz zwischen der Objektivierung ihrer Lebensverhältnisse durch Rationalisierung und ihrer unausgeschöpften Subjektivität inne werden, ist der Ausgangspunkt, um die Fülle an Lebensmöglichkeiten zu entdecken, die Menschsein als eine Offenheit, Lebendigkeit, als Freiheit oder Neuschöpfung verstehen lassen – ohne das hier schon differenzieren zu können.

Auch wenn die Philosophie als Wissenschaft angesichts dieser Leere schweigen muss, um nicht in Theologie zu verfallen, hat sie doch die Aufgabe, auf diese Möglichkeiten hinzuweisen. Die Theologie darf sich hier noch ein Stück weiter vorwagen. Sie kann diesen Leerraum der Freiheit Gottes zuweisen, der aus seinen Menschen in diesem Leben noch machen kann, wozu er sie ausersehen und bestimmt hat. Mit Martin Luther gesprochen: »*homo huius vitae est pura materia Dei ad futurae formae suae vitam*«<sup>7</sup>. Indem die Theologie sich an ihre Grundunterscheidung von Gott und Mensch (vgl. Koh 5,1) hält, vermag sie die Begrenztheit menschlichen Erkennens und Handelns positiv anzunehmen und die hinter dieser Grenze entdeckte Leere als Einbruch der Wirklichkeit Gottes zur Sprache bringen. Das gelingt ihr jedoch nicht als supranaturalistisches Argument, erkenntnistheoretische Verlegenheitslösung oder gar Denkverbot, sondern dort bringt Theologie ihre Erfahrun-

---

6 Vgl. Judith Butler, *Kritik der ethischen Gewalt. Adorno-Vorlesungen 2002*, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 2003, die im Anschluss an Michel Foucault einerseits und Theodor W. Adorno andererseits der menschlichen Souveränität in Erkennen und Handeln aus Gründen der Menschlichkeit eine Grenze aufzeigt.

7 Martin Luther, *Disputatio de Homine*, Leipzig 1536, in: Weimarer Ausgabe 39/II, 175ff.

gen mit den Grenzen der menschlichen Rationalität produktiv in den vielstimmigen säkularen Diskurs ein, wo sie den eigenen Wahrheitsanspruch ohne Ermäßigung, aber doch anschlussfähig, formuliert und den anderen Rationalitäten (*logoi*) eigenen Erkenntnisgewinn damit gönnt<sup>8</sup>. – Die Situation des postmodernen Pluralismus ist gerade dadurch gekennzeichnet, dass dem Menschen (*anthropos*) viele verschiedene Rationalitäten (*logoi*) zuhanden sind, er sich nicht auf einen *logos* verständigen kann, mit dem er sich universal untereinander verständigt. Es ist also nicht allein der *logos* per se begrenzt, sondern er wird zudem noch einmal durch die Pluralität der *logoi* begrenzt<sup>9</sup>.

Mir scheint gerade im Hinblick auf die Frage der Rationalität, ihrer Leistungsfähigkeit und ihrer Grenzen, ein hohes Maß an Konvergenz zwischen Positionen wie etwa denen von Adorno und Habermas einerseits und Foucault, Derrida oder Butler andererseits vorzuliegen<sup>10</sup>. Es geht um die kritische Reflexion von »Machteeffekte[n] in Verbindung mit Rationalität«<sup>11</sup>, die sich etwa ab dem 16. Jahrhundert in der abendländischen Geschichte herausgebildet

---

8 Vgl. Wolfgang Schoberth, Pluralismus und die Freiheit evangelischer Ethik, in: ders. und Ingrid Schoberth (Hrsg.), Kirche – Ethik – Öffentlichkeit. Christliche Ethik in der Herausforderung, Münster/Hamburg/London (LIT) 2002, 249-264.

9 Vgl. zum Problem Paul Rabinow, Was ist Anthropologie?, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 2004.

10 Nicht von ungefähr gesteht Foucault in einem Interview mit Ducio Trombadori 1978 ein: »Wenn ich die Verdienste der Philosophen der Frankfurter Schule anerkenne, so tue ich es mit dem schlechten Gewissen von jemandem, der ihre Bücher früher hätte lesen, sie früher hätte verstehen sollen. Hätte ich ihre Bücher gelesen, so hätte ich eine Menge Dinge nicht sagen müssen, und mir wären Irrtümer erspart geblieben«; Michel Foucault, Der Mensch ist ein Erfahrungstier. Gespräch mit Ducio Trombadori, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1996, 82.

11 So formuliert Foucault das Problem; Michel Foucault, Der Mensch ist ein Erfahrungstier. Gespräch mit Ducio Trombadori, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1996, 81.

haben und mit der Genese des Kapitalismus, der bürgerlichen Gesellschaft und einer spezifischen ökonomischen Rationalität konvergieren.

Dass der Essay nicht mehr als ein Stückwerk vorlegt, scheint aus wissenschaftlicher Sicht gegen ihn zu sprechen, doch fällt die Kritik auf jene zurück, die eine »Totalität, damit aber Identität von Subjekt und Objekt« (24f) präntendieren, welche sie ehrlicher Weise nicht durchhalten können – und auch nicht durchhalten sollten.

Genau hier liegt der kritische Punkt einer ganz und gar wissenschaftlichen Abhandlung über die Ökonomisierung kirchlichen oder sonstigen Handelns: eine methodisch und inhaltlich umfassende Bearbeitung, welche die Nichtidentität negierte und schwiege »vom Überschuss der Intention über die Sache und damit jener Utopie, welche in der Gliederung der Welt nach Ewigem und Vergänglichem abgewehrt ist« (25), konterkarierte die eigene Leistung.

Es kann nicht darum gehen, mit einer essayistischen Arbeitsform ein unpräzises Argumentieren oder ein unmethodisches Vorgehen zu entschuldigen. Es muss aber darum gehen, in der eigenen Darstellung, inhaltlich wie formal die Grenzen der Darstellbarkeit einer ökonomischen Rationalität deutlich zu machen, die ihrerseits eine begrenzte ist. Aber nicht so, dass hinter diesen Grenzen nichts mehr zu finden und zu erwarten wäre, sondern gerade so, dass der Raum dahinter freigehalten wird von eigenen Bildern und Projektionen, bzw. die vorhandenen Bilder (Zion, Eden, Utopia, Paradies, Himmel etc.) unterscheidend in das Gespräch bringt um ihre Bedeutung für die politische Praxis thematisieren zu können.

Dieser Essay versucht, an diesen Grenzen entlang zu gehen, indem er durch eine phänomenologische Sichtung des Gegenstandes »Arbeit am Begriff« leistet und so zur Systematisierung des Gegenstandsfeldes beiträgt. Dieser Arbeitsgang bezieht sich auf das

Phänomen Ökonomisierung im Allgemeinen und auf die Ökonomisierung der Kirche als speziellen Vorgang.

Im Rahmen des Forschungsvorhabens, das sich in den hier angemerktten Veröffentlichungen widerspiegelt, hat sich ein bestimmter Weg ergeben, wie diese Phänomene erfahren, reflektiert und systematisiert worden sind.

## 1.2 Zum Forschungsprozess

Der Forschungsprozess war ursprünglich als eine praktisch-theologische Arbeit konzipiert, die im Sinne der enzyklopädischen Theologie Schleiermachers, aus kybernetischer Perspektive fragte, was zur Führung der Kirche notwendig sei und welchen Einfluss hierbei die in die Kirche eingeführten Managementmethoden und -denkweisen haben würden<sup>12</sup>. Diese Fragerichtung war einmal auf der Ebene des Subjekts angelegt, das unter den Bedingungen der reflexiven Moderne zur eigenständigen religiösen Konstruktionsleistung aufgefordert ist und als ›Kunde‹ religiöser ›Dienstleistungen‹ zunehmend ein autonomes und wählendes Verhalten an den Tag legt<sup>13</sup>. Hier sind weitere Überlegungen sinnvoll, um sehr viel stärker als bisher die Reflexion der Rahmenbedingungen voranzutreiben, welche die Konstruktion individueller Religiosität ganz

---

12 Vgl. Friedrich Schleiermacher, Kurze Darstellung des theologischen Studiums zum Behuf einleitender Vorlesungen, Kritische Ausgabe hrsg. von Heinrich Scholz, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) o.J., bes. §§263-275.

13 Vgl. hierzu die Untersuchungen von Richard Cimino und Don Lattin, Shopping for Faith. American Religion in the New Millenium, San Francisco (Jossey-Bass-Publishers) 1998. Zwar lassen sich die US-amerikanischen Verhältnisse nicht eins zu eins auf die deutsche Situation übertragen, doch gibt es hinreichend viele Übereinstimmungen, die das Buch zu einer anregenden und nachdenklich stimmenden Lektüre machen.

entscheidend vorstrukturieren<sup>14</sup>. Das Marx'sche Diktum, dass bürgerliche, christliche Religion und kapitalistische Gesellschaftsform einander entsprechen<sup>15</sup>, bedürfte noch einer ausführlicheren Untersuchung, in der empirische und theoretische Elemente miteinander verknüpft werden und der Wandlung des Kapitalismus seit 150 Jahren Rechnung getragen wird. Entsprechend wäre der Prozess der *Glokalisierung*<sup>16</sup> in der Vielfalt seiner Dimensionen (Technik, Kultur, Wissenschaft, Ökonomie, Politik etc.) in seiner gleichzeitigen Gegenläufigkeit aus *Globalisierung* und *Lokalisierung* zu analysieren. Das hieße unter anderem, die kulturellen Elemente, welche Marktwirtschaften zugrunde liegen, nicht nur aus einer kulturwissenschaftlichen Perspektive<sup>17</sup>, sondern aus einer genuin ökonomischen Perspektive viel stärker zu berücksichtigen.

---

14 Arne Manzeschke, Was ist fromm? Antwortversuche auf die Gretchenfrage unter den Bedingungen der reflexiven Moderne, in: <http://www.theologia.de/>, April 2000.

15 »Für eine Gesellschaft von Warenproduzenten, deren allgemein gesellschaftliches Produktionsverhältnis darin besteht, sich zu ihren Produkten als Waren, also als Werten, zu verhalten, und in dieser sachlichen Form ihre Privatarbeiten aufeinander zu beziehen als gleiche menschliche Arbeit, ist das Christentum mit seinem Kultus des abstrakten Menschen, namentlich in seiner bürgerlichen Entwicklung, dem Protestantismus, Deismus usw., die entsprechendste Religionsform«; Karl Marx, Das Kapital Bd. 1, MEW 23, Berlin (Dietz) 1972, 93.

16 Vgl. Roland Robertson, Glokalisierung: Homogenität und Heterogenität in Raum und Zeit, in: Ulrich Beck (Hrsg.), Perspektiven der Weltgesellschaft, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1998, 192-220, bes. 193. Robertson bevorzugt den Begriff der ›Glokalisierung‹, um damit anzuzeigen, dass den globalisierenden Tendenzen zugleich immer lokalisierende Tendenzen als Komplement innewohnen.

17 Als Beispiel für eine kulturwissenschaftliche, anthropologische Reflexion mag für Lateinamerika gelten: Constantin Barloewen, Kulturgeschichte und Modernität Lateinamerikas. Technologie und Kultur im andischen Raum, München (Matthes & Seitz) 1992. Barloewen betont mehrfach in seiner Untersuchung, dass eine universale ökonomische Rationalität so nicht vorhanden ist,

Zweitens war die Untersuchung auf der organisationalen Ebene darauf angelegt, die Rezeption der Literatur aus Management und Betriebswirtschaftslehre in der kirchlichen Praxis und Theoriebildung zu verfolgen und die Ökonomisierung im Alltag der Kirche zu beschreiben<sup>18</sup>. Hier lieferte zunächst die ›klassische‹ Kirchentheorie<sup>19</sup> den begrifflichen und methodischen Zugang zum Problem, um die empirischen Daten, die systematischen Erkenntnisse und das praktische Handeln aufeinander zu beziehen. Bereits in dieser Arbeitsphase wurde mir jedoch deutlich, dass eine kirchentheoretisch-ekklesiologisch ausgerichtete Arbeit die ökonomischen Faktoren zu wenig berücksichtigen können. Es fehlen der theologischen Wissenschaft die Instrumente, um die Bedeutung ökonomischer Vorgänge und Denkweisen für die Institution Kirche, ihre einzelnen Glieder wie ihre Korporationen, umfassend wahrnehmen und durchdenken zu können. Ich sehe dieses Defizit vor allem darin begründet, dass diese Theologie sich in einem idealistischen und antimaterialistischen Furor aller Kategorien und Methoden entledigt hat, um materielle Faktoren als *theologisch* bedeutsam für die Kirche und ihre Vollzüge erkennen zu können<sup>20</sup>. Es ist nicht zuletzt dieses geschwächte analytische Vermögen, dass der Kirche über lange Zeit die Einsicht verstellte – und für

---

sondern die Ökonomie den je spezifischen Gesellschaften akkulturiert werden muss, wenn sie erfolgreich sein soll.

18 Vgl. Arne Manzeschke, »Glaube als Vertrauensgut in der religiösen Transaktion«. Literatur zum Thema Kirche und Betriebswirtschaft, in: PrTh Heft 4, 37(2002), 312-318; ders., »Der Gewinn des einen ist des anderen Schaden«. Praktisch-theologische Überlegungen zum Thema Kirche und Wirtschaft, in: International Journal of Practical Theology (IJPT) Vol 7 (2003), 215-233; ders., Christsein in der Marktgesellschaft. Unvermeidbare Ambivalenzen, in: baugerüst. Zeitschrift für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der evang. Jugendarbeit und außerschulischen Bildung, Heft 4, 54 (2002), 56-63.

19 Vgl. Reiner Preul, Kirchentheorie. Wesen, Gestalt und Funktionen der evangelischen Kirche, Berlin (De Gruyter) 1997.

20 Vgl. Rene Buchholz, Körper – Natur – Geschichte. Materialistische Impulse für eine nachidealistische Theologie, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 2001.

breite Kreise immer noch verstellt –, dass sie in ihren Organisations- und Glaubensformen die ökonomischen Verhältnisse ihrer Gesellschaft reproduziert – und auch aufgrund dieser Korrespondenz den ihr eigenen blinden Fleck gar nicht wahrnehmen kann.

Aus inhaltlichen wie aus disziplinären Gründen erschien es nach etwa eineinhalb Jahren sinnvoll, die Arbeit statt in der Praktischen Theologie in der Systematischen Theologie mit dem Schwerpunkt Ethik, zu verorten, was einen grundsätzlich neuen Zuschnitt der Arbeit und ihrer Fragestellungen erforderte. Der nunmehr wirtschaftsethische Zugang zum Thema Ökonomisierung der Kirche verlangte einmal eine stärkere Beachtung der individualethischen Ebene moralischer Entscheidungen und ihrer ›Aufhebung‹ in organisationalen Kontexten, wie sie insbesondere in der Neuen Institutionenökonomik (NIÖ) bedacht wird. Zum anderen war nach dem spezifischen Charakter von Kirche als einer Form von Unternehmung zu fragen. Drittens waren diese Schritte im Prozess der Globalisierung zu kontextualisieren<sup>21</sup>.

Der berufliche Wechsel in das Feld der Gesundheitsökonomie hat der weiteren Forschungsarbeit noch einmal einen weiteren Akzent gegeben. Neben spezifisch gesundheits- und sozialpolitischen Fragestellungen kam die diakonische Seite der Kirche verstärkt in den Blick. Ich leite am Institut für Medizinmanagement und Gesundheitswissenschaften ein Forschungsprojekt, das sich mit den Auswirkungen des neuen, ökonomischen Steuerungssystems der Fallpauschalen (DRG = *diagnosis related groups*) auf die organisationale Entwicklung von Krankenhäusern in verschiedener Träger-

---

21 Vgl. Arne Manzeschke, Gute Globalisierung – Böse Globalisierung? Ethische Erwägungen zu einer moralisch befrachteten Debatte, in: Psychologie und Gesellschaftskritik Heft 111/112, 28 (2004), 39-60; ders., Rezension: Fritz Reheis, Entschleunigung. Abschied vom Turbokapitalismus, München (Riemann) 2003, in: das baugerüst. Zeitschrift für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der evang. Jugendarbeit und außerschulischen Bildung, Heft 3, 56 (2004), 92f.

schaft (kommunal, privat, kirchlich) beschäftigt. Dabei interessiert besonders die Veränderung des Berufsethos in den Gesundheitsberufen durch die neuen Rahmenbedingungen, die gerade für kirchliche Häuser eine verschärfte Herausforderung darstellt. Diese Häuser beanspruchen einerseits die gleiche, durch Leitlinien und Standards weitgehend festgelegte medizinische und pflegerische Versorgung zu gewährleisten und gleichzeitig noch eine spezifische christlich-diakonische ›Zusatzleistung‹ in Form von einer besonderen Zuwendung zu den bedürftigen Menschen zu erbringen. An dieser Konstellation lässt sich sehr gut die Ökonomisierung eines gesellschaftlichen Bereichs studieren, der bisher weitgehend keiner kommerziellen Verwertung unterlag. Auf der methodologischen Seite habe ich durch die empirisch-qualitative Forschung mit Experteninterviews und Fokusgruppen eine sehr gute Einsicht in die sozialwissenschaftliche Forschung gewonnen und ganz konkret erfahren, wie nötig und sinnvoll sich diese für eine ethische Reflexion von moralischen Problemen erweist<sup>22</sup>.

Ein weiterer wichtiger Schwerpunkt, der sich aus der sozialwissenschaftlichen Forschung einerseits und der systematischen Rekonstruktion andererseits ergeben hat, ist die Analyse von Menschenbildern, die sich in den Epistemen der Ökonomie, der Medizin und der Technik durch die Jahrhunderte hindurch entwickelt und verändert haben<sup>23</sup>. Die Auseinandersetzung auf diesem Feld hat zu

---

22 Vgl. Arne Manzeschke, »Wenn das Lächeln verloren geht«. Professionalisierung und Demoralisierung der Gesundheitsberufe im DRG-System, in: Sozialer Sinn, Heft 2, 7 (2006), 251-272; ders., »Private-Equity im Krankenhaussektor«, in: Alexander Michael Dietz, Ralph Charbonnier und Arne Manzeschke (Hrsg.), Aktiengesellschaft Krankenhaus. Bestimmen ökonomische Ziele medizinisches Handeln?, Bayreuth (PCO) 2007.

23 Vgl. Arne Manzeschke, Das Menschenbild in der Wissenschaft, in: Ekkehard Nüssli (Hrsg.), Wenn Wissenschaft mehr als Wissen schafft. Ein Kongress fragt nach »Bildung durch Wissenschaft«, Bonn (Lemmens) 2002, 82-89, ders., Gott, der Glaube und der Markt. Grenzgänge zwischen Theologie und Ökonomie, in: Gott und die Wissenschaften. Evangelischer Hochschuldialog und Ring-

Verdichtungen wissenschaftshistorischer und systematischer Art geführt und sehr viel zur hier vorgetragenen Kritik der aktuellen Modelle des *homo oeconomicus* beigetragen<sup>24</sup>.

Insgesamt sehe ich es als einen Glücksfall an, die Forschungen zur Ökonomisierung kirchlichen Handelns in einer ganz anderen Wissenschaftskultur als der geisteswissenschaftlichen fortführen zu können und dadurch den eigenen Ansatz interdisziplinär erweitern zu können. Empirische Forschung mag für die theologische Ethik weitgehend (noch) eine fremde, wenn nicht gar abwegige Zugangsweise darstellen. Sie dürfte aber in Zukunft an Bedeutung gewinnen, weil die sich aktuell stellenden Probleme wie etwa die Ökonomisierung diakonischer Einrichtungen oder von Kirchengemeinden so stark voneinander unterscheiden, dass ohne eine empirische Erhebung ihrer jeweiligen Mikroökonomie, ihrer Akteursstrukturen und deren Ethos eine sinnvolle ethische Bearbeitung gar nicht mehr angezeigt ist. Entscheidend dürfte es hierbei sein, dass die ethische Arbeit von einer *qualitativen* Sozialforschung begleitet wird und sie nicht bzw. nur nachgeordnet auf *quantitative* Methoden setzt<sup>25</sup>.

---

vorlesung Wintersemester 2005-2006 Friedrich-Alexander-Universität Erlangen, hrsg. von Hans Jürgen Luibl, Katharina Städtler, Christian Sudermann und Karin Ulrich-Eschemann, Berlin (LIT) 2007, 118-135 (= Evangelische Hochschuldialoge Bd. 1).

24 Vgl. Eckhard Nagel, Arne Manzeschke, Das Leitverständnis von Leben in der medizinischen Forschung. In: Eilert Herms (Hrsg.), Leben: Verständnis. Wissenschaft. Technik. Kongreßband des XI. Europäischen Kongresses für Theologie, 15.-19. September 2002 in Zürich, Gütersloh (Gütersloher Verlagshaus) 2005, 70-79; Arne Manzeschke, Michael Reiher und Eckhard Nagel, Hochtechnologiemedizin und Ethik. Müssen wir Grenzen setzen?, in: Wolfgang Niederlag, Heinz-U. Lemke, Leo A. Nefiodow und Dietrich H. W. Grönemeyer (Hrsg.) Hochtechnologie im Spannungsfeld zwischen Ökonomie, Politik, Recht und Ethik, Health Academy 01/2005, 127-154.

25 Vgl. zum Problem und zu einer eigenständigen konzeptionellen Ausarbeitung eines qualitativen sozialwissenschaftlichen Ansatzes Siegfried Lamnek,

Ich sehe die Stärke einer sozialwissenschaftlich begleiteten Ethik darin, dass sie anschlussfähiger ist gegenüber einer rein denotativ verfahrenen Ethik. Das ergibt sich einmal aus der durch eine gemeinsame Methodologie erhöhten Sprachfähigkeit. Zweitens aber vermag eine Ethik, die nahe an den Phänomenen forscht durch die (kritische) Analyse der Erfahrungen der Betroffenen eine sehr viel höhere Prägnanz hinsichtlich ihrer Beschreibungen gewinnen, was wiederum die Chance erhöht, in der gemeinsamen Reflexion mit den Betroffenen eine ethische Haltung weiter zu entwickeln und eine bessere Praxis zu gewinnen<sup>26</sup>.

Eine gute Praxis ist in sozialen Organisationen, wie sie Krankenhäuser allen betriebswirtschaftlichen Perspektivierungen zum Trotz immer noch darstellen, ganz wesentlich vom Management, von dessen Strategien und Führungsstil abhängig. Diese Einsicht stand bereits am Anfang der Untersuchung der einschlägigen Literatur zum »Change Management«, die in den frühen 1990er Jahren in der Kirche aufmerksam rezipiert wurde. Anhand der qualitativen Erhebungen in insgesamt sieben Krankenhäusern kann diese These nachdrücklich bestätigt werden. Damit gewinnt *prima vista* eine unternehmerethische (nicht: unternehmensethische) Ausarbeitung solcher Transformationsprozesse eine hervorgehobene Bedeutung. Eine solche Konzentration auf die Person des Managers oder der Managerin erweist sich jedoch bei näherem Hinsehen als zu einfach, ja gefährlich, weil so die komplexe Dynamik des Verhältnisses zwischen Führern und Geführten im Führungsgeschehens der Organisationen unzulässig reduziert und das Management durch

---

Qualitative Sozialforschung. Band 1: Methodologie, Band 2: Methoden und Techniken, Weinheim (Psychologie Verlags Union) <sup>3</sup>1995.

26 Zu einem (sozial-)ethischen Ansatz, der eine sozialwissenschaftliche Begleitung ethischer Reflexion schon sehr früh befürwortet, vgl. Gibson Winter, Grundlegung einer Ethik der Gesellschaft. Sozialwissenschaft, Ethik und Gesellschaftspolitik, München/Mainz (Kaiser/Grünwald) 1970 (= Gesellschaft und Theologie. 3).

Projektionen und »charismatische Rückkoppelungsschleifen«<sup>27</sup> heillos überfordert wäre<sup>28</sup>.

Die Beschäftigung mit der Diakonie als dem Teil von Kirche, der derzeit wohl am stärksten den Marktbedingungen unterworfen ist, hat es mit sich gebracht, den diakonischen Anspruch, anwaltschaftlich für diejenigen die Stimme zu erheben, die es aus eigener Kraft und Position nicht vermögen<sup>29</sup>, kritisch zu analysieren und danach zu fragen, auf welchen sozialpolitischen Rahmen diakonisches Engagement sich bezieht und in welchem Maße es diesen Rahmen aktiv im eigenen Sinne mitgestalten kann und will. Hierbei sind meines Erachtens wichtige wirtschaftsethische Grundfragen überhaupt noch zu klären<sup>30</sup>.

---

27 Vgl. Gero von Randow, Narziß in der Rückkopplungsschleife, in: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung Nr. 7 vom 17.2.2002, 67.

28 Vgl. Arne Manzeschke, Professionell Führen als pastorale Herausforderung. Das Neuendettelsauer Kursprogramm, in: PTh 91 (2002), 509-519; Eckhard Nagel und Arne Manzeschke, Wunsch nach Orientierung. Leitbilder und Vorbilder, in: Deutsches Ärzteblatt, Heft 4, vom 27.1.2006, 103 (2006), 168-170; Arne Manzeschke und Eckhard Nagel; Leadership in sozialen Organisationen – Zur Organisation der Organisation von Macht, in: Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik (ZfWU) 7/1 (2006), 9-27; Franz-Xaver Kaufmann, Walter Kerber und Paul Zulehner, Religion und Ethos bei Führungskräften, München (Kindt) 1986

29 Vgl. das Leitbild der Diakonie: <http://www.diakonie.de/de/html/diakonie/58.html> [Zugriff: 14.7.2006]

30 Vgl. Eckhard Nagel, Arne Manzeschke, Zuwenden oder Zuteilen – Plädoyer für eine solidarische Gemeinschaft. 7. Novartis Forum, 22. Oktober 2004 in Berlin, in: Novartis Deutschland GmbH (Hrsg.), 7. Novartis Forum, Berlin: »Zuwendung oder Zuteilung – wohin steuert die Medizin?«, Nürnberg 2004, 21-23; Arne Manzeschke, Global Health – Wirtschaftsethische Anmerkungen zur Ökonomisierung des deutschen Gesundheitswesens, in: Jahrbuch für Wissenschaft und Ethik, Bd. 10, Berlin (De Gruyter) 2005, 129-149; Arne Manzeschke und Eckhard Nagel, Betroffen und merkwürdig unberührt, in: Wie können wir glauben? Wie wollen wir leben? Wie sollen wir handeln?, hrsg. von Rüdiger Runge und Eckhard Nagel im Auftrag des Deutschen Evangelischen Kirchentages, Gütersloh (Gütersloher Verlagshaus) 2005, 55-59.

Mit dem Thema ›Globalisierung der Gesundheitsversorgung‹ verknüpfen sich drei zentrale Elemente der bisherigen Forschung: Die Diakonie wird sich als Dienstleister im Gesundheitswesen zusehends auf einem globalen Markt behaupten müssen. Dabei greifen nicht nur verstärkt europäische und internationale Regulierungen; es kommt auch vermehrt zu interkulturellen Begegnungen und Überlagerungen, die für die Gesundheitsversorgung eine immer wichtigere Rolle spielen werden. Darüber hinaus wird eine internationale Lohnkonkurrenz nicht nur weiteren Druck auf die Anbieter ausüben, sondern unter dem Qualitätsaspekt gerade diakonische Einrichtungen mit der Frage konfrontieren, was noch als menschlich akzeptabel angesehen werden kann – das gilt sowohl für die Mitarbeitenden, die menschliche Zuwendung unter immer höheren Effizienzforderungen erbringen müssen, wie auch für die Patienten, Klienten oder Kunden, die im unlukrativen Falle immer weniger Versorgung werden erwarten können. Darüber hinaus ändert sich im Zuge der Ökonomisierung das Ethos der verschiedenen Akteure. Das beginnt auf der semantischen Ebene mit der Verschiebung hin zum Kundenbegriff und geht weiter mit der Konzeption der verschiedensten tauschenden Interaktionen als Dienstleistungen. Weiterhin verändert sich das konkrete Handeln der Akteure, was sich oberflächlich als Arbeitsverdichtung und Arbeitszuwachs erheben lässt, was aber auf einer ›inneren Ebene‹, die man Psyche oder Gewissen nennen kann, als eine veränderte Motivation und als wachsende Diskrepanz zwischen dem eigenen qualitativen Anspruch bzw. dem Anspruch der diakonischen Organisation und den Effizienzforderungen des Marktsystems erlebt wird. Diese Spannungen werden zuallererst auf der Ebene der Person ausgehalten und ausbalanciert – oder auch nicht. Da sich aber in diesen Personen der diakonische Anspruch verkörpert und gelebt werden muss, ist es unumgänglich, dass die diakonische Organisation (das Unternehmen) bzw. die Institution (die Kirche/die Diakonie) ihre Mitarbeitenden unterstützt und nach Wegen sucht, wie diakonischer und ökonomischer Anspruch miteinander strukturell (und nicht auf der individuellen Ebenen) miteinander

versöhnt werden können. Da, wo das leistbar erscheint, wird es ganz wesentlich auf die Erklärungs- und Überzeugungskraft der Führungskräfte ankommen, ihre Mitarbeitenden durch den Organisationswandel hindurch zu führen, ihnen den Wandel zu erklären und sie für die Arbeit unter gewandelten Verhältnissen zu motivieren. Sollte das nicht leistbar sein, dann hätte die Institution in Gestalt ihrer Führer Konsequenzen zu ziehen. Im Extremfall würde das bedeuten, den eigenen christlichen Anspruch aufzugeben und sich als Marktteilnehmer unter anderen Konkurrenten so erfolgreich wie nur möglich zu bewegen. Im anderen Extremfall hieße das, auf die Marktteilnahme zu verzichten, um dem eigenen Anspruch weiterhin gerecht werden zu können – allerdings stellt sich dann die Frage nach dem Ort, an dem das in einer Marktgemeinschaft noch möglich ist.

Es geht um eine Beobachtung der Praxis, in der sich das Ethos der jeweils wirtschaftenden Menschen artikuliert. Hierzu ist ein phänomenologischer Zugang ratsam, weil er auf reflektierte, das heißt engagierte und zugleich auch distanzierte Weise, diese Praxis begleitet. Es soll aber nicht nur beobachtet werden, sondern die Praxis verbessert und die Strukturen der Praxis gestaltet werden.

Ich halte die Diskussion darüber für noch nicht abgeschlossen. Zu differenziert ist die Lage der verschiedenen kirchlichen Einrichtungen und Organisationen, als dass man sie über einen Kamm scheeren könnte. Für manche Organisationen könnte sich eine erfolgreiche Teilnahme am Markt durchaus mit einem theologisch qualifizierten christlichen Anspruch verbinden lassen, für andere dürfte das immer schwerer oder gar unmöglich werden. Um der Einheit von Kirche und Diakonie willen ist dann auf dieser Ebene zu fragen, wie Kirche und Diakonie als Ganzes sich zu dieser disparaten oder auch desperaten Situation verhalten wollen. Die folgenden Überlegungen wollen dazu eine Anregung und eine Stellungnahme sein.

## 2 Ökonomisierung – eine Umwertung der Werte?

»Den untersten Rang in der Hierarchie der menschlichen Betätigungen nimmt das Wirtschaftsleben ein, worunter alles zu begreifen ist, was der Befriedigung der materiellen Bedürfnisse dient. Es ist gewissermaßen der Rohstoff der Kultur, nicht mehr; als solcher freilich sehr wichtig«<sup>31</sup>. – Was Egon Friedell vor knapp 80 Jahren am Eingang seiner Kulturgeschichte der Neuzeit formulierte, erscheint heute kaum mehr nachvollziehbar in einer Gesellschaft, in der das Wirtschaftsleben, wenn nicht schon den obersten Rang in der Hierarchie menschlicher Betätigungen, so doch mindestens einen der Spitzenplätze belegt. Das Wirtschaftsleben ist zentrales Thema aller Nachrichtensendungen; Börsennachrichten werden mittlerweile als permanente Information am unteren Rand von Fernsehsendungen inszeniert; Arbeit, mehr noch Arbeitslosigkeit, als Teilnahme am bzw. Ausschluss vom gesellschaftlichen Leben sind ein Dauerthema auf den Agenden der Medien, der Politik und – selbstreferentiell – der Ökonomie. Das mit der Arbeit Erwirtschaftete ist längst nicht mehr der Rohstoff kultureller Verfeinerung menschlichen Lebens, das gewissermaßen erst nach der Arbeit beginnt. Arbeit ist vielmehr zu einem zentralen Faktor individueller wie kollektiver Identitätsprozesse geworden – nicht von ungefähr rubrizieren soziologische Theorien mit Begriffen aus Arbeitsprozessen: Industriegesellschaft, Dienstleistungsgesellschaft, Wissensgesellschaft, Wirtschaftsgesellschaft, Informationsgesellschaft, wobei die Präfixe jeweils angeben, womit bzw. worin wir arbeiten, unser Auskommen und unsere Identität gewinnen. Betrachtet man den Satz Friedells als Indiz für einen Sachverhalt,

---

31 Egon Friedell, Kulturgeschichte der Neuzeit. Die Krisis der europäischen Seele von der schwarzen Pest bis zum Ersten Weltkrieg, 3 Bände, München (C. H. Beck) Bd. I., 1927, 19.

der zu seiner Zeit keineswegs mehr selbstverständlich war – sonst wäre er wohl kaum der Erwähnung wert gewesen –, dann lässt sich sagen, dass der Prozess der Ökonomisierung, einer ›Umwertung der Werte‹, also eine Veränderung der Hierarchie menschlicher Bedürfnisse und Betätigungen schon mindestens seit dem frühen 20. Jahrhundert im Gange ist.

### 2.1 Aspekte der Ökonomisierung

Jenseits des expliziten Begriffs ist Ökonomisierung<sup>32</sup> historisch betrachtet ein Prozess, der sich schon sehr viel länger vollzieht als gute 100 Jahre. Je nach Perspektive wird man das Aufkommen der Geldwirtschaft in der Antike, die Einführung der Zinswirtschaft im hohen Mittelalter, die Entstehung der europäischen Bankennetze in der Renaissance, die Entwicklung der Börse im Amsterdam des frühen 17. Jahrhunderts oder die Ausbreitung des Manchester-Kapitalismus im 19. Jahrhundert als Einsatzpunkte oder entscheidende Stationen für eine Geschichte der Ökonomisierung wählen können. Das Problem eines solch extensiven Verständnisses von Ökonomisierung liegt in der analytischen Unschärfe des Begriffs: Wenn (nahezu) alles, was mit dem tauschenden Handeln der Menschen zu tun hat, als Ökonomisierung begriffen wird, dann sagt der Begriff inhaltlich nichts mehr aus und die ganze Geschichte des Menschen droht monothematisch eng geführt zu werden. Umgekehrt steht eine Beschränkung auf bestimmte historische Epo-

---

32 Der Begriff ist spätestens bei Marx greifbar; vgl. als Beispiel: »Die Ökonomisierung der gesellschaftlichen Produktionsmittel, erst im Fabrikssystem treibhausmäßig gereift, wird in der Hand des Kapitals zugleich zum systematischen Raub an den Lebensbedingungen des Arbeiters während der Arbeit, an Raum, Luft, Licht, und an persönlichen Schutzmitteln wider lebensgefährliche oder gesundheitswidrige Umstände des Produktionsprozesses, von Vorrichtungen zur Bequemlichkeit des Arbeiters gar nicht zu sprechen. Nennt Fourier mit Unrecht die Fabriken ›gemilderte Bagnos‹?«; Karl Marx, Das Kapital Bd. 1, MEW 23, Berlin (Dietz) 1971, 449f.

chen und bestimmte Gesellschaften in der Gefahr, wesentliche Aspekte des Phänomens auszublenden und damit zentrale Erklärungsmuster – gerade in einer Phase der Globalisierung mit stark ökonomischem Akzent – zu übersehen. Wer über Ökonomisierung reden will, darf von Globalisierung nicht schweigen, sondern muss vielmehr auf eine dieser Bewegung innewohnende Tendenz hinweisen: die Ausdehnung ins Allgemeine, Universale und geographisch Globale.

»Globalisierung ist sicher das am meisten gebrauchte – missbrauchte – und am seltensten definierte, wahrscheinlich missverständlichste, nebulöseste und politisch wirkungsvollste (Schlag- und Streit-)Wort der letzten, aber auch der kommenden Jahre«<sup>33</sup>. Ulrich Beck hat sicherlich Recht mit seiner Einschätzung – was eine Analyse gegenwärtiger Ökonomisierungsvorgänge nicht eben einfacher macht.

Der Prozess der Globalisierung weist nicht nur ökonomische, sondern ebenso technische, kulturelle, mediale und politische Momente auf. Allgemein lässt sich darunter »die Intensivierung und Beschleunigung grenzüberschreitender Transaktionen bei deren gleichzeitiger räumlicher Ausdehnung – oder kürzer die Kompression von Raum und Zeit« verstehen<sup>34</sup>. Für die Verhältnisbestimmung von Ökonomisierung und Globalisierung lässt sich sagen, dass letztere nicht nur Märkte global vernetzt bzw. implementiert,

---

33 Ulrich Beck, Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus – Antworten auf Globalisierung, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1997, 42.

34 Bundeszentrale für politische Bildung, Globalisierung: Geschichte und Dimensionen eines Begriffs, unter: <http://www.bpb.de/veranstaltungen/VUPFLA.html> [Zugriff: 20.6.2006]. Vgl. außerdem Jürgen Osterhammel und Niels P. Nielsen, Geschichte der Globalisierung. Dimensionen, Prozesse, Epochen, München (C. H. Beck) 2003; Klaus Müller, Globalisierung, Frankfurt/New York (Campus) 2002; Deutscher Bundestag (Hrsg.), Schlussbericht der Enquete-Kommission Globalisierung der Weltwirtschaft, Opladen (Leske + Budrich) 2002.

sondern darüber hinaus, die damit verbundenen Formen der Regierung, häufig als Governance-Strukturen bezeichnet, neu anordnet und aufeinander bezieht. »Globalisierung stellt sich ... als ein höchst komplexer Vorgang der In- und Außerwertsetzung geographischer Räume und der diese bestimmenden Handlungszusammenhänge sozialer Akteure und stofflich-materieller Gegebenheiten, der räumlich-geographischen wie der räumlich-funktionalen Expansion und Neustrukturierung sowie der Überlagerung und Durchdringung funktioneller Räume mit verschiedenen Governance-Strukturen dar. Im Unterschied zur *Internationalisierung ökonomischer Prozesse* via grenzüberschreitenden Waren- und Dienstleistungshandel und darauf bezogenen Dienstleistungsströmen sowie Geld- und Finanztransaktionen meint *Globalisierung die funktionale Integration nationaler ökonomischer Räume ...*«<sup>35</sup>. Es ist allerdings theoretisch schwierig, klar zu unterscheiden, welches Phänomen welchem Prozess, dem der Ökonomisierung oder dem der Globalisierung, zuzuordnen ist. So lassen sich Momente der Selbstregierung der Arbeitenden sowohl als Elemente einer Internationalisierung ökonomischer Prozesse begreifen, aber ebenso können diese Momente als Elemente einer funktionalen Integration nationaler ökonomischer Räume begriffen werden. Ein solches Moment der Selbstregierung ist zum Beispiel die Selbstkonzeptualisierung als unternehmerisches Subjekt, das nicht mehr nur die genau bestimmten Arbeitsvorgänge diszipliniert, aber ansonsten weitgehend emotionslos und stumm zu verrichten hat, sondern erst dann sein wahres arbeitserisches Ich gewinnt, wenn es auch seine Kreativität, intrinsische Motivation und soziale Kompetenz in die Produktion einbringen kann. Hier konvergieren ver-

---

35 Kurt Hübner, Der Globalisierungskomplex. Grenzenlose Ökonomie – Grenzenlose Politik?, Berlin (Edition Sigma) 1998, 145 (= Forschung aus der Hans-Böckler-Stiftung. 10) [Hervorhebungen AM]. Vgl. außerdem zum Zusammenhang von Globalisierung und Neoliberalismus: Ulrich Bröckling, Susanne Krasmann und Thomas Lemke (Hg.), Gouvernamentalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen. Frankfurt am Main (Suhrkamp) 2000.

schiedene Regierungsweisen: die arbeitstechnisch-betriebswirtschaftliche Anforderung an den rundum motivierten, fachlich und sozial kompetenten Mitarbeiter und die psychische Selbsttechnik eines in der Arbeit Identität gewinnenden Ichs<sup>36</sup>.

Ökonomisierung ist *large dicta* also die Formatierung eines angestrebten globalen Marktes mit Folgen für die einzelnen Märkte, wie umgekehrt die Neuordnung der einzelnen Märkte wiederum Rückwirkungen auf die Gestalt des globalen Marktes hat, wobei verschiedene Regierweisen<sup>37</sup> aus verschiedenen Disziplinen (Politik, Ökonomie, Moral, Psychologie) miteinander neu kombiniert werden.

---

36 Vgl. Alexandra Rau, Psychopolitik als Regierungsweise. Zur Subjektivierung von Arbeit, in: Widerspruch. Beiträge zu sozialistischer Politik 49/2005, 49-60.

37 Vgl. Michel Foucault, Die Gouvernementalität, in: Ulrich Bröckling u.a. (Hrsg.), Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen, Frankfurt am Main (Suhrkamp), 41-67. Foucault zeigt auf, wie verschiedene Gegenstandsbereiche unter dem Begriff der Regierung (*gouverner, gouvernement*) im Verlauf der klassischen Moderne zusammengefasst werden: die Regierung des Staates (Politik), die Regierung der Familie (Ökonomie) und die Regierung des Selbst (Moral). In der Gouvernementalität werden diese Regierungsformen zu einer sehr spezifischen Form der Machtausübung zusammengefasst: »Unter Gouvernementalität verstehe ich die Gesamtheit, gebildet aus den Institutionen, den Verfahren, Analysen und Reflexionen, den Berechnungen und Taktiken, die es gestatten, diese recht spezifische und doch komplexe Form der Macht auszuüben, die als Hauptzielscheibe die Bevölkerung, als Hauptwissensform die politische Ökonomie und als wesentliches technisches Instrument die Sicherheitsdispositive hat. Zweitens verstehe ich unter »Gouvernementalität« die Tendenz oder die Kraftlinie, die im gesamten Abendland unablässig und seit sehr langer Zeit zur Vorrangstellung diese Machttypus, den man als »Regierung« bezeichnen kann, gegenüber allen anderen – Souveränität, Disziplin – geführt hat und die Entwicklung einer ganzen Reihe von Wissensformen andererseits zur Folge gehabt hat. Schließlich glaube ich, dass man unter Gouvernementalität den Vorgang oder eher das Ergebnis des Vorgangs verstehen sollte, durch den der Gerechtigkeitsstaat des Mittelalters, der im 15. und 16. Jahrhunderts zum Verwaltungsstaat geworden ist, sich Schritt für Schritt »gouvernementalisiert« hat« (64f).

Globalisierung ist aber nicht nur ein Katalysator ökonomischer Vorgänge, sondern sie entspricht einem inhärenten Prinzip des Marktes. Dieser Markt muss beständig wachsen. Das Grunddogma vom permanenten Wachstum des Marktes durch Effizienzsteigerung, Produktivitätszuwachs und Profitmaximierung resultiert aus einer fast schon alchemistischen Annahme, dass der Markt einem *perpetuum mobile* gleicht. Anders als bei alle anderen, natürlichen Prozessen unterliegt er nicht einem Werden und Vergehen, sondern wächst immer weiter<sup>38</sup>. Hier liegt eine interessante Analogie zum spätkapitalistischen Subjekt vor, das – sieht man einmal vom biologischen Tod ab, den man zu überwinden trachtet – ebenfalls

---

38 Marx hat auf den autodestruktiven Charakter des Kapitalismus hingewiesen; er müsse sich selbst immer wieder zerstören, um sich dann neu zu generieren. Die schweren Marktkrisen deuten darauf hin, dass der Kapitalismus als System solchen Gesetzen zu unterliegen scheint. Slavoj Žižek hat diese Mechanik psychoanalytisch gedeutet: Die gnadenlose Liebe, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 2001, S. 68f. Eduard Heimann hat die Marx'sche These von der Autodestruktivität des Kapitalismus weiter entwickelt und nachgewiesen, warum der Kapitalismus – entgegen der These von Karl Marx – sich nicht selbst zerstört hat: Der Kapitalismus habe die ihn kritisierenden Elemente wie Sozialismus und Christentum integrieren und ihren Antagonismus produktiv wenden können, vgl. Eduard Heimann, Soziale Theorie des Kapitalismus – Theorie der Sozialpolitik, Frankfurt am Main 1980 [1929], bes.135ff. Heimann hat diese Theorie noch weiter ausgebaut in: Soziale Theorie der Wirtschaftssysteme, Tübingen (Mohr-Siebeck) 1963. – Es wäre eine lohnende Aufgabe, in der Linie Heimanns die Konstellation nach dem Zusammenbruch des Sozialismus 1989 weiter zu verfolgen; vgl. hierzu ansatzweise Volker Kruse, Historisch-soziologische Zeitdiagnosen in Westdeutschland nach 1945. Eduard Heimann, Alfred von Martin, Hans Freyer, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1994. – Christoph Müller, Verurteilt zur Innovation: Zum Absturz der Neuen Ökonomie, in: Merkur Nr. 645, 57 (2003), 16-23, hat in dieser Linie weiter gedacht und hält die Selbstdestruktivität des Kapitalmarktes für eine strukturimmanente. Die »entmaterialisierte Spielart des Kapitalismus« (20) habe sich zur permanenten Innovation verurteilt, was gar nicht anders funktionieren könne, als das Alte immer wieder hinter sich zu lassen und Neues zu erfinden; Neues, das begehrt und konsumiert werden kann und vergessen lässt, dass schon das Alte das Begehren nicht stillen konnte.

keine Grenzen seiner Identität mehr kennt. Die ständig neuen Rollen- und Identitätsangebote, die der Markt macht, müssen nur hinreichend klug und effizient genutzt werden, dann stehen dem Subjekt hinsichtlich seiner Expansion und Veränderung prinzipiell keine Grenzen entgegen<sup>39</sup>.

Einen prägnanten Beleg für die kapitalistisch stimulierte Grenzenlosigkeit liefert Elmar Waibl, der die Werbung einer Kreditkarten-Firma zitiert: »Schneller, weiter höher. Jene, die nach dieser Formel leben, akzeptieren keine Grenzen. Das Erreichte von heute setzt nur mehr den Maßstab für das Ziel von morgen. Für sie gibt es keinen absoluten Wert mehr. Das Streben nach Absolutheit ist ihr Leben. Ihre Zufriedenheit liegt in der Unzufriedenheit. – Jene, die nach dieser Formel leben, besitzen oft eine ...Karte. Weil sie mehr als eine Kreditkarte ist und, wie ihre Besitzer, keine Grenzen akzeptiert«<sup>40</sup>. – Der Markt und der anspruchsvolle Marktteilnehmer sind grenzenlos, jener aus einem kapitalistischen Prinzip, dieser aus einer subjektiven Setzung seiner individuellen Freiheit heraus. Für beides gilt: Ihre Grenzenlosigkeit kennt kein Ziel und keinen guten Grund. Grund und Ziel sind aber Kategorien der ethischen Reflexion und Anlass, kritisch nachzufragen, warum ökonomische Praxis und Theorie hier über keine Argumente verfügen

---

39 Ich bin mir der pointierten Argumentation bewusst, doch erscheint sie mir ein gutes Indiz für das, was ich Ökonomisierung nenne, nämlich die Reproduktion von kapitalistischen Mustern wie Erfolg, Effizienz oder Wachstum in Sektoren, die hierfür bisher völlig als ungeeignet galten. Umgekehrt sprechen psychologische oder arbeitssoziologische Analysen durchaus dafür, dass der Konvergenz von politischen, ökonomischen, moralischen oder psychischen Regierungstechniken im Kapitalismus ein hoher Realitätsgehalt zukommt: vgl. Alain Ehrenberg, *Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart*, Frankfurt/New York (Campus) 2004; Eva Illouz, *Der Konsum der Romantik. Liebe und die kulturellen Widersprüche des Kapitalismus*, Frankfurt am Main/ New York (Campus) 2003; Thomas Fuchs, *Der manische Mensch*, in: *Scheidewege. Jahresschrift für skeptisches Denken*, 30 (2000/2001), 22-41.

40 Elmar Waibl, *Ökonomie und Ethik II. Die Kapitalismusdebatte von Nietzsche bis Reagonomics*, Stuttgart/Bad Cannstatt (fromann-holzboog) 1989, 18.

und welche Folgen diese argumentative Leerstelle für das Handeln der Menschen hat sowie für das Bild des Menschen, das hier proklamiert wird.

Keineswegs darf der Begriff »Globalisierung« als Erklärungsschlüssel für alles gesellschaftliche oder wirtschaftliche Unbill in Deutschland herangezogen werden, aber es muss doch in Anschlag gebracht werden, dass die Dynamik des Kapitalismus grundsätzlich auf seine permanente Ausdehnung angelegt ist und dass ein solcher weltweiter Markt ohne klare und zureichende Regulierungen Probleme in weltweitem Maßstab generieren wird bzw. schon generiert hat, die obendrein auf die einzelnen nationalen Volkswirtschaften durchschlagen.

Die folgenden Überlegungen basieren auf der These, dass Ökonomisierung gegenwärtig immer auf einen globalen Maßstab bezogen werden muss und deshalb mit Fragen der Governance, also der Macht über politische, kulturelle, technische Räume und die Menschen in diesen Räumen verbunden ist. Ökonomisierung im hier verstandenen Sinne impliziert die Extensivierung und Intensivierung ökonomischer Transaktionen mit dem Ziel eines weltweiten Marktes, der über Governance-Strukturen die verschiedenen nationalen ökonomischen Räume zu integrieren vermag<sup>41</sup>. Im Unterschied zu den Strukturen klassischer Politik, die vom Staat organisiert bzw. moderiert wird, weisen die neuen Governance-Strukturen neben dem Staat noch viele weitere, nahezu gleichberechtigte, zum Teil sogar mächtigere Akteure auf: Trans-

---

41 Vgl. hierzu Ulrich Brand, Achim Brunnengräber, Lutz Schrader, Christian Stock und Peter Wahl, *Global Governance. Alternative zur neoliberalen Globalisierung?*, Münster (Westfälisches Dampfboot) 2000; vgl. außerdem das Forschungsprojekt »Globalisierung und Global Governance – Die neuen Rahmenbedingungen für die Entwicklungspolitik« am Deutschen Institut für Entwicklungspolitik, Bonn, unter: <http://www.die-gdi.de> und den Research Report des Centrum für Globalisierung und Governance an der Universität Hamburg, unter: <http://www.sozialwiss.uni-hamburg.de/publish/CGG/> [Zugriff: 30.6.2006].

nationale Unternehmen, Nicht-Regierungsorganisationen, wissenschaftliche Akteure, regionale Verbände ökonomischer oder auch politischer Provenienz, Verbraucher- bzw. Konsumentenorganisationen – hiermit verschiebt sich das Verständnis der Politik dramatisch, und es ist fraglich, ob die gegenwärtig noch behauptete Einheit von Demokratie und Marktgesellschaft sich so aufrecht erhalten lässt<sup>42</sup>.

Ökonomisierung ist vor allem die Implementierung eines bestimmten ökonomischen Modells, das als Kapitalismus oder (Soziale) Marktwirtschaft<sup>43</sup> bestimmt werden kann. Zu den Merkmalen eines kapitalistischen Wirtschaftssystems gehören: »Privateigentum an Produktionsmitteln, Eigeninteresse und Gewinnmaximierung als die zentralen ökonomischen Anreize, Wettbewerb auf Märkten für Rohmaterialien, Arbeitskräfte und Produkte, Investitionen von Kapital mit dem Ziel, noch mehr Kapital zu gewinnen (Kapitalakku-

---

42 Vgl. Claus Offe, Herausforderungen der Demokratie. Zur Integrations- und Leistungsfähigkeit politischer Institutionen, Frankfurt am Main/New York (Campus) 2003. Es geht Offe um das institutionelle Design einer ausgewogenen Gewaltenteilung zwischen den Hauptakteuren Staat, Markt und Gemeinschaft. Jegliche Zweierkoalition in dieser Dreiecksbeziehung hätte gravierende Folgen. Vgl. außerdem Christian Schwaabe, Der gefährdete Primat des Politischen. Systemtheorie und Fatalismus, in: Transit. Europäische Revue 19/2000, 24-43; Crawford B. Macpherson, Nachruf auf die liberale Demokratie, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1983.

43 Der Begriff wurde nach dem Zweiten Weltkrieg anstelle des ursprünglichen Rubrums »Neo- oder Ordoliberalismus« eingeführt, welches das Selbstverständnis der Verfasser genauer wiedergab, aber »[...] who [sc. die neo- bzw. ordoliberalen Ökonomen und Ökonominen] in 1948 proposed to Ludwig Erhard, to rename Neo- (or ORDO-)liberalism as »Social Market Economy« to make it politically easier to sell to the German electorate«; Wolfgang Fikentscher, Freiheit als Aufgabe, Tübingen (Siebeck-Mohr) 1997, 110, Anm. 9. – »Wir [sc. in Deutschland] sprechen von Wettbewerbswirtschaft oder Marktwirtschaft. Dagegen hat sich der amerikanische Begriff Kapitalismus im deutschen Sprachgebrauch nicht durchgesetzt.«; Horst Siebert, Geleitwort, zu: Milton Friedman, Kapitalismus und Freiheit, Frankfurt am Main (Eichborn) 2002, 11.

mulation)«<sup>44</sup>. Die Merkmale müssen idealtypisch in dieser Kombination auftreten, damit von einem kapitalistischen Wirtschaftssystem gesprochen werden kann, wobei der Begriff Kapitalismus keineswegs pejorativ gemeint ist.

Die Märkte rund um den Globus müssen zum Teil erst geschaffen werden, zum Teil müssen sie erst vernetzt und an den einen, globalen Markt »angeschlossen« werden. Wie wichtig dieser Aspekt für Regionen ist, die bisher vom Weltmarkt abgeschottet waren, hat Amartya Sen eindrücklich in seinem Plädoyer für eine »Ökonomie für den Menschen« zum Ausdruck gebracht<sup>45</sup>. Der Markt stellt heute einen ganz entscheidenden Faktor dar, wenn es darum geht, dass Menschen ihr Leben als freie Menschen und in einem gewissen Maße selbstbestimmt gestalten, Zugang zu Lebensmitteln, Gesundheitsversorgung, Energie, aber auch soziale Aner-

---

44 Helmut Voelzkow, Wirtschaft und Arbeit, in: Hans Joas (Hrsg.), Lehrbuch der Soziologie, Frankfurt/New York (Campus) 2001, 389-415, 391; vgl. mit einer ähnlichen Liste von Merkmalen des Kapitalismus, Elmar Waibl, Ökonomie und Ethik II. Die Kapitalismusdebatte von Nietzsche bis Reagonomics, Stuttgart/Bad Cannstatt (fromann-holzboog) 1989, 16ff. – Man sollte hier noch die allgemeine Konkurrenz der Marktteilnehmer ergänzen, denn auch sie gehört zu den fundamentalen Merkmalen eines kapitalistischen Wirtschaftssystems; vgl. hierzu kritisch Jacques Sapir, La concurrence, un mythe, in: Le monde diplomatique Nr. 7/2006, 3. Der Artikel ist nur in der französischen Ausgabe enthalten.

45 Amartya Sen, Ökonomie für den Menschen. Wege zu Gerechtigkeit und Solidarität in der Marktwirtschaft. München/Wien (Carl Hanser) 2000, bes. 13-43. Das englische Original ist 1999 unter dem Titel »Development as Freedom« bei Alfred A. Knopf in New York erschienen. In diesem Werk sind die Grundgedanken Sens für einen entwicklungsorientierten Ansatz in der Ökonomie zusammengefasst, für den er 1998 den »Nobelpreis« für Wirtschaftswissenschaften bekam. Der Preis wird von der Bank von Schweden für herausragende Leistungen in den Wirtschaftswissenschaften seit 1968 vergeben und ist eine Erweiterung des von Nobel gestifteten Preises. Mit Sen ist nach zwanzig Jahren der Nobilitierung von neoklassischen und neoliberalen Ökonomen erstmalig ein Theoretiker jenseits des ökonomischen *mainstreams* geehrt worden.

kennung und Integration erhalten<sup>46</sup>. Wie Sen nachdrücklich hervorhebt, reicht die bloße Etablierung von Märkten jedoch nicht aus, um Menschen die Teilhabe an ihrer lokalen und im weiteren Sinne auch an der globalen Gemeinschaft zu ermöglichen. Entscheidend hierfür sind Zielsetzungen und Regulierungsmechanismen für den Markt, um zu gewährleisten, dass Menschen nicht nur formal das Recht auf einen Zugang zum Markt gegeben ist, sondern dass die Rahmenbedingungen so gestaltet werden, dass die Menschen *gemäß ihrer Fähigkeiten* tatsächlich ihre Marktteilnahme ausüben können. Für die Marktteilnahme der Menschen gewinnt die Qualität ihrer Arbeit eine ganz entscheidende Bedeutung. Je leichter die Arbeit automatisierbar ist, desto eher wird sie der technischen Rationalisierung unterworfen werden. Bildung, Disziplin und Kreativität werden zu Domänen des Humanum in der rationalisierten Ökonomie. Umgekehrt bedeutet das für diese Form der Arbeit, dass sie zu einem wesentlichen und identitätsstiftenden Faktor wird. So greifen ökonomische Rationalität und Sozialtechniken immer stärker ineinander und werden zu einer politischen Form verdichtet (Biopolitik oder Psychopolitik).

Angesichts solcher Rekombinationen der Regierweisen sind die Einschätzungen über die Gerechtigkeit und Leistungsfähigkeit des gegenwärtig sich globalisierenden Marktes sehr kontrovers. Auf der einen Seite finden sich diejenigen, die nach noch mehr Markt verlangen und sein Funktionieren von der vollen Durchsetzung der Marktmechanismen zur Organisation gesellschaftlicher Kooperation abhängig machen. Auf der anderen Seite kritisieren Skeptiker einer reinen ›Marktlösung‹, dass unter dem Begriff der Globalisie-

---

46 Bereits hier ist auf ein Paradox hinzuweisen, das der ganzen Ökonomisierung innewohnt: Der Markt bietet die Grundlage für das, was heute als ein menschenwürdiges Leben angesehen wird; er ist ein entscheidender Faktor, um materielle und immaterielle Grundbedürfnisse zu befriedigen. Damit wird er zu einem Konstituens menschlicher Identität und Integrität. Zugleich ist der Markt einer der mächtigsten Faktoren, um menschliche Identität und Integrität in Frage zu stellen oder zu zerstören.

rung lediglich die alten Muster des Imperialismus<sup>47</sup> und Kapitalismus reproduziert, mithin die problematischen Aspekte der Ökonomisierung nun global implementiert würden<sup>48</sup>. Unstrittig dürfte es sein, dass der Markt per se keine gerechte Verteilung der erwirtschafteten Güter herstellt, sondern das nur über eine marktexterne Instanz geleistet werden kann<sup>49</sup>; das gilt auf der Ebene lokaler

---

47 Der Kapitalismus sei »wirklich ein phantasievoller Name für Imperialismus«, meint Morris Berman, US-amerikanischer Kulturwissenschaftler in einem Interview; vgl. auch Morris Berman, *Kultur vor dem Kollaps? Wegbereiter Amerika*, Frankfurt am Main (Büchergilde Gutenberg) 2002. Zur ideologiekritischen Analyse des Begriffs und seiner Geschichte vgl. Detlev Claussen, *Jargon der Einheit*, in: ders., *Aspekte der Alltagsreligion. Ideologiekritik unter veränderten gesellschaftlichen Verhältnissen*, Frankfurt am Main (Verlag Neue Kritik) 2000, 175-185 (= Hannoversche Schriften. 3).

48 Zur Diskussion um die Bewertung der Globalisierung vgl. Arne Manzeschke, »Der Gewinn des einen ist des anderen Schaden«. Praktisch-theologische Überlegungen zum Thema Kirche und Wirtschaft, in: *International Journal of Practical Theology (IJPT)* Vol 7 (2003) 215-233, dort auch weitere Literatur.

49 Vgl. hierzu Matthias Herfeld, *Die Gerechtigkeit der Marktwirtschaft. Eine wirtschaftsethische Analyse der Grundvollzüge moderner Ökonomie (LLG 10)*, Gütersloh (Chr. Kaiser/Gütersloher Verlagshaus) 2001; Michel Albert, *Kapitalismus kontra Kapitalismus*, Frankfurt/New York (Campus) 1992. – Dass man dem Markt alleine nicht die gerechte Verteilung der Güter zutrauen könne, hatte bereits Adam Smith hervorgehoben und sich für eine zurückhaltende, aber doch dezidierte staatliche Regulierung des Marktes ausgesprochen; vgl. Adam Smith, *Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen*, aus dem Englischen übertragen und mit einer umfassenden Würdigung des Gesamtwerkes von Horst Claus Recktenwald, München (dtv) 2<sup>1982</sup>, bes. im 4. Buch, 347-583. Smith plädiert für ein möglichst »einfaches und einsichtiges System der natürlichen Freiheit« (582), das dem Souverän, dem Staat, lediglich drei Aufgaben auferlegt: 1) Landesverteidigung, 2) Schutz und Sanktion der Bürger bei Übergriffen und Ungerechtigkeit sowie 3) Einrichtung gemeinwohlorientierter Institutionen, die sich aus privatwirtschaftlichem Interesse heraus nicht rentieren, für die Gemeinschaft aber unerlässlich sind; hierfür sind dem Staat entsprechende Mittel bereitzustellen und in Verfolgung dieser Gemeinwohlintressen muss der Staat in die freie Marktwirtschaft intervenieren können. Eine Gegenposition hierzu nimmt Friedrich August von Hayek, *Recht, Gesetzgebung und Freiheit*, Band 2: *Die Illusion der sozialen Ge-*

und regionaler und ebenso auf der Ebene globaler Märkte. So stellen sich Fragen der Regulierung von Marktmechanismen auf den verschiedenen Ebenen des Wirtschaftens: als *Corporate Governance* auf der Ebene der Unternehmungen, als *Global Governance* auf der Ebene des Weltmarktes.

Auf der Ebene der Person, des Marktsubjektes, bedeutet Governance, dass sie sich selbst zu führen lernt und äußere marktliche Zwänge und Anforderungen mit dem Imperativ zur Selbstwerdung zu verbinden weiß. Interessanterweise sind die Anforderungen des Marktes keineswegs nur solche einer tayloristischen Disziplin. Die neue Ökonomie verlangt von immer mehr Arbeitenden, dass sie nicht nur gehorsam genau bemessene Arbeitsschritte verrichten, sondern ihre soziale Kompetenz, Kreativität und vor allem ihre Motivation als wichtiges Humankapital in den Produktionsprozess investieren. Dabei können durchaus Momente der Emanzipation und Sinnerfüllung im Prozess der Arbeit erlebt werden – der Geist des neuen Kapitalismus weiß die Kritikpunkte seiner Widersacher durchaus aufzunehmen<sup>50</sup>. Umgekehrt kann doch nicht übersehen werden, dass die Weise wie hier ökonomische und psychische Regierweisen im Subjekt ineinander greifen, zu Fragen Anlass geben: Entspricht der Lust-, Identitäts- oder Emanzipationsgewinn, der mit der angeblich selbstbestimmten Arbeit einhergeht, tatsächlich einem freien Subjekt, oder ist hier der Zwang zur fremdbestimmten Arbeit in subtiler Weise zu einem Freiheitsgewinn stilisiert worden, und das Subjekt hat lediglich die ehemals äußeren Zwänge internalisiert und als eigenes Wollen umcodiert? Was sich historisch als ein Prozess der Anpassung an sich verändernde Arbeitsbedingungen beschreiben lässt, ist aus ethischer Perspektive noch einmal genauer aufzuschlüsseln: Wer verändert hier die Bedingun-

---

rechtigkeit, Landsberg am Lech (Verlag Moderne Industrie) 1981, bes. 99ff. Hayek hält den Terminus »soziale Gerechtigkeit« für einen Widerspruch in sich.  
50 Vgl. Luc Boltanski und Eve Chiapello, *Der neue Geist des Kapitalismus*, Konstanz (UVK) 2003.

gen und mit welchem Interesse? Wie lässt sich die zugrunde liegende »Mikrophysik der Macht« (Foucault) analysieren? Welche Strategien entwirft das Subjekt unter diesen Bedingungen, was bedeutet das für sein Ethos und für seine Praxis?

Je nach Einsatzpunkt wird sich das Verständnis von Ökonomisierung anders artikulieren, doch inhaltlich lässt sich der Prozess näherungsweise auf den Punkt bringen, dass das Ökonomische die Lebenspraxis des Einzelnen, wie die von Gesellschaften in einer Weise dominiert, die von einem ethischen Standpunkt aus die Frage aufwirft, ob hier der Mensch und sein Handeln nicht in problematischer Weise verkürzt werden. Mit »dem Ökonomischen« ist hier ein Rationalitätskalkül gemeint, das eine sehr viel größere Bandbreite von handlungsorientierenden, handlungsmotivierenden Faktoren für menschliches Handeln als unbedeutsam marginalisiert. Mit dem »ethischen Standpunkt« ist einmal der klassisch philosophische Impuls gemeint, nämlich die Frage Platons, wie man leben muss<sup>51</sup>. Zum anderen impliziert der hier eingenommene »ethische Standpunkt« eine theologische Konnotation: In welcher Weise ermöglicht die Ökonomie Gottes den Menschen, in ihrem Leben Menschen zu bleiben und nicht dem anderen zum Wolf zu werden, wie es etwa Thomas Hobbes perhorresziert hatte<sup>52</sup>. »Die Rede von der »Oikonomia« Gottes hat dort ihren Ort, wo es zu sagen gilt, wie Gott zum Menschen kommt und wie dabei Gott Gott

---

51 Platon, *Gorgias* 492d 5; 500d 4.

52 Die auf Tullius Macchius Plautus (254-184 v. Chr.), *Asinaria* 495, zurückgehende Formulierung »homo homini lupus« lautet im Original »Lupus est homo homini, non homo, quom qualis sit, non novit.« und ist wörtlich bzw. übersetzt weder im englischen Original noch in der deutschen Übersetzung (von Iring Fetscher) zu finden; sachgemäß findet sich der Gedanke vor allem im dreizehnten Kapitel des *Leviathan*; vgl. Thomas Hobbes, *Leviathan oder Stoff, Form und Gewalt eines bürgerlichen und kirchlichen Staates*, hrsg. und eingel. von Iring Fetscher, Neuwied/Berlin (Luchterhand) 1966; 94-98.

und der Mensch Mensch bleibt«<sup>53</sup>. Genau hier besteht die hypothetische Skepsis am Prozess der Ökonomisierung, dass er den Menschen in nicht zuträglicher Weise seine Grenzen überschreiten lässt, so dass er das Leben, wie man es leben muss, gleich in mehrfacher Weise verfehlt: in der Form, wie gegenwärtiges Wirtschaften Menschen, Tiere und andere Lebewesen sowie Lebensräume und Lebensperspektiven vernutzt und zerstört, und wie dieses Wirtschaften den Menschen sich selbst verfehlen lässt, indem es die kategoriale Differenz zwischen Gott und Mensch verwischt oder gar aufhebt und potentiell der religiösen Überhöhung des Wirtschaftens Raum gibt<sup>54</sup>; z.B. in der Suggestion einer prinzipiellen Grenzenlosigkeit des wirtschaftlichen Wachstums. Diese suggerierte Grenzenlosigkeit ist sowohl eine ökonomische wie eine technische, sie beruht einerseits auf dem Verlust einer klaren Grenze menschlicher Existenz sowie der damit verbundenen Verunsicherung. Sie geht vermutlich mit dem Verlust einer heilsam begrenzenden, tröstenden eschatologischen Dimension einher und provoziert andererseits die stattdessen aufgebauten innerweltlichen Sicherungsmaßnahmen in Form von technischen sowie ökonomischen Projekten, Projektionen und Utopien<sup>55</sup>.

53 Hans G. Ulrich, Theologische Zugänge zur Wirtschaftsethik, in: Peter Koslowski (Hrsg.), Neuere Entwicklungen in der Wirtschaftsethik und Wirtschaftsphilosophie, Berlin/Heidelberg (Springer-Verlag) 1992, 253-277, 257.

54 »The market rhetoric of present-day conservatism is firmly and very effectively grounded in economic interest; the economic commitment of the classical market, its instruction and its broadly pervasive role in the public consciousness, is strongly in the service of that interest, and it has a theological quality that rises well above any need for empirical proof«; John Kenneth Galbraith, Economics in Perspective. A critical History, Boston (Houghton Mifflin Company) 1987, 286.

55 Vgl. Marianne Gronemeyer, Das Leben als letzte Gelegenheit. Sicherheitsbedürfnis und Zeitknappheit, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 1993. Zum Zusammenhang von Technik und Ökonomie und ihrer Bedeutung für menschliche Selbstkonstitution vgl. Arne Manzeschke, Michael Reiher und Eckhard Nagel, Hochtechnologiemedizin und Ethik. Müssen wir Grenzen set-

Ökonomisierung als Prozess einer fortschreitenden Perspektivierung menschlichen Lebens und Erlebens aus dem Ökonomischen auf das Ökonomische hin deutet schon semantisch auf die Selbstreferentialität des Vorgangs hin. Das ist kein Zufall, da eine entbettete Ökonomie<sup>56</sup>, wie sie sich gegenwärtig im von realen Produktionsbedingungen völlig entkoppelten Kapitalmarkt darbietet<sup>57</sup>, ihren Zweck nur noch in sich selbst hat<sup>58</sup>. Der Markt wird zum

---

zen?, in: Wolfgang Niederlag, Heinz-U. Lemke, Leo A. Nefiodow und Dietrich H. W. Grönemeyer (Hrsg.) Hochtechnologie im Spannungsfeld zwischen Ökonomie, Politik, Recht und Ethik, Health Academy 01/2005, 127-154; zum Verhältnis von Technikethik und Wirtschaftsethik vgl. außerdem grundsätzlich zum Thema Hans Lenk und Matthias Maring (Hrsg.), Technikethik und Wirtschaftsethik. Fragen der Praktischen Philosophie, Opladen (Leske + Budrich) 1998.

56 Gemäß einer in den Wirtschaftswissenschaften eingebürgerten Terminologie unterscheide ich zwischen einer ökonomischen Praxis (= Ökonomie) und einer diese Praxis reflektierenden und wissenschaftlichen begleitenden Theorie (= Ökonomik).

57 »Zum Umsatz des Welthandels und der Direktinvestitionen würden drei bis fünf Prozent der vorhandenen Liquidität ausreichen. Mehr als 90 Prozent der Devisenumsätze finden innerhalb des Finanzsektors statt«; Deutscher Bundestag (Hrsg.), Schlussbericht der Enquete-Kommission Globalisierung der Weltwirtschaft, Opladen (Leske & Budrich) 2002, 64. Das heißt: von etwa 1,2 Billionen US-Dollar, die täglich im Welthandel umgesetzt werden, dienen allenfalls fünf Prozent der Finanzierung von Handelsgeschäften und Direktinvestitionen; der überwiegende Teil sind Arbitrage- und Spekulationsgeschäfte zwischen den international operierenden Finanzinstituten und haben nur sehr mittelbar mit den realen Prozessen der Produktion zu tun.

58 Mit dem Kapitalismus wird das Wirtschaften aus der Gesellschaft herausgenommen, »entbettet«. Der Markt wird zu einer sich selbst regulierenden Größe. Das ist die große Transformation, von der Karl Polanyi spricht: The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1978. – In Fortführung dieser These kann Altvaer gar von einer Theologisierung der Ökonomik sprechen: » Die Herauslösung von ökonomischer Theorie aus dem sozialwissenschaftlichen Kategorienbestand und dann der umgekehrte Versuch, das »reine« Rationalitätsprinzip auf die Gesellschaft zurückzuprojizieren, sind für den ökonomietheoretischen Fundamentalismus verantwortlich, der den »Rang von Theologien« an den Universitäten eingenommen hat«; Elmar Altva-

Prinzip, dem sich Menschen, Gesellschaften und auch der Staat unterzuordnen haben, anstatt den Markt nach den Bedürfnissen ihres Zusammenlebens zu gestalten<sup>59</sup>.

## 2.2 Liebe, Gabe und Tausch

Zwischenmenschliches Leben spielt sich individuell betrachtet auf einem Kontinuum zwischen den Extremen Gabe<sup>60</sup> und Tausch ab<sup>61</sup>.

---

ter, Verselbständigung des Ökonomischen gegenüber politischen und gesellschaftlichen Steuerungen. Die besondere Rolle der Kapitalmärkte, in: Günter Virt (Hg.), Der Globalisierungsprozess. Facetten einer Dynamik aus ethischer und theologischer Perspektive, Freiburg i. Ue. (Universitäts-Verlag)/Freiburg i. Br. (Herder) 2002 (= Studien zur theologischen Ethik. 95), 41-60, 41.

59 »The great dialectic in our time is not, as anciently and by some still supposed, between capital and labour; it is between economic enterprise and the state. [...] It is government that reflects the concerns of constituency that goes far beyond the workers – a constituency of the old, the urban and rural poor, minorities, consumers, farmers, those who seek the protection of the environment, advocates of the public action in such areas of private default as housing, mass transportations and health care, those pressing the case for education and public services in general. Some of the activities thus urged impair the authority or autonomy of the private enterprise; others replace private with public operation; all, in greater or lesser measure, are at cost either to the private enterprise or to its participants. Thus the modern conflict between business and government«; John Kenneth Galbraith, Economics in Perspective. A critical History, Boston (Houghton Mifflin Company) 1987, 285.

60 Vgl. hierzu Marcel Mauss, Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften, Frankfurt am Main (Suhrkamp) <sup>4</sup>1999; Maurice Godelier, Das Rätsel der Gabe. Geld, Geschenke, heilige Objekte, München (C. H. Beck) 1999; Georges Bataille, Die Aufhebung der Ökonomie, München (Matthes & Seitz) <sup>3</sup>2001; Jean Beaudrillard, Der symbolische Tausch und der Tod, München (Matthes und Seitz) 1991; sehr knapp dazu aus systematisch-theologischer Sicht: Oswald Bayer, »Gabe. Systematisch-theologisch«, in: RGG<sup>4</sup>, Bd. III, Tübingen (Mohr Siebeck) 2000, 445f; Magdalene L. Frettlöh, Der Charme der gerechten Gabe. Motive einer Theologie und Ethik der Gabe am Beispiel der paulinischen Kollekte für Jerusalem, in: Jürgen Ebach, Hans-Martin Gutmann, Magdalene L. Frettlöh und Michael Weinrich (Hg.), »Leget Anmut in

Die Gabe basiert auf Liebe, die Einer dem Anderen gibt, weil er liebt. Er fragt dabei nicht nach Verdienst, Würdigkeit, Reziprozität, sondern sieht den Anderen als geliebten Menschen in der Vielfalt seiner persönlichen Eigenschaften (Stärken, aber auch Schwächen). Wer liebt, ist an der Komplexität des Geliebten und an Ausbau und Vertiefung der Beziehung interessiert und glaubt, hofft, duldet alles (1 Kor 13). Die Gabe der Liebe ist denkbar ohne eine Gegengabe<sup>62</sup>. Das unterscheidet sie von der Gabe des *Gabentausches*, bei dem Gabe und Gegengabe eine Form der Reziprozität bilden, die anders als der *Äquivalententausch* keines Vergleichs über ein Drittes bedarf. Gabe und Gegengabe konstituieren vielmehr einen Raum der gegenseitigen sozialen Verpflichtung. Die hiermit verbundene Verpflichtung zwischen den Tauschpartnern unterliegt einer anderen »Ökonomie« als der des Preises, der Maximierung der je eigenen Interessen und der Dynamik von Angebot und Nachfrage – eine Gabenökonomie, die sich im Zuge der Globalisierung durchaus heftig mit Ökonomie des Äquivalententausches des Marktes stoßen kann<sup>63</sup>. Entsprechend gibt es Gesell-

---

das Geben«. Zum Verhältnis von Ökonomie und Theologie, Gütersloh (Chr. Kaiser, Gütersloher Verlagshaus) 2001, 105-161 (= Jabboq. 1). – Eine sehr umfangreiche Bibliographie zum Thema Gabe hat René Kaufmann angefertigt: <http://www.tu-dresden.de/phfiph/prof/reliphil/kaufmann/Materialien/OS-Gabe/LIT-Gabe.pdf> [Zugriff: 22.6.2006]

61 Der Soziologe Zygmunt Bauman hat in einer eindrücklichen Passage auf dieses Verhältnis neu aufmerksam gemacht; vgl. Zygmunt Bauman, Vom Nutzen der Soziologie, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 2000, bes. 126-147.

62 Theologisch gesprochen ist die im Rechtfertigungshandeln Gottes geschenkte Heilsgewissheit die Liebesgabe par excellence, die weder einer »Gegengabe« bedarf, noch könnte diese in irgendeiner Weise äquivalent sein. Allein der Glaube als Antwort und Annehmen dieser Gabe erscheint die adäquate Antwort zu sein, in der nichts »zurückgezahlt« werden soll und doch eine »soziale Beziehung« gestiftet wird. – Die »Anführungszeichen« deuten die analoge Redeweise an. Vgl. Wilfried Härle, Dogmatik, Berlin/New York (Walter de Gruyter) <sup>2</sup>2000, bes. 357-383 (Pneumatologie).

63 Vgl. Serge Latouche, Die Unvernunft der ökonomischen Vernunft. Vom Effizienzwahn zum Vorsichtsprinzip, Zürich/Berlin (diaphanes) 2004, der für

schaften, deren Wirtschaftssystem nicht von ökonomischen Motiven wie dem Gewinnstreben durchzogen ist.

Eine solche reine Liebe verlangt von den Liebenden jedoch sehr viel und ist in ihrer Reinform kaum in der Realität anzutreffen. Viel eher ist sie mit Formen des Tausches vermischt, der in seiner Reinform gerade auf der Unpersönlichkeit der Beziehung beruht: Niemand ist dem Anderen zu mehr verpflichtet als zu dem, was im gegenseitigen Tauschgeschäft ausgehandelt wurde. Die Leistungsfähigkeit von Tauschgeschäften beruht gerade darauf, dass hier abgesehen werden kann (und muss) von persönlichen Beziehungen, sozialen Verpflichtungen oder Sentimentalitäten: Ware gegen Ware wird in gemeinsam ausgehandelter bzw. vom Markt koordinierter Werteäquivalenz gegeneinander getauscht, und jeder kann seiner Wege ziehen. Reine Tauschbeziehungen können nicht von einem Vertrauensvorschuss zehren, der Liebesbeziehungen eigen ist. Weil jeder am Markt auf die Maximierung des eigenen Vorteils bedacht sein muss, darf sich der Tauschende keine Blöße geben, sondern muss seinem Gegenüber die gleichen Maximierungs-

---

den afrikanischen Kontext aufzeigt, wie eine am Ausgleich der sozialen Interessen und Bindungen interessierte Rationalität zu ganz anderen Verhandlungsformen und Ergebnissen führen kann als die Rationalität der Marktökonomie. Latouche verweist auf den griechischen Mythos, nach dem Athene, die Tochter des Zeus, dessen Haupt, also dem Sitz der Klugheit und Vernunft, entsprungen sein soll. Die Mutter soll Zeus' erste Frau, Metis, die Göttin der List gewesen sein. Sie wurde von Zeus verschlungen, nachdem sie empfangen hatte. Athene hat dem Mythos nach zwei Kinder gehabt, *logos epistemikos* (*ratio*) und *phronesis* (*prudentia*). Im griechischen Mythos ist die Erinnerung an den afrikanischen Ursprung Athenes kaum mehr erkennbar; danach wäre der *logos epistemikos* mit ihr in die westlich abendländische Kultur ausgewandert und sei dort im Zuge der philosophischen Rationalisierung dominant geworden, während die *phronesis* eine spezifisch afrikanische und mediterrane Rationalität im afrikanischen Kulturraum etabliert hätte. Vgl. zur ›Black Athena‹ Martin Bernal, Schwarze Athena. Die afrikanischen Wurzeln der griechischen Antike, München/Leipzig (List) 1992.

strategien unterstellen, die er für sich selbst in Anspruch nimmt<sup>64</sup>. Damit es tatsächlich zu einem äquivalenten Tausch kommt, der von beiden Seiten als gerecht angesehen wird, bedarf es gewisser Regeln am Markt und einer Institution, die ihre Einhaltung garantiert. Damit aber binden die Tauschpartner sich nicht unmittelbar bzw. über ihre Güter aneinander, sondern organisieren ihre Beziehung über ein Drittes, das den Vergleich der Tauschgüter überhaupt erst möglich macht. *Datur enim tertium*. Dieses Dritte ist das Geld, das *tertium comparationis* des Warentausches. Mit dem geldvermittelten Äquivalententausch ändert sich schließlich auch der Charakter der Güter: sie nehmen Warenform an. Denn ›von Natur‹ ist keine Sache eine Ware, sie wird dazu erst im Tausch gegen andere Waren<sup>65</sup>.

Die Einrichtung eines solchen Vergleichspunktes im Güter- und Warentausch ist ab einem bestimmten Punkt der gesellschaftlichen Organisation kein informelles Arrangement mehr, sondern Angelegenheit einer Herrschaft<sup>66</sup>. Und so ist es kein Zufall, dass Münz-

---

64 Völlig zu Recht konstatiert Friedrich Engels, Umriss zu einer Kritik der Nationalökonomie, in: MEW 1, 499-524, 503, dass der Handel im Kapitalismus auf »gerechtfertigtem Misstrauen« basiere. – Die Prinzipal-Agent-Theorie versucht diesem Problem durch »vertrauensbildende Maßnahmen«, nämlich zur Kooperation anreizende Strukturen gerecht zu werden; sie vermag jedoch nur das prinzipielle Misstrauen auf eine weniger personenbezogene, akteurspezifische Rolle zu verschieben.

65 Vgl. Aristoteles, Nikomachische Ethik (NE 1133 b 9).

66 Eske Bockelmann, Im Takt des Geldes. Zur Genese modernen Denkens, Springe (Zu Klampen Verlag) 2004; Gunnar Heinsohn, Privateigentum, Patriarchat, Geldeigentum. Eine sozialtheoretische Rekonstruktion zur Antike, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1984; ders. und Otto Steiger, Eigentum, Zins und Geld. Ungelöste Rätsel der Wirtschaftswissenschaft, Reinbek (Rowohlt) 1996. – Wer sich ein wenig durch die Geschichte der Ökonomie liest, stößt immer wieder auf zwei Tendenzen: Einmal wird Ökonomie überall dort konnotiert, wo Tausch und Handel zwischen Einzelnen und Gruppen stattfinden, in dieser Lesart wird auch kaum ein Unterschied gemacht zwischen Gütertausch und geldvermitteltem Warentausch. Entsprechend wird auch im geldvermittelten Tausch

rechte als abgeleitete Herrschaftsrechte von den territorialen Autoritäten, später den Staaten, vergeben worden sind<sup>67</sup>. Damit leistet in der Regel der Staat die Aufsicht über den Markt. Die solchermaßen konstituierten Tauschbeziehungen sind aber in dreifacher Weise entpersönlicht: Die Leistungsfähigkeit des Gütertausches hängt erstens an der von persönlichen Attributen und Beziehungen abstrahierten Tauschform. Die Tauschgüter selbst geraten zweitens unter den Abstraktionszwang der Warenform; sie werden nicht mehr Gut gegen Gut getauscht, sondern über ein Drittes, das Geld, vermittelt. Drittens ist der Warentausch über das vermittelnde Geld kein einfacher Tausch zwischen zwei Akteuren, sondern er ist überdies *gesellschaftlich vermittelt* durch die staatliche Garantie der Regelmäßigkeit dieses Tausches in Form beglaubigter und autorisierter Tauschmittel. – Der vom Staat garantierte und regulierte Markt liefert die »unpersönlichsten« aller Beziehungsformen, wie Max Weber völlig zu Recht festgestellt hat<sup>68</sup>.

---

kein größerer Abstraktionsgrad erkannt. Die andere Lesart weist mehrheitlich auf die Umstellung im Kapitalismus des 17. Jahrhunderts hin, was häufig mit der cartesianischen Wende in der Philosophie und den Naturwissenschaften in Zusammenhang gebracht wird.

67 Vgl. Carlo M. Cipolla, *Geld-Abenteuer. Extra vagante Geschichten aus dem europäischen Wirtschaftsleben*, Berlin (Wagenbach) 1995 (= Salto 51); Peter Spufford, »Münzpolitik«, in: Michael North (Hrsg.), *Von Aktie bis Zoll. Ein historisches Lexikon des Geldes*, München (C. H. Beck) 1995, 265ff; Dieter Hägermann, »Münzregal«, in: ebd., 267f. – Dieses alte Regal hat sich bis in die heutige Makroökonomie fortgesetzt: Staaten sind anders als Unternehmen berechtigt, Geld für ihren Bedarf zu drucken.

68 »Die Marktgemeinschaft als solche ist die unpersönlichste praktische Lebensbeziehung, in welche Menschen miteinander treten können. Nicht weil der Markt einen Kampf unter den Interessenten einschließt. Jede, auch die intimste, menschliche Beziehung, auch die noch so unbedingte persönliche Hingabe ist in irgendeinem Sinn relativen Charakters und kann ein Ringen mit dem Partner, etwa um dessen Seelenrettung bedeuten. Sondern weil er spezifisch sachlich, am Interesse an den Tauschgütern und nur an diesen orientiert ist. Wo der Markt seiner Eigengesetzlichkeit überlassen ist, kennt er nur Ansehen

Es ist gut und wichtig, das Kontinuum der Beziehungen zwischen Gabe und Tausch in seiner vollen Variabilität zu nutzen und die verschiedenen Formen des zwischenmenschlichen Handelns zu kultivieren. Einseitigkeiten würden in jedem Fall eine Verarmung menschlicher Handlungsmöglichkeiten und Erfahrungen bedeuten. Verschiedenes ist erstrebenswert und für die Kommunikation in unserer Gesellschaft funktional erforderlich; die tieferen, von Liebe und persönlichen Beziehungen und Verbindlichkeiten getragenen Beziehungen des Gabentausches ebenso wie die unpersönlichen Beziehungen des Warentausches. Nicht allein aufgrund der Komplexität unserer modernen Gesellschaften sind wir kaum in der Lage, auch nur einen Bruchteil unserer Beziehungen auf der Basis eines Gabentausches zu organisieren – mehr noch sind unpersönliche Tauschbeziehungen gerade in den Sphären menschlichen Lebens sinnvoll, wo zum Beispiel »ohne Ansehen der Person« geurteilt und gehandelt werden soll<sup>69</sup>.

»Weil die Partner in Tauschbeziehungen nur als Funktionäre des Tauschs eintreten, als Überbringer der Güter, und deshalb füreinander »unsichtbar« bleiben, fühlen sie sich viel weniger überwältigt

---

der Sache, kein Ansehen der Person, keine Brüderlichkeits- und Pietätspflichten, keine der urwüchsigen, von den persönlichen Gemeinschaften getragenen menschlichen Beziehungen. Sie alle bilden Hemmungen der freien Entfaltung der nackten Marktvergemeinschaftung und deren spezifische Interessen wiederum die spezifische Versuchung für sie alle«; Max Weber: *Wirtschaft und Gesellschaft*. Tübingen <sup>5</sup>1972, 383.

69 Vgl. zum Problem Uwe Wesel, *Fast alles, was Recht ist. Jura für Nichtjuristen*, Frankfurt am Main (Eichborn) 1991, 388f, der hier an der Differenz von Recht und Sittlichkeit die Notwendigkeit einer Unterscheidung von persönlichen und unpersönlichen Beziehungen und ihren jeweiligen Transaktionen vorführt – wobei das, wie er zeigt, durchaus zu kontraintuitiven Ergebnissen führen kann. – Die Erwartbarkeit von bestimmten Tauschhandlungen und Dienstleistungen unter Absehung der persönlichen Beziehungen macht ein System hoch effizient und entlastet den Einzelnen von sozialen oder moralischen Diskriminierungen. Es wäre für jeden hochgradig bedrohlich, wenn zum Beispiel seine Versorgung im Gesundheitssystem von seinem sozialen oder moralischen Status abhinge.

und gefesselt als im Fall von Liebesbeziehungen. Sie sind viel weniger einbezogen. Sie nehmen keine lästigen Pflichten auf sich und keine weiteren Verpflichtungen als das Versprechen, sich an die Geschäftsvereinbarungen zu halten. Aspekte ihrer Persönlichkeit, die für die gegenwärtige Transaktion nicht relevant sind, sind nicht betroffen und behalten ihre Unabhängigkeit. Alles in allem haben sie nicht das Gefühl, daß sie ihre Freiheit aufs Spiel setzen und ihre zukünftigen Wahlmöglichkeiten durch den geschlossenen Vertrag einschränken. Der Tausch hat vergleichsweise wenig »Folgewirkungen«, weil er sich auf das hier und jetzt eingegangene und abgeschlossene Geschäft beschränkt und zeitlich und räumlich begrenzt ist. Und genauso wenig betrifft er die gesamte Persönlichkeit«<sup>70</sup>.

Ein Ungleichgewicht im Haushalt des menschlichen Zusammenlebens ergibt sich dann, wenn sich die Gewichte immer mehr zu Gunsten der unpersönlichen Tausch- und Lebensbeziehungen verschieben, und die von Liebe geprägte Gabe und die auf sozialer Reziprozität beruhenden Beziehungen zu Randerscheinungen werden. Auch wenn man versucht, Liebes- und persönliche Beziehungen als Tauschbeziehungen zu rekonstruieren<sup>71</sup>, so treibt man doch nur deren Depersonalisierung und Abstraktion voran, aber

---

70 Zygmunt Bauman, *Vom Nutzen der Soziologie*, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 2000, 148.

71 Formen der Caritas, wie sie etwa in Pflegebeziehungen vorkommen, sind historisch-kulturell in erster Linie an der aus Barmherzigkeit motivierten Zuwendung zum bedürftigen Nächsten zu verstehen. Auch wenn dem Almosen und dem Hospitalwesen des Mittelalters immer auch eine ökonomische Dimension eignete, würde man ihren genuinen Charakter doch verkennen, wenn man sie primär von dort aus zu verstehen versuchte; vgl. hierzu Diane Wood, *Medieval Economic Thought*, Cambridge (University Press) 2002. – Wenn solche aus der Caritas hervorgehenden (Tausch-)Beziehungen auf ein ökonomisches Tauschverhältnis umgestellt werden, wie das derzeit verstärkt im deutschen Gesundheitswesen festzustellen ist, so wird damit eine wesentliche Dimension der ursprünglichen Beziehung ausgeblendet und menschliches Handeln und Selbstverständnis reduziert.

man kann ihr Spezifikum, die Liebe oder die Sozialität eben nicht nachbilden. Zu Recht weist Jeremy Rifkin auf die problematischen Aspekte einer solchen Entwicklung hin: »Die Entwicklung des Kapitalismus, die mit der Vermarktung von Raum und Material begann, endet mit der Vermarktung der Zeit und der Lebensdauer von Menschen. Wird Kultur zunehmend als zu vergütende menschliche Aktivität kommerzialisiert, führt das rasch in eine Welt, in der Geld bestimmte Formen menschlicher Beziehungen, nämlich die traditionellen sozialen Beziehungen ersetzt. Wir müssen uns eine Welt vorstellen, in der praktisch jede Aktivität außerhalb der Familie zum bezahlten Erlebnis wird, eine Welt, in der gegenseitige Verpflichtungen und Erwartungen – vermittelt durch Vertrauen, Empathie und Solidarität – durch Vertragsbeziehungen ersetzt werden, durch Mitgliedschaften, Abonnements, Eintrittsgebühren, Vorauszahlungen und Beiträge«<sup>72</sup>.

Das Unbehagen am Prozess der Ökonomisierung erscheint mir wesentlich darin begründet zu sein, dass in ihm die Komplementarität von Gabe und Tausch zugunsten des Tausches aufgelöst wird und diese Vereinseitigung ein Ungleichgewicht in das Gefüge menschlicher Organisation bringt. Karl Polanyi hat diesen Vorgang als »The Great Transformation« beschrieben. Aus einer wirtschaftsweise, die durch die Prinzipien Reziprozität, Redistribution und Haushaltung bzw. durch Kombination dieser Prinzipien charakterisiert war, wird im Verlauf der Neuzeit der Tauschhandel, der mit dem Markt eine Institution eigener Art hervorbringt. Im Zuge dieser Transformation werden die genuin gesellschaftlichen Organisa-

---

72 Jeremy Rifkin, *Access. Das Verschwinden des Eigentums. Warum wir weniger besitzen und mehr ausgeben werden*. Frankfurt/New York (Campus) 2000, 17. – Mit einigem Recht lässt sich fragen, ob wir in manchen Bereichen (der Ökonomisierung familiärer und familiennaher Beziehung) nicht schon über den von Rifkin beschriebenen Zustand hinausgegangen sind. So wird die – durchaus sachgemäße und unter Gerechtigkeitsaspekten begrüßenswerte Einführung der Pflegeversicherung – die Auflösung der familiennahen Beziehungen weiter vorantreiben.

tionsprinzipien zum Anhängsel des Marktes. »Dies ist letztlich der Grund, warum die Beherrschung des Wirtschaftssystems durch den Markt von ungeheurer Bedeutung für die Gesamtstruktur der Gesellschaft ist: sie bedeutet nichts weniger als die Behandlung der Gesellschaft als Anhängsel des Marktes. Die Wirtschaft ist nicht mehr eingebettet, sondern die sozialen Beziehungen sind in das Wirtschaftssystem eingebettet«<sup>73</sup>. Polanyi kehrt damit die bis dato orthodoxe Wirtschaftsgeschichte um; die Märkte entstehen aus dem Fernhandel, der lokale Markt ist sekundär – eine Einsicht, die den geschilderten Prinzipien der Globalisierung voll entspricht.

Anhand dieser wenigen Beispiele wird bereits deutlich, wie Ökonomisierung menschliches Handeln verändert und prägt: Das Charakteristische der Marktbeziehung, nämlich ihre Unpersönlichkeit, wird im Zuge der Ökonomisierung nun auch auf Lebensbereiche übertragen, die bisher gerade dadurch gekennzeichnet waren, dass in diesen Beziehungen persönliche und emotionale Momente, soziale Rücksichtnahmen und Verpflichtungen und nicht-reziproke Tauschhandlungen eine herausragende Rolle spielten. Zwar werden auch in Marktbeziehungen immer stärker emotionale und pseudo-persönliche Elemente eingetragen und so dem Bedürfnis nach persönlicher Beziehung und Identifizierung von Seiten der Marketing-fachleute Rechnung getragen, doch im Moment der systematischen Entpersönlichung der meisten menschlichen Beziehungen kann dies tatsächlich nur als Surrogat angesehen werden. Auch für Institutionen lässt sich eine solche Ökonomisierung konstatieren, die im Folgenden noch genauer betrachtet werden soll.

---

73 Karl Polanyi, *The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen*, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1978, 88f.

### 2.3 Ökonomisierung der Institutionen

Wie bereits bei Marcel Mauss in seinen Untersuchungen zur Gabe anhand der Institutionen des Potlatsch, des Kula zeigt oder anderen Formen des Tausches in sogenannten archaischen Gesellschaften gezeigt hat, muss eine Gabenökonomie nicht zwingend auf Gewinnmaximierung des Einzelnen oder einer Gruppe abzielen, sondern ist meist so organisiert, dass die hochkomplexen Tauschsysteme, bei denen zum Beispiel Verwandtschaftsbeziehungen eine wichtige Rolle spielen, primär auf den Ausgleich sozialer Beziehungen ausgerichtet sind. Auf diesen Beobachtungen aufbauend folgert Karl Polanyi, dass in diesen Gesellschaften die Ökonomie eine Funktion der gesellschaftlichen Organisation ist, während in unserer modernen, westlichen Ökonomie im Zuge einer ›großen Transformation‹ gesellschaftliche Organisation eine Funktion der Ökonomie zu werden droht<sup>74</sup>.

Von Ökonomisierung ist deshalb nicht nur auf der Ebene persönlicher Beziehungen zu sprechen, sie bezieht sich ebenso auf die Transformationen von Institutionen. So wird die Ökonomisierung der Bildung<sup>75</sup>, der Presse, der Wissenschaft<sup>76</sup>, der Gesundheits-

---

74 Vgl. Karl Polanyi, *The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen*, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1978, 80f.

75 »Wieviel Bildung brauchen wir? Humankapital in Deutschland und seine Erträge«, hrsg. von der Alfred Herrhausen Gesellschaft für internationalen Dialog. Ein Forum der Deutschen Bank, Frankfurt am Main 2002. Felix Grigat führt in einer Analyse dieser Untersuchung vor, mit wie wenig Verständnis Ökonomen an das Bildungsthema herangehen und es ökonomistisch verkürzen. »Das Grundproblem der Bildungsdebatte der vergangenen Jahre ist in der Tat die Reduktion des Bildungsbegriffes, aber gerade auf utilitaristische und dann ökonomische Kategorien«; Felix Grigat, *Bildung »abschreiben«*. Über eine aktuelle Studie der Herrhausen-Gesellschaft, *Verwirrung und Selbstbetrug*, in: *Forschung und Lehre* 10/2002, 536f. – Eine Initiative der Vereinigung der bayerischen Wirtschaft in Zusammenarbeit mit dem Prognos-Institut und dem Berliner Philosophen Dieter Lenzen hat eine Studie herausgegeben: *Bildung neu denken. Das Zukunftsprojekt*, Opladen (Leske & Budrich) 2003, die sich einem

oder Rentenversorgung, der Kirche<sup>77</sup>, ja selbst der Kriege<sup>78</sup> in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen und nicht minder im Feuilleton thematisiert. Das Problem besteht nicht darin, dass diese Bereiche nun erstmalig einer ökonomischen Kalkulation unterworfen würden. Dem ist nicht so, und dem könnte sich auch keiner mit guten Gründen verwehren. Das Problem besteht vielmehr darin, dass Ökonomisierung auf der Ebene der Institutionen in der Regel deren Privatisierung bedeutet und mit ihrer privaten Finanzierung die öffentliche Kontrolle über diese Güter verloren geht<sup>79</sup>.

---

Effizienzdenken in der Bildung vom »vollendeten vierten Lebensjahr« an verschreibt. Hier wird gefordert die Trennung zwischen beruflicher und allgemeiner Bildung aufzugeben und Berufs- und Bildungsbiografien als ökonomisch sinnvolle Investitionen zu gestalten.

76 Vgl. dazu »Der alltägliche Betrug«, ein Interview mit dem Wissenschaftssoziologen Peter Weingart in der Zeit Nr. 21, vom 15.5.2003, 39: »Für viele Forscher gilt inzwischen offenbar, dass sie den Wertekanon ihrer jeweiligen Tätigkeit nicht mehr fraglos akzeptieren und sich nach ihm richten, sondern in der harten Konkurrenz mit dem Rest der Welt immer geschickter werden im Übervorteilen der anderen und ihm Unterlaufen der Regeln«.

77 Siehe dazu »Ökonomisierung der Kirche«, unten, 137ff.

78 Vgl. Herfried Münkler, Die neuen Kriege, Reinbek (Rowohlt) 2002. Münkler konstatiert in den letzten 30 Jahren eine zunehmende Privatisierung der Kriege. Diese Kriege werden nicht nur mehr und mehr von privat finanzierten Kombattanten geführt, sondern auch ihre politischen und ökonomischen Zwecke dienen vornehmlich einer privatwirtschaftlich organisierten Einkommenserzielung und Vermögensvermehrung – Entwicklungen, die sich im Irakkrieg eindrücklich studieren lassen. Vgl. außerdem Andreas Elter, Die Kriegsverkäufer. Geschichte der US-Propaganda, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 2005; Rolf Uessler, Krieg als Dienstleistung. Private Militärfirmen zerstören die Demokratie, Berlin (Christoph Links Verlag) 2006.

79 Vgl. aus juristischer Sicht hierzu Dietmar Görgmaier, Möglichkeiten und Grenzen der Entstaatlichung öffentlicher Aufgaben. Die Öffentliche Verwaltung 1977, bes. 356ff. Die juristischen Grundlagen haben sich seit dem kaum verändert, wohl aber die Praxis einer Umwidmung öffentlicher/hoheitlicher Aufgaben in privatwirtschaftlich geführte Aufgaben, die einst als genuin staatliche angesehen wurden, wie etwa die Verwahrung und Bewachung von Strafgefangenen, die Versorgung der Bevölkerung mit Energie und Wasser oder die Garantie einer öffentlichen Infrastruktur (Post, Telekommunikation, Verkehr), sind

Der Prozess der Privatisierung, also der Überführung von ehemals staatlichen Aufgaben in private Dienstleistungen, ist in Deutschland seit den 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts zu beobachten. Vieles, was damals als genuine Aufgabe des Staates angesehen wurde, wird heute von privat und gewinnorientiert wirtschaftenden Unternehmen durchgeführt. Juristisch lassen sich hierfür in der Regel differenzierte Vertragswerke formulieren (vgl. die Vereinbarungen zur Privatisierung des zuvor fusionierten Universitätsklinikums Marburg-Gießen); politisch lassen sich nicht in gleichem Maße Mehrheiten für eine solche Maßnahme finden (vgl. den Widerstand gegen die Privatisierung der Deutschen Bahn einschließlich des Schienennetzes); mindestens ebenso wichtig sind jedoch die sozialpolitischen und sozialetischen Folgen solcher Umwidmungen. So enthebt sich der Staat seiner Einflussmöglichkeiten auf die Preisgestaltung und Verteilung der Güter, er trägt in der Regel das Risiko im »Heimfall«, wenn der private Investor insolvent geht oder das Interesse an der Investition verliert; denn im Rahmen der Daseinsvorsorge ist der Staat verpflichtet, die Leistungen weiterhin bereit zu stellen. Schließlich besteht die Gefahr, dass bei einer Privatisierung sensible Güter unter Umständen nur noch an finanziell leistungskräftige Kunden abgegeben und alle anderen davon ausgeschlossen werden.

Desweiteren ist mit der Privatisierung öffentlicher Güter in der Regel eine Transformation der jeweiligen Institution und der von, in oder mit ihr erbrachten Leistung verbunden. Die Institution wird zu einem Leistungsanbieter; diejenigen, welche die Leistung in Anspruch nehmen, werden zu »Kunden«. So werden der *Bürger*

---

heute längst privatisiert, weitere Bereiche sind im Gespräch. Im Gegensatz zum Staat oder zu freigemeinnützigen Unternehmen können (und müssen) private Unternehmen in diesen Bereichen jedoch gewinnorientiert wirtschaften; entsprechend werden dann ökonomische Kategorien wie Effizienz oder Rendite handlungsleitend – ein weiteres Erklärungsmoment für den Prozess Ökonomisierung.

und die *Bürgerin*, die bisher öffentliche Güter ihres Gemeinwesens in Anspruch genommen haben, zu *Kunden* eines Dienstleistungsunternehmens. Die erstellte Leistung wird in eine Warenform transformiert, das heißt die Produktion der sogenannten Dienstleistungen findet – so weit wie möglich – nach standardisierten Produktionsformen statt, die in der Regel einem ökonomischen Optimierungsinteresse unterzogen werden. In den Fällen echter privatwirtschaftlicher, und nicht freigemeinnütziger, Trägerschaft muss die produzierende Organisation auf Gewinne abzielen. Das wirft für gemeinwohlorientierte Leistungen ein gravierendes Problem auf: Wer soll sie finanzieren, wenn diejenigen, die sie in Anspruch nehmen (müssen), gerade nicht über das dazu nötige Geld verfügen? Jenseits des unmittelbaren Finanzierungseffekts ist aber auch auf die schleichende Erosion des Solidaritätsgedankens und dem Verständnis für Gemeinwohl hinzuweisen<sup>80</sup>. Nicht auszuschließen ist es, dass sich neue Formen der Solidarität bilden; die hohe Spenden- und Hilfsbereitschaft in Katastrophenfällen (Oderhochwasser 2002, Tsunami 2004 u.a.) sind dafür gute Beispiele. Es ist allerdings ein Unterschied, ob sich Solidarität in Form von spontanen Almosen artikuliert, die oft genug auch von einem gut inszenierten, hochemotionalen Marketing abhängen, oder ob es

---

80 Vgl. Hans G. Ulrich, »Solidarität«, in: Lexikon der Wirtschaftsethik, hrsg. von Georges Enderle, Karl Homann, Martin Honecker, Walter Kerber und Horst Steinmann, Freiburg/Basel/Wien (Herder) 1993, 959-963; Karl Otto Hondrich und Claudia Koch-Arzberger, Solidarität in der modernen Gesellschaft, Frankfurt am Main (Fischer) 1992; Kurt Bayertz (Hrsg.), Solidarität. Begriff und Problem, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1998; Herfried Münkler und Harald Blum (Hrsg.), Gemeinwohl und Gemeinsinn. Historische Semantiken politischer Leitbegriffe, Berlin (Akademie Verlag) 2002 (= Forschungsberichte der interdisziplinären Arbeitsgruppe »Gemeinwohl und Gemeinsinn« der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften Bd. I); ders. und Karsten Fischer (Hrsg.), Gemeinwohl und Gemeinsinn. Rhetoriken und Perspektiven sozialmoralischer Orientierung, Berlin (Akademie Verlag) 2002 (= Forschungsberichte der interdisziplinären Arbeitsgruppe »Gemeinwohl und Gemeinsinn« der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften Bd. II).

um berechnete Ansprüche von Menschen in einer lokalen oder globalen Gemeinschaft geht<sup>81</sup>.

Dahrendorf weist zu Recht darauf hin, dass manche Privatisierung durchaus sinnvoll und effektiv sein kann; ebenso muss man aber auch seine Warnung beachten, dass bestimmte Dienstleistungen nicht der Logik einer rein auf Effizienz ausgerichteten Warenproduktion unterworfen werden können, weil ihre spezifischen Leistungen für die Gesellschaft sich in den Termen der Warenform nicht angemessen reformulieren lassen: »Wir müssen uns vor übertriebener Geschäftigkeit im öffentlichen Dienst in Acht nehmen. Zu bestimmten Zeiten und in gewissen Ländern sollten Dienstleistungen, die nicht öffentlich sein müssen, privatisiert werden und nach wirtschaftlichen Maßstäben betrieben werden, um sie effizienter zu machen oder überhaupt zu ermöglichen. Doch in zentralen Bereichen des öffentlichen Dienstes, im Gesundheits-, Erziehungs-, Verkehrswesen und auf einigen anderen Gebieten wird es sich immer nur um dieses eine handeln, um das Dienen, und das muss daher auf komplexere Weise bewertet werden als durch nachmessbare Zielvorgaben«<sup>82</sup>.

## 2.4 Privatisierung der Gewinne – Sozialisierung der Verluste

Die großen, international operierenden Unternehmen haben in Deutschland die Möglichkeit durch entsprechend »steueroptimiertes Verhalten« ihre Steuerschuld auf ein Minimum zu reduzieren: geringe Steuerzahlung im Ausland, Abschreibungsmöglichkeiten

---

81 Auf diesen Unterschied hat besonders Michael Ignatieff, Wovon lebt der Mensch. Was es heißt, auf menschliche Weise in Gesellschaft zu leben, Hamburg (Rotbuch) 1993; englisches Original: The need of strangers, 1984, hingewiesen.

82 Vgl. Ralf Dahrendorf, Wann ist der öffentliche Dienst erfolgreich?, in: SZ vom 22.12.2003.

im Inland. So sind wir in Deutschland in die prekäre Situation gelangt, dass die Unternehmen mit der größten Wertschöpfung praktisch keinen Beitrag mehr zur Finanzierung der öffentlichen Aufgaben leisten<sup>83</sup>. Obendrein werden die von den Unternehmen als überflüssig angesehenen Mitarbeiter der Öffentlichkeit zur Alimenterung überstellt. Man wird hier, wie es mehrere Sozialwissenschaftler und Ökonomen bereits getan haben, von einer Privatisierung der Gewinne und einer Sozialisierung der Verluste sprechen müssen<sup>84</sup>.

Zwar werden die im Rahmen von Rationalisierung und Effizienzsteigerung ausgestellten Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer (noch) durch ein ›Soziales Netz‹ aufgefangen, doch beteiligen sich systematisch immer weniger Unternehmen an der Reparatur und Erweiterung dieses Netzes. Vom internationalen Wettbewerb zu einem immer härteren Preis- und Innovationskampf gezwungen, können nationale Rücksichten und Verantwortungsgefühle nicht mehr bedient werden, da sie der Renditeerwartung der meist internationalen Kapitalgeber zuwider laufen. Dementsprechend wird das durch Sozialpolitik Erreichte (hoher Ausbildungsstand der Arbeitnehmer, hohe soziale Sicherheit, geringe Streikneigung, relativ geringe Ungleichheit und ein hohes Maß an Solidarität) auch nicht mehr als ›Standortvorteil‹ angesehen, sondern vorrangig als Lohnnebenkosten, die auf das im internationalen Vergleich Niedrige herabzudrücken sind. Damit gerät Sozialpolitik von zwei Seiten unter Druck: Einerseits werden immer mehr Menschen als unnütz

---

83 Vgl. Lorenz Jarass und Gustav M. Obermair, Geheimnisse der Unternehmenssteuern, Marburg (Metropolis Verlag) 2004.

84 Vgl. Ulrich Beck, Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus – Antworten auf Globalisierung, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1997; Jeremy Rifkin, Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft, Frankfurt am Main (Campus) 1996; Noam Chomsky, Profit over People. Neoliberalismus und globale Weltordnung. Hamburg/Wien (Europa Verlag) 2000; Robert B. Reich, Die neue Weltwirtschaft. Das Ende der nationalen Ökonomie, Frankfurt/Berlin (Ullstein) 1993.

für die Produktivität angesehen, sie werden in einer immer weiter rationalisierten Produktion nicht mehr benötigt und vom Markt ›freigesetzt‹. Damit werden sie zu einer Aufgabe für staatliche Stellen, die sich rechtlich verpflichtet haben, ihren Bürgern und Bürgerinnen in sozialen Notfällen mit einem Mindestmaß an Unterstützung die Teilhabe an der Gesellschaft weiterhin zu ermöglichen. Jedoch werden es immer mehr Menschen, die am Markt nicht gebraucht werden und so der staatlichen Fürsorge überantwortet werden, was immer mehr Geld kostet. Dieses Geld steht aber in beständig sinkendem Maße zur Verfügung, da immer weniger Lohnabhängige die Sozialkosten finanzieren müssen. Das Problem beschränkt sich nicht allein auf freie Unternehmen, sondern mittlerweile ebenso auf Bund, Länder und Kommunen, die angesichts leerer Kassen die Tarife ihrer Angestellten durch außertarifliche Lohnvereinbarungen zu senken suchen und auf diese Weise den Rückfluss von Steuern für die öffentliche Hand reduzieren. Die desaströsen Folgen dieser Sparpolitik sind gerade im sozialen Sektor zu besichtigen. Hiervon sind ganz besonders auch die Kirchen als Dienstleister betroffen, denn sie müssen nicht nur – wie alle anderen Arbeitgeber auf niedrige Lohnabschlüsse dringen, sondern sie müssen zugleich mit sinkenden Zuschüssen durch die öffentliche Hand auskommen. Die solchermaßen angestoßene Abwärtsspirale kennt dann nur noch einen Ausweg: Die Privatisierung bisher öffentlicher Leistungen. Das könnte für manche zu erbringende Leistung noch diskutabel sein, schließlich müsste sich eine Dienstleistung nach betriebswirtschaftlichem Verständnis so weit standardisieren lassen, dass es im Ergebnis gleich ist, ob die Arbeitskraft einem Glauben anhängt, ob sie atheistisch gesinnt ist, ob sie bei einem freien Träger angestellt oder vom Staat in den Beamtenstatus erhoben worden ist. Die betriebswirtschaftliche Rationalität fordert geradezu die Abstraktion von solchen ›subjektiven‹ Produktionsfaktoren. Hierbei wird jedoch ganz Entscheidendes übersehen. Zum einen gilt, was Markus Wolf hierzu bemerkte: »Wer Sozialpolitik ausschließlich als Kostenfaktor und Standortnachteil bewertet, wie es in der Globalisierungsdebatte bezie-

ungsweise der Debatte um die Konkurrenzfähigkeit des Wirtschaftsstandortes Deutschland wiederholt geschehen ist und immer noch geschieht, der sieht nur die manifeste, die Reproduktion von Arbeitskraft sichernde Funktion von Sozialpolitik und erfaßt damit nicht deren latente Funktion, das heißt ihren über den ökonomischen Nutzen hinausgehenden ›gesellschaftlichen Zusatznutzen‹ (Vobruba). Daß Sozialpolitik beides ist, eben nicht nur Problemerzeuger und Kostenverursacher, wie deren Kritiker durchaus zur Recht bemerken, sondern auch Problemlöser und Nutzenstifter, das bleibt bei einer solch einseitigen Sichtweise außen vor<sup>85</sup>. Zum anderen ist mit der Privatisierung eine Erosion der Gemeinnutzenorientierung verbunden und die Einsicht, dass unser Sozialstaat ein hohes Gut an sich ist, gerät zunehmend aus dem Blick<sup>86</sup>.

Im Gegensatz zu international operierenden Unternehmen haben mittelständische Unternehmen, die das Gros deutschen Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer beschäftigt, keine Möglichkeit, ihre Steuern in dem Maße zu optimieren. Dementsprechend be-

---

85 Michael Wolf, Modernisierungshemmnis Wohlfahrtsstaat?, in: Utopie kreativ, Heft 111 vom Januar 2000, 16-24, 19. Vgl. außerdem Siegfried Blasche und Diether Döring (Hrsg.), Sozialpolitik und Gerechtigkeit, Frankfurt/New York (Campus) 1998.

86 Da ist es dann manchmal der Blick von außen, der einem helfen kann, die eigenen Leistungen wieder zu schätzen. Die US-Amerikanerin Susan Neiman leitet das Einstein-Forum in Berlin und hat in einem kleinen Buch zum Wahlkampf 2005 auf den Umstand aufmerksam gemacht, dass Deutschland sein hohes Sozialstaatsniveau auf keinen Fall aufs Spiel setzen sollte. Als abschreckendes Beispiel hat sie ihr eigenes Land genannt; vgl. Susan Neiman, Fremde sehen anders, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 2005. – Zum Vergleich von Sozialstaaten vgl. Franz-Xaver Kaufmann, Varianten des Wohlfahrtsstaats. Der deutsche Sozialstaat im internationalen Vergleich, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 2003; ders., Sozialpolitik und Sozialstaat. Soziologische Analysen, Opladen (Leske + Budrich) 2002; ders., Sozialstaatlichkeit unter den Bedingungen moderner Wirtschaft, in: Handbuch der Wirtschaftsethik, hrsg. im Auftrag der Görres-Gesellschaft von Wilhelm Korff, Gütersloh (Gütersloher Verlagshaus) 1999 Bd. 1, 803-832.

schweren sie die Lohnkosten und Steuerforderungen noch einmal sehr viel stärker<sup>87</sup>. Aus einer volkswirtschaftlichen Perspektive ist das Verhalten der transnationalen und internationalen Konzernen zwiespältig zu beurteilen. Unter nationalem Aspekt ruft diese Form

---

87 Wie sehr die Ökonomie nicht nur eine Frage der reinen Lehre ist, zeigt sich an den Standortdebatten in Deutschland. Über Jahre hinweg haben die meisten Stellungnahmen der Unternehmensführer, der Politiker und der Politikberatung darauf hingewiesen, dass Deutschland im internationalen Vergleich bei nahezu allen wichtigen wirtschaftlichen Parametern gravierende Defizite vorweise. Nicht zuletzt mit dem Verweis auf zu hohe Lohnkosten und zu hohen Steuern haben wirtschaftsnahe Kräfte immer wieder für Strukturreformen in Richtung niedrigerer Löhne, höherer Arbeitszeiten, weniger Arbeitnehmerrechte etc. plädiert, um darüber wieder konkurrenzfähig werden zu können. Jüngste Beispiele so einer Standort- und Funktionärsschelte sind: Gabor Steingart, Die Wohlstands-Illusion, in: Der Spiegel, Nr. 11, vom 8.3.2004, 52-80, und das Buch von Hans-Olaf Henkel, Die Kraft des Neubeginns, München (Droemer) 2004. Doch sind die Differenzen im ökonomischen Bearbeiten der Probleme nicht zuletzt Resultat einer ideologischen Differenz und eines geflissentlichen Übersehens der tatsächlichen Situation in Deutschland. Vgl. hierzu: Marc Brost, Wo bleibt das Positive?, in: Die Zeit, Nr. 43, vom 14.10.2004, 34; Kolja Rudzio, Mythos vom Absturz, in: Die Zeit, Nr. 36, vom 26.8.2004, 19, Richard von Heusinger und Wolfgang Uchatius, Der Mythos vom Abstieg, in: Die Zeit, Nr. 17, vom 15.4.2004, 25f. – Die Daten sind wesentlich besser als die Debatte: Deutschland ist immer noch Exportmeister, Ausländische Investoren suchen Deutschland, weil hier mit geringem Risiko investiert werden kann, in einigen Branchen sind viele neue Arbeitsplätze entstanden, mit der Zahl der Patentanmeldung liegt Deutschland nach den USA an zweiter Stelle. Freilich sind solche Zahlen immer auch eine Frage der Interpretation und ohne Einblick in die Datenlage und Berechnungsweise kaum zu überprüfen. Es ist aber zu fragen, worin Deutschland eigentlich Spitze sein soll. Die *Preisführerschaft* im Sinne der günstigsten Preise für die Produktion übernehmen zu wollen, erscheint weder realistisch noch erstrebenswert. Warum und wie sollte Deutschland mit Tschechien oder gar mit China bei den Kosten für Arbeitskräfte konkurrieren können? Es wäre aber denkbar, dass Deutschland eine *Qualitätsführerschaft* anstrebt und im Bereich von Technologie (besonders Umwelttechnologie) und Forschung die vorhandenen Qualitäten ausbaut. Dazu gehört ein hohes Bildungsniveau, eine gute soziale Absicherung der Arbeitnehmer, eine geringe Ausfallquote in der Produktion durch Streiks, sozialen Unfrieden.

der Steueroptimierung schwerwiegende ökonomische und sozialpolitische Probleme hervor. Weltwirtschaftlich könnte der Verlust an Arbeitskräften und Wertschöpfung durch neue Arbeitskräfte und den Aufbau neuer Märkte an anderen Orten kompensieren – ob das mehr als ein Nullsummenspiel, ist bisher noch fraglich. Aus betriebswirtschaftlicher Perspektive kann man Unternehmen wie BMW, Siemens oder der Deutschen Bank nicht einmal einen Vorwurf machen, denn im Sinne ihres unternehmerischen Auftrags handeln sie völlig rational – und sie dürften als börsennotierte Unternehmen im Sinne des Shareholder-Values auch gar nicht anders handeln<sup>88</sup>.

## 2.5 Privatisierung im Gesundheitswesen – ein Beispiel

In Deutschland hat sich die völlige oder teilweise Privatisierung so verschiedener Bereiche wie Post, Banken, Verkehrs-, Energie- oder Wasserversorgung, Müllentsorgung weitgehend geräuschlos vollzogen. Wesentlich kritischer wird die Privatisierung von Bildungseinrichtungen und Bildungsprozessen, der Forschung im Bereich

---

88 Die Auseinandersetzung um die Entlassungspläne der Deutschen Bank sind hier ein gutes Beispiel. Anfang Februar 2005 hatte Josef Ackermann bekannt gegeben, dass die Deutsche Bank im laufenden Geschäftsjahr netto 5200 Mitarbeitende entlassen werde, um die Eigenkapitalrendite vor Steuern von knapp 17 % auf 25 % zu erhöhen und damit zu den Leistungsdaten der stärksten Finanzdienstleister aufzuschließen. In der Öffentlichkeit hat dieser Schritt allgemeine Empörung hervorgerufen, die Deutsche Bank sei mit ihren Milliardengewinnen nicht nur dem Shareholder-Value, sondern auch ihren Mitarbeitenden und der Gesellschaft allgemein verpflichtet. »Analysten werteten die Sparmaßnahmen als richtigen Schritt«, titelte im Gegensatz das Handelsblatt dagegen; Patrick Mönninghoff, Börse honoriert Pläne der Deutschen Bank. Analysten werteten die Sparmaßnahmen als richtigen Schritt, in: Handelsblatt Nr. 29 vom 10.2.2005, 31.

der Sicherheit<sup>89</sup> und Landesverteidigung oder auch im Bereich des Sozialen, zum Beispiel Wohnungsbau oder Gesundheitswesen beobachtet. Wie gesagt: Nicht jede Privatisierung stellt unter politischen oder ökonomischen oder moralischen Aspekten ein Problem dar, doch vielfach sind die mit der Privatisierung verbundenen Fragen, welche Veränderungen, zu erwarten und wie sie politisch, ökonomisch oder moralisch zu bearbeiten wären, noch nicht einmal präzise gestellt worden. Die voranschreitende Ökonomisierung lässt der nach-denkenden Reflexion kaum eine Chance – ein Grundproblem aller Ethik.

Welche Probleme wir unter Umständen zu gewärtigen haben, lässt sich an privatisierten Formen der Gesundheitsversorgung demonstrieren. Das Gesundheitswesen in Deutschland basiert prinzipiell auf einer solidarischen Finanzierung, mit der allen Bürgerinnen und Bürgern die Möglichkeit einer umfassenden Gesundheitsversorgung gegeben ist<sup>90</sup>. Zwar sind große Bereiche dieses Gesund-

---

89 Das Bundesland Hessen führt in Public-Private-Partnership den Bau einer Justizvollzugsanstalt und die spätere Bewachung der Gefangenen durch. Vgl. [http://www.hessen.de/irj/HStK\\_Internet?cid=a82320cbd09685266cc18e4a23877e68](http://www.hessen.de/irj/HStK_Internet?cid=a82320cbd09685266cc18e4a23877e68); [http://www.serco.de/pdf/28.pdf?title=Case\\_Study\\_JVA\\_Huenfeld](http://www.serco.de/pdf/28.pdf?title=Case_Study_JVA_Huenfeld) [Zugriff: 11.7.2006].

90 Auch wenn mit der Unterteilung in Private Krankenversicherung (PKV) und Gesetzliche Krankenversicherung (GKV) eine unterschiedlicher Umfang bzw. Zugang zu Behandlungen verbunden sein mag, so ist der Solidargedanke doch nicht prinzipiell aufgegeben, wenn die PKV im Rahmen einer Querfinanzierung die GKV unterstützt. Strittig ist jedoch, wer hier wen querfinanziert, vgl. Renate Hess, Private Krankenversicherung: Identitätskrise, in: Deutsches Ärzteblatt, Heft 30, vom 29.07.2005, 102 (2005), A-2066; Presseerklärung des Verbandes der deutschen Angestelltenkrankenkassen (VdAK) und des Arbeiter-Ersatzkassenverbands (AEV) vom 20.6.2006: Verbände der Ersatzkassen: Jetzt ist es Zeit gemeinsam zu kämpfen – Quersubventionierung ein Märchen, in: <http://www.vdak.de/LVen/HAM/Presse/Presseerklaeungen/20060620/index.htm>; Frank Niehaus und Christian Weber, Der überproportionale Finanzierungsbeitrag privat versicherter Patienten zum Gesundheitswesen, in:

heitswesen durchaus privatwirtschaftlich organisiert, doch verlangt die Sozialstaatsklausel<sup>91</sup> eine Sicherstellung des Existenzminimums durch den Staat gerade für die, welche aus einer finanziellen oder anderen Not heraus für ihre Gesundheitsversorgung nicht selbst aufkommen können. Solche Fälle können jedoch nur in einer solidarischen Finanzierung aufgefangen werden, die im Zuge einer privatisierten Gesundheitsversorgung (auch aus anderen Gründen: z.B. Senkung der Lohnnebenkosten, demographische Entwicklung) zunehmend schwächer ausgestattet sein wird. Vor allem aber werden für gewinnwirtschaftlich orientierte Unternehmen solche ›Kunden‹ nicht interessant sein und deshalb vom Marktgeschehen zusehends ausgegrenzt werden.

Auch wenn das Gesundheitssystem kein freier Markt ist, sondern aufgrund von Budgetierungen, Preisvorgaben für Medikamente und Versicherungsleistungen oder das Punktesystem für die ärztlichen Leistungen hochgradig reguliert ist, besteht doch unter den Anbietern ein politisch induzierter Wettbewerb. Für die Gesundheitsdienstleister bedeutet das, dass sie ihre Stellung gegenüber Konkurrenten behaupten müssen. Das gelingt ihnen nur, wenn sie eine entsprechende Marktnische besetzen, eine entsprechende Marktgröße gewinnen oder durch günstige Preise bzw. ein Leistungsprinzip bei Selbstzahlern hinreichend viele Kunden an sich binden können. In der Regel sind solche strategischen Maßnahmen nur durch entsprechende Investitionen durchführbar. Das hierfür nötige Kapital ist derzeit auf dem Kapitalmarkt aufgrund der neuen, restriktiveren Anforderungen an Eigenkapital, Bonität und Renditeerwartung (BASEL II) sehr viel schwerer zu bekommen. In der Folge greifen zum Beispiel Krankenhäuser verstärkt auf Private-

---

[http://www.pkv.de/downloads/WIP-Weber\\_Niehaus.pdf](http://www.pkv.de/downloads/WIP-Weber_Niehaus.pdf) [Zugriff für alle: 11.7.2006].

91 Die Sicherung des Existenzminimums nach Art. 20 I GG i.V. 79,3 ist die einzige positive Rechtsforderung, die Bürgerinnen und Bürger aus den bewusst weit gefassten Sozialstaatsklauseln des Grundgesetzes ableiten können.

te-Equity-Modelle zur Finanzierung ihrer notwendigen Investitionen zurück, wobei die, in der Regel in Fonds organisierten, Kapitalgeber zu Investitionen nur in dem Maße bereit sind, wie die zu erwartende Rendite um mindestens 2-3% über dem Zinssatz des allgemeinen Kapitalmarktes liegt. Für den üblichen Zyklus einer Private-Equity-Beteiligung von fünf Jahren bedeutet das eine Renditeerwartung zwischen 20-25%. Das ist allerdings nur zu erreichen, wenn man entsprechende Effizienzforderungen in den Unternehmen umsetzt (Outsourcing, Lohnkürzungen durch Mehrarbeit oder Arbeitsverdichtung, Prozessoptimierung, Skaleneffekte durch Einkaufsgemeinschaften u.ä.<sup>92</sup>). Eine Fondsbeteiligung im Private-Equity-Geschäft dauert in der Regel fünf Jahre; danach steigen die Investoren aus und suchen nach neuen Investitionsmöglichkeiten. Der verlassene Fonds ist mehr oder minder abgeschöpft und wird eine ähnliche Rendite kaum eine zweite Periode erbringen können<sup>93</sup>. Insgesamt sind die am Shareholder-Value der 80er Jahre orientierten Renditeerwartungen, die nicht zuletzt durch die Kapitalmarktorientierung befeuert werden, in der Gegenwart kaum mehr realisierbar, werden aber dennoch von den Ökonomen nicht als überholte Modelle ›vom Markt genommen‹<sup>94</sup>; vielmehr sind sie nach wie vor handlungsleitend für viele Manager. Die Folgen solch eines verfehlten Managements haben in der Regel jedoch die Arbeiterinnen und Arbeiter zu tragen und weniger diejenigen, die für die Fehlentscheidungen verantwortlich sind<sup>95</sup>.

---

92 Vgl. Jörg Schlüchtermann und Monika Albrecht, Erfolgsfaktoren der privaten Klinikketten, in: Führen und Wirtschaften (f&w) 2003, 120ff.

93 Vgl. zum Private-Equity-Geschäft im Krankenhausmarkt: Alexander Michael Dietz, Ralph Charbonnier und Arne Manzeschke (Hrsg.), Aktiengesellschaft Krankenhaus. Bestimmen ökonomische Ziele medizinisches Handeln?, Bayreuth (PCO) 2007.

94 Vgl. Marc Brost und Robert von Heusinger, Das magische Viertel, in: Die Zeit, Nr. 6, vom 3.2.2005, 19.

95 Vgl. Frédéric Lordon, Die Strategie des Monsieur Darneau. Globalisierung am Beispiel Moulinex, in: Le Monde Diplomatique April 2004, 16. Lordon führt

Die strukturellen und organisationalen Veränderungen im Gesundheitswesen haben weitreichende Folgen für das Berufsethos der Gesundheitsberufe wie für den Modus der Dienstleistungserstellung und die Qualität der Dienstleistung<sup>96</sup>. Die teilnehmende Beobachtung der Praxis in den verschiedenen Gesundheitsberufen, ihre Erhebung in Experteninterviews hat neben einer Vielfalt sehr individueller Bewältigungsstrategien der aktuellen Ökonomisierungswelle (Einführung des DRG-Systems) einige sehr grundlegende Trends offenbart, die unter ethischem Aspekt sehr aussagekräftig sind. Das ökonomische Kalkül durchzieht erkennbar alle Tätigkeiten im Krankenhaus (Pflege, Medizin, Verwaltung, Seelsorge); es verlagert den Fokus der Tätigkeiten von der unmittelbar professionsspezifischen Zuwendung zum bedürftigen Menschen hin zu einer professionellen Bearbeitung eines ökonomisch taxierten Falles. Diese Professionalisierung ist wesentlich ökonomisch induziert: Leistung und Kosten werden als effizientes Handeln zueinander in Beziehung gesetzt. Das Interesse des professionell Handelnden muss auf die optimale ökonomische Erlössituation gerichtet sein, das Interesse am zu behandelnden Menschen muss demgegenüber sekundär werden. Zwar werden hier Protagonisten

---

vor, wie das an sich gesunde Unternehmen Moulinex durch falsche Managemententscheidungen in den Ruin getrieben worden ist und wie hier Politiker in einer Form von doppelter Buchführung agieren. Als Landespolitiker plädieren sie für Globalisierung, Wettbewerb und Markt; als Regionalpolitiker müssen und wollen sie den Auswirkungen der Deregulierung mit Entlassungen, Sozialdumping etc. entgegentreten. Selten, dass sie den Zusammenhang zwischen beiden Seiten bemerken. Die normative Faktizität der herrschenden Ökonomie wird zum Gesetz der Gesellschaft erhoben, ohne dass darüber nachgedacht wird, wie man die Rahmenbedingungen politisch gewollt und mit geschaffen hat.

96 Im Rahmen eines Forschungsprojektes »Diakonie und Ökonomie« habe ich die Auswirkung von ökonomischen Steuerungsinstrumenten (DRG = Diagnosis related groups, Fallpauschalen) auf das soziale Handeln und den professionellen Ethos in Krankenhäusern untersucht. Die Ergebnisse der Studie wurden im Oktober 2006 auf einem Symposium in Hannover zur Diskussion gestellt. Der Abschlussbericht erscheint im Sommer 2007.

der Ökonomisierung einwenden, dass das ökonomische Interesse nur optimal verfolgt werden kann, wenn das Interesse am behandelten Menschen im Mittelpunkt steht – eine Formulierung, der man immer wieder in Leitbildern von Krankenhäusern begegnet: Bei uns steht der Mensch im Mittelpunkt. Doch diese Gleichzeitigkeit und Gleichwertigkeit beider Interessen ist ernsthaft in Frage zu stellen: Wenn wir bei den Leistungen, die wir auf dem Markt erwerben unabhängig sein wollen und sein sollen vom Wohlwollen der Metzger und Bäcker, wie es Adam Smith programmatisch formuliert hatte<sup>97</sup>, so darf eben Wohlwollen in einer professionellen Beziehung nur eine untergeordnete Rolle spielen – wenn überhaupt. Damit wird die professionalisierte Form der Nächstenliebe einer ganz entscheidenden Dimension beraubt. Das betrifft nicht allein die kirchlichen Unternehmungen, sondern hat Folgen für den ganzen Sektor der sozialen Arbeit, sofern eine solche barmherzige Haltung längst säkulare Formen gefunden hat und unsere Gesellschaft vom sozialen Kapital einer abendländisch-christlichen Kultur noch immer zehrt.

---

97 »Nicht vom Wohlwollen des Metzgers, Brauers, Bäckers erwarten wir das, was wir zum Essen brauchen, sondern davon, daß sie ihre eigenen Interessen wahrnehmen. Wir wenden uns nicht an ihre Menschen-, sondern an ihre Eigenliebe, und wir erwähnen nicht die eigenen Bedürfnisse, sondern sprechen von ihrem Vorteil. Niemand möchte weitgehend vom Wohlwollen seiner Mitmenschen abhängen, außer einem Bettler, und selbst der verläßt sich nicht allein darauf«; »Nicht vom Wohlwollen des Metzgers, Brauers, Bäckers erwarten wir das, was wir zum Essen brauchen, sondern davon, daß sie ihre eigenen Interessen wahrnehmen. Wir wenden uns nicht an ihre Menschen-, sondern an ihre Eigenliebe, und wir erwähnen nicht die eigenen Bedürfnisse, sondern sprechen von ihrem Vorteil. Niemand möchte weitgehend vom Wohlwollen seiner Mitmenschen abhängen, außer einem Bettler, und selbst der verläßt sich nicht allein darauf«; Adam Smith, Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen, München (dtv) <sup>2</sup>1982, 17.

## 2.6 Ökonomisierung als Kolonisierung der Lebenswelten

Man kann die Dominanz des Ökonomischen bis in alltagssprachliche Redewendungen hinein verfolgen: ökonomische Termini ›kolonisieren‹ den Bereich zwischenmenschlicher Beziehungen: ›Beziehungsarbeit‹, ›Investition in Beziehungen‹, der ›Nutzen‹ einer Beziehung wird kalkuliert; das Handeln wird an – allzu willig und unkritisch aufgenommenen – Effizienzkriterien ausgerichtet<sup>98</sup>. Arbeiten und Leben geraten immer stärker unter Effizienzforderungen, was sich in einer Verdichtung von Zeit bemerkbar macht. Diejenigen, welche Arbeit haben, müssen davon mehr in weniger Zeit verrichten. In der Freizeitwelt macht sich ein ähnliches Optimierungsinteresse bemerkbar. Die vorhandene Zeitspanne muss möglichst intensiv *genutzt* werden. Der ›utilitaristische Imperativ‹ lautet: Jeder ist seines Glückes Schmied und dafür verantwortlich, in der ihm gegebenen (und medizinisch-technisch möglicherweise noch zu erweiternden) Zeitspanne die für ihn maximale Glücksmenge zu produzieren und zu konsumieren. Wer das nicht tut, oder wem das nicht gelingt, hat selbst Schuld<sup>99</sup>.

Der Kosten-Nutzen-Kalkül wird auf praktisch jedes Engagement angewendet; der Nutzen wird zum leitenden Kriterium menschlichen Handelns. Wenn kein oder ein zu geringer Nutzen für den Akteur erkennbar ist, wird er sich kaum zu einer Investition ent-

---

98 Dazu kritisch: Dirk Kurbjuweit, *Unser effizientes Leben. Die Diktatur der Ökonomie*, Reinbek (Rowohlt) 2003; die ökonomische Effizienz als gesellschaftliches Grundmuster affirmierend: David Friedman: *Der ökonomische Code. Wie wirtschaftliches Handeln unser Denken bestimmt*. Frankfurt 1999. Aus historisch-literaturwissenschaftlicher Perspektive ist dafür immer noch einschlägig: Jochen Hörisch, *Kopf oder Zahl. Die Poesie des Geldes*. Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1996.

99 Vgl. Marianne Gronemeyer, *Die Macht der Bedürfnisse. Überfluss und Knappheit*, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 2002; Gerhard Schulz: *Die Kulissen des Glücks. Streifzüge durch die Eventkultur*. Frankfurt/New York (Campus) 1999.

schließen. Problematisch an dieser Konzeption ist nicht nur ihr platter Utilitarismus, der im Extremfall sozialdarwinistische Züge tragen kann, sondern auch ihre theoretische Insuffizienz hinsichtlich einer klaren Bestimmung des Nutzenbegriffs. Wenn mit diesem Nutzen-Begriff unmittelbare materielle Wertsteigerungen ebenso verknüpft werden wie der unterstellte innerpsychische Nutzen für altruistisches Handeln, wenn Nützlichkeit, Nutzen, Zweck und Sinn in eins fallen, dann verliert der Begriff seinen analytischen Sinn. Das Subjektive am Nutzen – Nutzen ist immer Nutzen *für* konkrete Personen *in* konkreten Situationen – wird sozial-technisch objektiviert, aber diese Objektivierung verfehlt die konkrete Wirklichkeit. Die konkrete Nützlichkeit eines Gutes für eine Person kann nicht einfach und in jedem Fall in einen Preis umgesetzt werden, den diese Person auf dem Markt zu zahlen bereit wäre. Eine solche Überführung des einen Nutzenbegriffs in den anderen stellt wissenschaftlich einen Kategorienfehler, eine *metabasis eis allos genos* dar. Vor allem aber lassen sich viele Situationen erkennen, in denen gar keine Nutzenerwägungen den Akteur in seinem Handeln leiten, sondern andere, schlichtere oder auch komplexere Motivationen zugrunde liegen.

Die auf dem *homo oeconomicus*-Modell basierende Ökonomik übersieht außerdem, dass Menschen sich für Dinge engagieren und einsetzen können, bei denen der Nutzen höchst unsicher ist in seinem Wert, aber auch bezüglich des Zeitpunkts, an dem er eintreten könnte. Das gilt etwa für das Engagement für die Umwelt, für politische Ziele, das Schreiben von Gedichten, »das Streben nach Wahrheit, Schönheit, Gerechtigkeit, Freiheit, Gemeinschaft, Freundschaft, Liebe, Heil usw. In der Regel wird dieses Streben im Rahmen augenscheinlich begrenzter und auf spezielle Ziele gerichteter Tätigkeiten (ein Buch schreiben, an einer politischen Kampagne teilnehmen usw.) sichtbar werden. Trotzdem kann man eine wichtige Komponente solcher Aktivitäten nicht mit dem Begriff ›Arbeit‹ oder ›Anstrengung‹, sondern allenfalls mit dem Begriff des ›Strebens‹ beschreiben – mit einem Begriff also, der präzise

verdeutlicht, daß hier keine eindeutige Beziehung zwischen Anstrengung und Ergebnis und somit auch keine Zweck/Mittel- oder Kosten/Nutzen-Abwägung möglich ist. Solche Tätigkeiten sind – in Abgrenzung zu den instrumentellen – manchmal als ›affektive‹ oder ›expressive‹ bezeichnet worden. Doch derlei Etikettierungen tragen nicht unbedingt zum besseren Verständnis dieser Aktivitäten bei, denn die eigentliche Frage lautet doch, warum man sie überhaupt in Angriff nehmen sollte<sup>100</sup>.

Der Ökonom Albert O. Hirschman hat es ganz lapidar formuliert: »Meine Hauptthese lautet, daß der ökonomische Ansatz eine allzu schlichte Fassung selbst so grundlegender wirtschaftlicher Prozesse wie der des Konsums und der Produktion anbietet«<sup>101</sup>. Hirschman beruft sich hierbei auf Thomas Schelling und Amartya Sen und erklärt, die neoklassischen und neoliberalen Ökonomen hätten in der Regel nicht unterschieden zwischen Präferenzen, Metapräferenzen und schlichten Geschmacksfragen. Dadurch, dass alles zu Präferenzen eingegeben werde, könnten Orientierungen als ein prinzipiengeleitetes Handeln durch Werte, emotionale Hingabe Tugenden oder anderes gar nicht mehr erfasst werden, statt dessen klassifiziere die ökonomische Theorie ihre Akteure letztlich zu reinen, bewusstlosen Genussmenschen, die sich ihrer Launen und Leidenschaften kaum oder gar nicht bewusst einem simplen Kosten-Nutzen-Kalkül hingeben würden. – Der Ökonom und Philosoph Karl Homann hält die Unterscheidung zwischen moralischem Handeln und Handeln aus Klugheitserwägungen für eine »akademische Differenz«, die für die ökonomische Praxis nichts austrüge<sup>102</sup>, seine Nivellierung der lebensweltlich durchaus relevanten

100 Albert O. Hirschman, *Entwicklung, Markt und Moral. Abweichende Betrachtungen*, München/Wien (Hanser) 1989, 233.

101 Albert O. Hirschman, *Entwicklung, Markt und Moral. Abweichende Betrachtungen*, München/Wien (Hanser) 1989, 226.

102 Vgl. Karl Homann, *Zur Theoriestrategie der Wirtschaftsethik*, in: ders. (Hrsg.), *Wirtschaftsethische Perspektiven I. Theorie, Ordnungsfragen, Internationale Institutionen*, Berlin (Duncker & Humblot) 1994, 9-30, 20f (= Schriften

Differenzen zwischen prudentiellen, moralischen, ökonomischen oder gänzlich arationalen Motivationen scheint mir symptomatisch für eine reduktionistisch verfahrenende ökonomische Theorie, die in der Praxis dann auch nicht mehr die entsprechende Semantik zur Verfügung stellt, um Wirklichkeit möglichst präzise und möglichst umfassend wahrnehmen zu können. In dieser Hinsicht kann man dem ubiquitären Nutzenbegriff in der modernen Ökonomik durchaus metaphysische und auch ideologische Konnotationen unterstellen.

Es kann hier zunächst nur angedeutet werden: Der reduzierte Nutzenbegriff der Ökonomik stellt für die kirchliche Praxis und ihre theologische Reflexion eine besondere Herausforderung dar; denn Nützlichkeitsabwägungen gewinnen in der Kirche zunehmend an Raum und daraus resultieren dann Erwartungen an das ›kirchliche Personal‹, den ›Kunden‹ der Kirche den ›Nutzen‹ ihrer Ware, des Evangeliums, plausibel zu machen. Dagegen ist prinzipiell einzuwenden, dass die Botschaft des Evangeliums eine »wertlose Wahrheit«<sup>103</sup> ist, die gerade nicht unter Kosten-Nutzen-Erwägungen plausibilisiert werden kann und soll<sup>104</sup>.

---

des Vereins für Socialpolitik. Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Neue Folge Band 228/1).

103 »Christliche Wahrheitserfahrung ist die radikale Infragestellung der Rede von Werten und des Denkens in Werten«; Eberhard Jüngel, *Wertlose Wahrheit. Christliche Wahrheitserfahrung im Streit gegen die »Tyrannei der Werte«*, in: Sepp Schelz (Hrsg.), *Die Tyrannei der Werte*, Hamburg (Lutherisches Verlagshaus) 1979, 45-75, 60. Deshalb plädiert er für eine Unterbrechung der Wertedebatte: Eberhard Jüngel, *Wertlose Wahrheit. Zur Identität und Relevanz des christlichen Glaubens*, Tübingen (Mohr-Siebeck) <sup>2</sup>2003 (= *Theologische Erörterungen* .3).

104 Vgl. ausführlicher dazu »Kosten-Nutzen kalkulierendes Verhalten des Einzelnen«, unten 169.

## 2.7 Orte und Modi der Ökonomisierung

### 2.7.1 Kapitalismus als Kultus sans rêve et sans merci

Das Ökonomische und die Ökonomie werden gegenwärtig permanent in den Medien inszeniert<sup>105</sup> – die Erinnerung an Walter Benjamins Charakterisierung des Kapitalismus als Kultus *sans rêve et sans merci* drängt sich dabei förmlich auf<sup>106</sup>. Nach Benjamin huldigen wir Menschen im kapitalistischen System einem *unreifen Gott*, der gar nicht selbst in Erscheinung tritt, sondern lediglich durch einen permanenten Kult präsent ist. Dieser Gott schaffe keine Entsöhnung wie der biblische Gott, sondern er tendiere zu einer *Verschuldung aller Menschen*, so dass irgendwann die »Ausweitung der Verzweiflung zum religiösen Weltzustand« zu erwarten sei. Der Kapitalismus sei ein verschuldender Kultus; d.h. anders als alle anderen Kulte beabsichtige er keine Entsöhnung des Einzelnen oder des Kollektivs, sondern der Kapitalismus greife zum Kultus, um die Schuld universal zu machen, schließlich sogar Gott in sie einzubegreifen. Benjamin erblickt in Friedrich Nietzsche den

---

105 Hier ist an die mediale Inszenierung des Ökonomischen zu erinnern: Keine Nachrichtensendung kommt mehr ohne die permanente Einblendung von Aktienindizes aus; die Informationen vom Börsenplatz gehören zum Standard einer jeden Nachrichtensendung; die Jahresgutachten der Wirtschaftsweisen (sic!) werden – trotz der Unanschaulichkeit ihrer Aussagen – aufwendig inszeniert; Indizes wie der Ifo-Geschäftsklimaindex werden regelmäßig einem Publikum vorgeführt, von dem man mit Recht annehmen darf, das die allerwenigsten ein Verständnis für die Relevanz und das Zustandekommen dieser ganzen Daten haben – geschweige denn, dass dieses Publikum aus diesen Informationen einen praktischen Nutzen ziehen könnte. Diskursanalytisch muss man diesen Vorgang wohl als »Produktion von Wahrheit« verstehen.

106 Walter Benjamin, Kapitalismus als Religion, in: ders., Gesammelte Schriften VI, hrsg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1991, 100-103. – Dass Benjamins (fragmentarische und bisweilen sogar apokryphe) Diagnose immer noch sehr anregend ist, lässt sich anhand des Aufsatzbandes Dirk Baecker (Hrsg.), Kapitalismus als Religion, Berlin (Kadmos) 2003, studieren.

Nestor dieses neuen Kultes<sup>107</sup>. Der setze darauf, dass der Gott der vorangegangenen Jahrhunderte tot ist, dass nun der Übermensch an seine Stelle tritt und treten muss. Der Übermensch verlege den »apokalyptischen Sprung« nicht wie bisher in Handlungen wie Buße, Reinigung, Sühne, Bekehrung, »sondern in die stetige, in der letzten Spanne aber sprengende, diskontinuierliche Steigerung«<sup>108</sup>. Damit benennt Benjamin ein zentrales Element des Kapitalismus; er ist auf beständiges Wachstum, auf Expansion, auf Mehrwert aus. Jede Stagnation ist ein Rückschritt, stellt gewissermaßen eine »Sünde wider den heiligen Geist« dar.

Theologisch ist dieser Punkt gleich in mehrfacher Hinsicht bedeutsam: So findet sich hier eine a-theologische Umwandlung und Fortschreibung wichtiger Theologumena (Unendlichkeit als ein Attribut Gottes wird auf das Wachstum des Marktes übertragen; die Hoffnung auf eine in naher Zukunft anstehende Erlösung aller Menschen von ihren materiellen Entbehren durch hinreichend großen Wohlstand wird als immer wieder aufgeschobene Eucharistie inszeniert<sup>109</sup>), was die Frage provoziert, ob dem Kapitalismus

---

107 Vgl. Friedrich Nietzsche, Der tolle Mensch, in: Die fröhliche Wissenschaft, 3. Buch, Nr. 125, in: Nietzsche Werke. Kritische Gesamtausgabe, hrsg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, Berlin (Walter de Gruyter & Co) 1980, Bd. V, 2, 158-160; ders., Also sprach Zarathustra. Ein Buch für Alle und Keinen, in: Nietzsche Werke Bd. VI, 1.

108 Walter Benjamin, Kapitalismus als Religion, in: ders., Gesammelte Schriften VI, hrsg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1991, 100-103, 101.

109 »Allmählich fangen wir an zu verstehen, weshalb Wirtschaftsfachleute immer wieder gern das Bild vom Kuchen malen, der, selbst wenn er schon auf dem Tisch steht, nicht aufgeteilt werden darf, weil er zuvor immer noch wachsen muß, bis daß sich die Weisheit des Marktes schließlich eines Tages ermächtigt weiß, ihn an alle zu verteilen. Der Vergleich übersteigt das Vorstellungsvermögen jedes Konditors. Dieser weiß nämlich genau, daß Kuchen in der Vitrine sehr wohl aufgeteilt werden können, ohne daß das Backen weiterer Kuchen verhindert wird. Setzt man für Kuchen Brot ein, entsteht sofort das Bild einer ewig verschobenen Eucharistie«; Hugo Assmann und Franz J. Hinkelammert

in seiner Praxis nicht religiöse Züge anhaften, die von der ihn theoretisch begleitenden Ökonomik als solche gar nicht wahrgenommen, reflektiert oder kritisiert werden können. Der Zustand dürfte sich noch verschlechtern, als die Fähigkeit zur kritischen Reflexion der eigenen Inhalte im Rahmen einer (ökonomischen) Dogmatik mit der Reduktion von Lehrstühlen für Wirtschaftsgeschichte und -dogmatik weiter verloren gehen dürfte<sup>110</sup>.

Ein weiterer Punkt, den Benjamin anführt, lautet: Der Kapitalismus verfügt weder über eine Dogmatik noch über eine Theologie, er besteht nur aus Kult und verbietet damit gerade die Reflexion und Distanz. So besehen ist er eine Urform heidnischer Religiosität.

---

mert, Götze Markt, Düsseldorf (Patmos) 1992, 156f (= Bibliothek Theologie der Befreiung. Das Leben in der Gesellschaft. 9). Die aufgeschobene Eucharistie erinnert an die psychoanalytischen Kategorien von Verschiebung und Suspension aus Gründen des Triebverzichts; sie verweist damit auf ein dominantes Über-Ich, das es dem Ich nicht erlaubt, erwachsen zu werden. Auf den Kapitalismus gewendet, meint das eine Infantilisierung bzw. ein Adoleszenzverbot für die Akteure des Marktes. In dem Bild liegt aber noch ein weiteres wichtiges Motiv: Der Kuchen wird durchaus verteilt, nur bekommen davon die ›unmündigen Kinder‹ nichts mit; ihnen wird Triebverzicht um der späteren größeren ›Belohnung‹ auferlegt, während die ›Großen‹ mit gutem und wachsendem Appetit die angerichteten Kuchen verspeisen. – Theologisch schließe ich die Frage an, ob womöglich unsinnliche und weltfremde christliche Abendmahlsfeiern eine mentale Einübung in den Triebverzicht und eine Vertröstung auf ein Später waren, die es dem Kapitalismus als System überhaupt ermöglicht haben, diese Spiralstruktur aus Anreiz – Begehren – Triebverzicht Windung um Windung weiter zu treiben, ohne dass die Menschen dieser Vertröstung auf ein Später einmal überdrüssig werden?

110 Eric Hobsbawm, Was haben Historiker Karl Marx zu verdanken?, in: ders., Wieviel Geschichte braucht die Zukunft, Frankfurt am Main (Büchergilde) 1998, 186-203, betont die Notwendigkeit einer historischen Analyse ökonomischer Vorgänge selbst wie auch der Ökonomik als Wissenschaft. – Was die Situation der Wirtschaftsgeschichte und -dogmatik an deutschen Universitäten angeht, so ist hier insgesamt ein Rückgang der Lehrstühle zu verzeichnen, der häufig, z.B. an der LMU München, mit Sparmaßnahmen begründet wird.

Kapitalismus ist Neuheidentum<sup>111</sup>. Benjamin führt die Analogien zwischen Religion und kapitalistischem Kult in seinem Passagenwerk weiter aus, in dem er auch auf die Architektur der kapitalistischen Moderne zu sprechen kommt, in ihr Rudimente der Sakralarchitektur erkennt<sup>112</sup> und die neuen Orte als Passagen des historischen und politischen ›Übergangs‹ charakterisiert. Die kapitalistische Religion ist für Benjamin ein Kult der Ware und die Bewohner und Besucherinnen der Passagen werden zu Tauschpart-

---

111 Vgl. Norbert Bolz, Der Kapitalismus – ein Erfindung von Theologen?, in: Dirk Baecker (Hrsg.), Kapitalismus als Religion, Berlin (Kadmos) 2003, 196. – Norbert Bolz befürwortet ein solches neuheidnisches Verständnis des Kapitalismus, weil der in seiner undogmatischen und pluralistischen Gestalt sehr viel besser der postmodernen Befindlichkeit entspreche und sich die Menschen über einen solchen pluralistischen Kult aus der Bevormundung durch den christlichen Gott und seine Geboten emanzipieren könnten. Die Verschuldung im Kapitalismus will Bolz positiv verstanden wissen als eine Investition in die Zukunft und als Befreiung von den Bindungen der Vergangenheit. Für Bolz erscheint es überaus sinnvoll, die religiösen Energien auf die Mühlen des Konsums zu lenken und damit die Menschen – weltweit und trotz eines *clash of civilizations*, wie er seit dem 9.11.2001 droht – in einem allgemeinen Genießen zu befrieden: »Und so lautet die Grundthese des konsumistischen Manifests: Das 21. Jahrhundert beginnt mit der Kritik der liberalen Vernunft, die von religiösen Fanatikern in der Weltsprache der Gewalt geschrieben wird. Im Terror islamischer Fundamentalisten manifestiert sich ein Antiamerikanismus, gegen den die westliche Welt keinen erfolgreichen Krieg führen kann, weil man – das war schon die Lektion von Vietnam – unter Bedingungen einer feminisierten Öffentlichkeit ohnehin keinen erklärten Krieg führen kann. Doch wenn das zutrifft, bleibt dem Westen nur eine Hoffnung: der Marktfriede. Konkret besteht diese Hoffnung darin, daß sich der Virus – oder wie man im Anschluß an Richard Dawkins formulieren könnte: die Meme des kapitalistischen Wirtschaftens – auch in den heute noch vom antiamerikanischen Ressentiment besetzten Seelen reproduziert. Wirtschaftlicher Erfolg als Opium für die Fanatiker – das wäre eine großartige Bestätigung von Peter Druckers These: ›Achievement is addictive‹; Norbert Bolz, Das konsumistische Manifest, München (Fink Verlag) 2002, 15f.

112 Walter Benjamin, Das Passagenwerk. Zwei Bände hrsg. von Rolf Tiedemann, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1983.

nern, die ihrer Bürgerlichkeit im Zeichen des Geldes verlustig gehen.

### 2.7.2 Topologien des Ökonomischen

Die Anregung Benjamins aufnehmend lässt sich die Dominanz der Ökonomie in der Architektur unserer Städte unschwer nachvollziehen. Dies nun nicht nur in Form einer nachreligiösen Sakralarchitektur; etwa der Banken als der häufig höchsten und imposantesten Gebäude im Zentrum der Städte, sondern mindestens ebenso durch die Gewalt, die qua moderner Architektur ausgeübt wird. Benevolo macht auf die Probleme der Stadtentwicklung in der postliberalen Ära aufmerksam; die Architektur stehe vor der Entscheidung, sich entweder den Forderungen einer herrschenden Bevölkerung nach ›regulären Städten‹ anzuschließen, die aber für einen Großteil der Menschen aus ökonomischen und politischen Gründen nicht zugänglich seien und sie deshalb in die ›irregulären‹ Städte treibe, oder aber die Architektur frage nach den Bedürfnissen derjenigen, die aus eigener Kraft und im regulären System zu Wohnraum nicht kommen, müsse sich dann aber auch politisch engagieren. Eine Dominanz der Ökonomie in der Architektur meint also eine neue Topologie in den Städten (wer hat welchen Ort in der Stadt), dass also die Ökonomie mit der Codierung ›zahlen (können)‹ bzw. ›nicht zahlen (können)‹ Exklusion und Inklusion für das System regelt und so auch die topologischen Zugangsvoraussetzungen über den Anschluss an die Lebenswelt und Gesellschaft verteilt<sup>113</sup>.

---

113 Vgl. Leonardo Benevolo, Die Geschichte der Stadt, Frankfurt/New York (Campus) 1990, bes. 945ff. – Stärker kulturwissenschaftlich orientiert weist auch Sennett auf dieses Problem hin, wenn er die biologischen Körper der Menschen aus Fleisch mit den Körpern der Städte aus Stein korreliert und vorführt, wie die Ökonomisierung in den beiden Körpern ihre Spuren hinter-

Diese Gewalt erscheint einmal in der brutalen physischen Form, mit der Menschen ausgegrenzt, stigmatisiert oder ausgebeutet werden; sie lässt sich in ähnlicher Weise für den Umgang mit Tieren (zum Beispiel in der durchrationalisierten Nahrungsmittelindustrie) aufweisen – auch hier wird eine ganz spezifische (Industrie-)Architektur inszeniert. Sie tritt aber auch in der subtilen Form von diskursiven ›Sachzwängen‹ oder ›Alternativlosigkeit‹ als ultima ratio auf<sup>114</sup>. Die Dominanz des Ökonomischen geht mit einer offenen oder auch latenten Form der Gewaltausübung gegenüber kritischen und widerständigen Momenten und Argumenten einher<sup>115</sup>. Diskursanalytisch lässt sich das als die Produktion von Wahrheit in einem Dispositiv verstehen<sup>116</sup>.

## 2.8 Ökonomisierung und Ökonomismus

Ökonomisierung – so lässt sich jetzt formulieren – ist ein Prozess, in dem ökonomische Kategorien eine zunehmend wahrnehmungs- und handlungsleitende Rolle spielen. Im Anschluss an den Wirtschaftsethiker Ulrich Thielemann lässt sich von Ökonomisierung als einem Prozess sprechen, in welchem mehr oder minder alle Lebensbezüge einer Perspektivierung aus dem Ökonomischen auf das Ökonomische hin unterzogen werden: »Ökonomismus [ist] die

---

lässt; vgl. Richard Sennett, Fleisch und Stein. Der Körper und die Stadt in der westlichen Zivilisation, Frankfurt am Main (Büchergilde) 1996, bes. 235-260.

114 Sprichwörtlich ist hier Margaret Thatchers Aussage geworden: »There is no alternative«, mit der sie ihren Kurs in England gegen den Widerstand der Opposition und einem großen Teil der Bevölkerung (insbesondere der Minenarbeiter) verfocht.

115 Vgl. Charles Derber, One World. Von der globalen Gewalt zur sozialen Globalisierung. Hamburg (Europa Verlag) 2003;

116 Vgl. insbesondere Michel Foucault, Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit, Berlin (Merve) 1987; ders., Die Archäologie des Wissens. Frankfurt 1971; ders., Warum ich Macht untersuche. Die Frage des Subjekts, in: Hubert L. Dreyfus und Paul Rabinow, Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. Frankfurt (Athenäum) 1987, 243-250.

prinzipielle Billigung und Befürwortung von Ökonomisierung. [...] Ökonomismus ist die normative Überhöhung dieses Trends zum obersten Prinzip des Urteilens. Der Markt wird zum Prinzip Markt<sup>117</sup>. Der Ökonomismus als ideologische Basis für den praktischen Prozess der Ökonomisierung ist ein Rationalitätskonzept, wie der Zürcher Theologe und Wirtschaftsethiker Arthur Rich festgestellt hat, das wegen seines anthropologischen Reduktionismus und seiner impliziten Normativität kritisiert werden muss<sup>118</sup>.

Es bedarf gegenwärtig keiner großen Demonstrationen, um die ideologischen Elemente<sup>119</sup> eines solchen Ökonomismus und des

---

117 Ulrich Thielemann, Ökonomismus – oder wie das Prinzip Markt sich der Lebenswelt bemächtigt. Versuch einer wirtschaftsethischen Werterhellung, in: forum E. Beiträge und Berichte der evangelischen Erwachsenenbildung, Nr. 2, 1999, 5-17, 5. Vgl. außerdem Ulrich Thielemann, Das Prinzip Markt. Kritik der ökonomischen Tauschlogik, Bern (Haupt) 1996 (= St. Galler Beiträge zur Wirtschaftsethik. 15). Ökonomisierung bedeutet: »die fortschreitende Eliminierung marktfremder Gesichtspunkte aus dem gesellschaftlichen Leben – einschließlich des Wirtschaftslebens. Es ist der Umstand, dass wir unsere Mitmenschen immer mehr nach Maßgabe ihrer ökonomischen »performance« (ihren Leistungen, ihrer »Effizienz«, Zahlungsfähigkeit usw.) behandeln – im Grenzfall: nur noch danach. Greifbare Beispiele ist die Umwandlung von Patienten, Bürgern, Kirchenmitgliedern, Schülern und Studenten usw. in »Kunden«, Ulrich Thielemann, Institut für Wirtschaftsethik, St. Gallen, in einem Interview mit der deutschen Stiftungsagentur, in: <http://www.iwe.unisg.ch/org/iwe/web.nsf/wwwPubAktuell/4948AB939E8C1CFFC1256FOC00401ADA>.

118 »Beim Ökonomismus handelt es sich um eine Betrachtungsweise, die alle Erscheinungsformen des gesellschaftlichen Lebens ausschließlich vom Standpunkt des rational Wissenschaftlichen und der materiellen Produktivität aus beurteilt, mithin die präskriptiv-ethischen Gesichtspunkte von vorneherein als unsachgemäß eliminiert«; Arthur Rich, Wirtschaftsethik. Bd. I: Grundlagen in theologischer Perspektive, Gütersloh (Gütersloher Verlagshaus) <sup>4</sup>1991, 221.

119 »Die Ideologie ist ein Bewusstseinsinhalt, der die Funktion hat, die gesellschaftlichen Gegensätze zu vertuschen und an Stelle der Erkenntnis der sozialen Antagonismen den Schein der Harmonie zu setzen«; Leo Löwenthal, Zur gesellschaftlichen Lage der Literatur, in: Zeitschrift für Sozialforschung (ZfS) 1 (1932), 92-95. Ähnlich argumentiert auch Horkheimer – und liefert für den

---

Kontext einer weltumspannenden Ökonomisierung (Globalisierung) einen wichtigen analytischen Hinweis: »Alle Verhaltensweisen der Menschen, welche die wahre Natur der auf Gegensätze aufgebauten Gesellschaft verhüllen, sind ideologisch, und die Feststellung, ob philosophische, moralische, religiöse Glaubensakte, wissenschaftliche Theorien, Rechtssätze, kulturelle Institutionen diese Funktion ausüben, betrifft keineswegs den Charakter ihrer Urheber, sondern die objektive Rolle, die jene Akte in der Gesellschaft spielen (...) Der ideologische Schein entsteht bei den Mitgliedern einer Gesellschaft notwendig auf Grund ihrer Stellung im Wirtschaftsleben; erst wenn die Verhältnisse so weit fortgeschritten sind, die Interessengegensätze eine solche Schärfe erreicht haben, dass auch ein durchschnittliches Auge den Schein durchdringen kann, pflegt sich ein eigener ideologischer Apparat mit selbstbewussten Tendenzen auszubilden. Mit der Gefährdung einer bestehenden Gesellschaft durch die ihr immanenten Spannungen wachsen die auf Erhaltung der Ideologie gerichteten Energien und werden schließlich die Mittel verschärft, sie gewaltsam zu stützen«; Max Horkheimer, Bemerkungen über Wissenschaft und Krise, in: ZfS 1 (1932), 1-7, 5. – Vgl. zur ideologischen Seite moderner Ökonomie und Ökonomie: Peter Bendixen, Das verengte Weltbild der Ökonomie. Zeitgemäß wirtschaften durch kulturelle Kompetenz, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 2003; Karl-Heinz Brodbeck, Die fragwürdigen Grundlagen der Ökonomie. Eine philosophische Kritik der modernen Wirtschaftswissenschaften, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 1998. Die kritischen Positionen gegenüber einer Ökonomie, die sich nicht ausreichend über ihre eigenen Grundlagen aufklärt, ließen sich nahezu beliebig verlängern. – Aus marxistischer Perspektive (und das betrifft Marx selbst wie auch seine Epigonen) basiert der ideologische Charakter der »bürgerlichen Ökonomie« darauf, dass sie den Zusammenhang von Arbeit und Wertbildung systematisch verschleierte und auf dieser Basis den Fetischcharakter des Geldes und der Ware produzierte, der seinerseits wieder der ideologischen Verschleierung der Verhältnisse diene; vgl. Karl Marx, Das Kapital, MEW 23, 85-88. Kritisch hierzu äußert sich Michael Burchardt, Marxistische Wirtschaftstheorie. Mit einem Anhang zu Leben und Werk von Karl Marx, München (Oldenbourg) 1997, bes. 53-76, der nach der Reichweite der Marx'schen Theorie in dem Moment fragt, in dem Banknoten nicht mehr durch Gold- oder andere Wertreserven gedeckt sind, das Geld also selbst ein Wert unter Werten ist und damit sowohl zum Spekulationsobjekt werden kann wie auch sich von seiner Arbeitsbasis abstrahieren lässt – wie das der ständig expandierende und hochprofitable Kapitalmarkt derzeit vorführt. Burchardt ist zuzustimmen, dass sich in der Ökonomie nach Marx die Relation von Zeichen (Banknote) und Bezeichnetem (Wert in Form einer Goldreserve

damit einhergehenden Ökonomisierungsprozesses herauszuarbeiten<sup>120</sup>. Immer deutlicher tritt zu Tage, dass ökonomische Theorie wie ökonomische Praxis weder wissenschaftliche Objektivität für ihre Operationen reklamieren noch dass sie sich auf eine breite

---

oder eines Warenwertes) weitgehend entkoppelt haben und nun neue und andere Verweisungszusammenhänge möglich werden. Das ändert aber nichts daran, dass diese Verschiebungen von der Ökonomik zu wenig reflektiert werden und in der Praxis die damit bestehenden Machtverhältnisse (Geld als Kapital als Macht) einer ökonomischen Analyse – und schließlich einer guten Praxis – zu wenig zugänglich gemacht werden. Nicht vergessen werden darf in diesem Zusammenhang die Tatsache, dass Geld als Spekulationsobjekt mindestens in Teilen immer noch auf menschlicher Arbeit basiert – so zum Beispiel, wenn bei der Entlassung von Arbeitenden der Aktienkurs des entlassenden Unternehmens steigt.

120 Das hat Karl Polanyi, *The Great Transformation*. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1978, geleistet. Die historische Entwicklung zu einem neoliberalen *mainstream* wird von dessen Protagonisten gleichsam als Evolution dargestellt und eine kritische Analyse der Entwicklung und der Interessen ihrer Protagonisten als indiskutabel beiseite geschoben: Wer wollte denn naturgesetzliche Verläufe kritisieren: »Die Regeln des freien Marktes sind ihnen [sc. Den Verfechtern des Kapitalismus] keine Regeln, die sich die Gesellschaft gegeben hat (und also auch wieder nehmen könnte), sondern ewige Kräfte, vergleichbar der Schwerkraft, gegen die aufzubegehren sinnlos ist ... Nach diesem Muster erklärt der neue Ökonomismus sämtliche Gesellschaftsphänomene ... Das Unterfutter der neuen Marktideologie bildet ein Darwinismus einfältigster Sorte. Die Entwicklung der menschlichen Kultur vollzieht sich in dieser Perspektive unsteuerbar wie die Evolution. Eine solche Behauptung ewiger Gesetze, nach denen sich die Zukunft vorhersagen lässt, ist nun freilich nach der klassischen Definition Hannah Arendts das wesentliche Kennzeichen aller totalitären Bewegungen. Sie entbinden von jeder Form moralischer Abwägung, denn wer nach diesen Gesetzen Opfer und wer Sieger sein wird, steht von Anbeginn fest«; Jens Jessen, *Fegefeuer des Marktes*, in: *Die Zeit*, Nr. 30, vom 21.7.2005, 33f.

Zustimmung der Menschen berufen können<sup>121</sup>, die vom Prozess der Ökonomisierung betroffen sind.

Dieser Eindruck verstärkt sich noch einmal, wenn man den Fokus *nicht* auf die relativ wohlhabenden Gesellschaften der nordwestlichen Hemisphäre richtet, in denen die ungleiche Verteilung des Produktivitätsfortschritts und des Reichtums ebenfalls zunehmen<sup>122</sup>, sondern die Verlierer der ökonomischen Globalisierung

---

121 Das Scheitern der Welthandelsrunde in Cancun in Mexiko 2005 und ihr ergebnisloser Abbruch im Juli 2006 macht deutlich, dass die Form des Freihandels nicht von allen Mitgliedern der Weltgemeinschaft in gleicher Weise befürwortet wird. Freilich darf hierbei der Hinweis nicht fehlen, dass sich die Verweigerung der einzelnen Länder und Regionen nicht einfach der Skepsis gegenüber dem freien Markt verdankt, sondern wesentlich aus den ungleichen Bedingungen hinsichtlich der Teilhabe und der Mitsprache an diesem Markt hervorgeht. Das unterstützt allerdings die hier vorgetragene Auffassung, dass sich ökonomische Prozesse von politischen, kulturellen und moralischen Einstellungen nicht entkoppeln lassen, sondern diese gerade in jenen berücksichtigt werden müssen; vgl. Patrick Lamy, *Talks suspended*. »Today there are only losers«, in: [http://www.wto.org/english/news\\_e/news06\\_e/mod06\\_summary\\_24july\\_e.htm](http://www.wto.org/english/news_e/news06_e/mod06_summary_24july_e.htm) [Zugriff: 26.7.2006]

122 In der BRD lebte 2004 nahezu jeder 7. (= 14 %) mit einem Einkommen von unter 660 Euro/Monat; durch die Einführung von Hartz IV hat sich die Armutsspirale weiter nach unten gedreht (vgl. Deutschlandfunk, 20.10.2004). – In »Lebenslagen in Deutschland. Der erste Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung«, heißt es: »Die Bestandsaufnahme und Analyse der Entwicklung in Deutschland bis 1998 macht in fast allen Lebensbereichen deutlich, dass soziale Ausgrenzung zugenommen und Verteilungsgerechtigkeit abgenommen hat« (XV). Der zweite Bericht, ([http://www.bmg.bund.de/cIn\\_040/nN\\_600122/sid\\_306ECABB014BB30CD256438FF7746ADB/nsc\\_true/DE/Publikationen/Forschungsberichte-Lebenslagen/Forschungsprojekte-Lebenslagen-node,param=.html\\_\\_nnn=true](http://www.bmg.bund.de/cIn_040/nN_600122/sid_306ECABB014BB30CD256438FF7746ADB/nsc_true/DE/Publikationen/Forschungsberichte-Lebenslagen/Forschungsprojekte-Lebenslagen-node,param=.html__nnn=true)) [Zugriff: 11.7.2006], der im Frühjahr 2005 veröffentlicht wurde, hat diesen Trend fortgeschrieben, wobei die Verschärfungen für bestimmte Teile der Bevölkerung durch Hartz IV hier noch gar nicht aufgenommen sind; vgl. Albert Scharenberg, *Armutszeugnis*, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 2/2005, 135-138. Vgl. außerdem Günter Grass, Daniela Dahn und Johano Strasser (Hrsg.), *In einem reichen Land. Zeugnisse alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*, Göttingen (Steidl) 2002. –

betrachtet<sup>123</sup>. In dem Maße, wie die Extensivierung und Intensivierung von ökonomischen Transaktionen auf einem globalisierten Markt auf die kaum mehr national zu bezeichnende Ökonomie durchschlagen (Verlagerung von Arbeitsplätzen ins Ausland, Konkurrerieren mit »Billiganbietern« aus dem Ausland, Immigration und Emigration aus wirtschaftlichen Gründen, Steuerabfluss bei transnationalen Unternehmen<sup>124</sup>), wird noch einmal deutlich, dass ein

---

Das Problem, dass jetzt unter dem Begriff des »neuen Prekariats« verhandelt wird, betrifft eine für Deutschland weitgehend neue Form der Armut: Armut trotz Arbeit. Vgl. hierzu Wolfgang Uchatius, Die neue Unterschicht, in: Die Zeit, Nr. 11, vom 10.3.2005, 21f; ders., Lohnt sich das?, in: Die Zeit, Nr. 20, vom 11.5.2006, 23f; Elisabeth Niejahr, Kollegen zweiter Klasse, in: Die Zeit, Nr. 10, vom 2.3.2006, 21f; Vgl. Gabriele Gillen, Hartz IV. Eine Abrechnung, Reinbek (Rowohlt) 2005. Es ist wenig schmeichelhaft für eine rot-grüne Regierung, dass ausgerechnet unter ihrer Ägide die Armut zugenommen hat in Deutschland. Armut ist in Deutschland überwiegend jung und weiblich. 2,81 Mio. Menschen erhielten in 2003 Sozialhilfe, ein Zuwachs von 2% gegenüber 2002; davon sind 1,08 Mio. Kinder unter 18 Jahren, ein Zuwachs um 6,2 %; davon sind 1,63 Mio. zwischen 18 und 64 Jahren, ein Zuwachs um 5,3 %. Zur Armutsentwicklung in Deutschland vgl. Christoph Butterwegge, Michael Klundt, Matthias Zeng, Kinderarmut in Ost- und Westdeutschland, Wiesbaden (Verlag für Sozialwissenschaften) 2005.

123 Vgl. zur globalen Armutsentwicklung die Berichte der Vereinten Nationen von 2000 <http://www.undp.org/povertyreport/> und [http://www.worldbank.org/html/extdr/extme/G8\\_poverty2000.pdf](http://www.worldbank.org/html/extdr/extme/G8_poverty2000.pdf) [Zugriff: 11.7.2006].

124 Vgl. Marc Brost und Arne Storn, Tricksen erlaubt, in: Die Zeit Nr. 28, vom 6.7.2006, 17f., die auf die völlig legalen Steuerreduktionen von international operierenden Unternehmen verweisen – ein exogenes Problem, insofern die Unternehmen die niedrigeren Steuersätze der ausländischen Staaten zu nutzen wissen; ein endogenes Problem, insofern die deutsche Steuergesetzgebung derart kompliziert ist, dass sie solche Strategien gerade provoziert. Hinzu kommt die Tatsache, dass die erhöhte Renditeerwartung der Kapitalgeber insgesamt die Optimierungsinteressen der Konzerne antreibt. In der gleichen Ausgabe macht der Philosoph Julian Nida-Rümelin darauf aufmerksam, dass es nicht zu hohe Steuern sind, welche die Unternehmen ins Ausland treiben (die deutschen Steuern liegen im EU-Vergleich an vorletzter Stelle), sondern dass die Lohnkosten zu hoch sind, dass der Sozialstaat (ähnlich wie in Skandinavien) über allgemeine Verbrauchssteuern finanziert werden sollten und au-

angemessenes Verständnis der Ökonomisierung nur im Kontext der Globalisierung gelingen kann.

Es nimmt daher nicht Wunder, dass an verschiedenen Orten und in verschiedener Weise Protest an einer fortschreitenden Ökonomisierung artikuliert wird<sup>125</sup>. Die Ökonomik, als wissenschaftliche Disziplin ein »Bollwerk des Positivismus«<sup>126</sup>, hat sich gegenüber dieser Kritik weitgehend taub gezeigt; die Bearbeitung von kritischen Momenten der Ökonomisierung bzw. die Kritik an der Ökonomisierung selbst werden vorzugsweise in sozialwissenschaftlichen und politikwissenschaftlichen Fächern betrieben. So müssen die Ökonominen und Ökonomen, die Kritik an der Unangemessenheit der ökonomischen Theoriebildung oder an der Lebensferne ökonomischer Modellierungen und schließlich an deren praktischen Destruktivität anmelden zwar zu den renommierten ihrer Zunft gezählt werden – Amartya Sen (1998) und Joseph Stiglitz (2001) sind Nobelpreisträger; Joan Robinson, Kenneth Galbraith und Albert O. Hirschman gehören zu den beachteten Außenseitern in der eher konservativen Ökonomenzunft. Insgesamt aber haben ihre Stimmen in den vergangenen 30 Jahren eines neoliberalen *mainstream* wenig Beachtung gefunden.

---

Berdem die Steuerschlupflöcher zu schließen seien; vgl. Julian Nida-Rümelin, Steuern rauf!, in: Die Zeit Nr. 28, vom 6.7.2006, 6. Vgl. insgesamt zum Problem Lorenz Jarass und Gustav M. Obermair, Geheimnisse der Unternehmenssteuern, Marburg (Metropolis Verlag) 2004.

125 Hierzu gehören die Proteste gegen das Hartz IV-Gesetz im Jahre 2005, die Ablehnung der EU-Verfassung in Frankreich oder den Niederlanden, die europaweiten Proteste gegen die Einführung der Dienstleistungsrichtlinie; auf globaler Ebene sind hier zu nennen die Proteste gegen die Welthandelsrunden (Doha-Runde), die sowohl von »externen« Globalisierungskritikern wie attac und zahlreichen NGOs geäußert werden, aber auch von den Ländern der G 20 oder G 70 selbst.

126 Albert O. Hirschman, Entwicklung, Markt und Moral. Abweichende Betrachtungen, München (Carl Hanser) 1989, 89.

Auch für den deutschsprachigen Raum, der aufgrund des kalten Krieges für fast vierzig Jahre so etwas wie eine ›Sonderwirtschaftszone‹ darstellte, lassen sich solche kritischen Stimmen ausmachen, die ab den 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts in den öffentlichen Debatten zusätzliche Beachtung gewinnen: Der St. Galler Wirtschaftsethiker Peter Ulrich betont die Lebensferne und Theorieversponnenheit einer ›reinen‹ ökonomischen Wissenschaft, der Berliner Politikwissenschaftler Elmar Altvater kritisiert die Entbettung des Marktes aus seinem Kontext von sozial verfasster Gesellschaft und Kultur; der Bremer Volkswirtschaftler Rudolf Hickel kritisiert ›die Fiktion eines letztlich hybriden und arroganten Individuums, das keines Schutzes durch politisch gesellschaftliche Vorgaben bedarf, weil es Probleme wie Arbeitslosigkeit, aber auch Einkommensschwäche aus eigener Kraft zu vermeiden bzw. zu überwinden weiß‹<sup>127</sup>; der Kölner Politologe und Sozialwissenschaftler Christoph Butterwege kritisiert die Aushöhlung des Sozialstaats und erinnert an Parallelen in der nationalsozialistischen ›Sozialpolitik‹<sup>128</sup>. Schließlich geißelt der Ökonom Albrecht Müller die öffentlichen Diskussionen im Deutschland der letzten zwanzig Jahre als ein ›Meinungskartell‹, das eine ›Reformlüge‹ aufgebaut habe, in der den weniger Begüterten eingeredet werde, sie müssten um des allgemeinen Aufschwungs willen verzichten, den Gürtel enger schnallen und würden später für ihr Opfer belohnt, derweil sich die Reichen bedienten und die

---

127 Rudolf Hickel, Kritik der Grundannahmen des Neoliberalismus: Politische Regulierung statt Deregulierung, in: Werner Krämer, Karl Gabriel, Norbert Zöller (Hrsg.), Neoliberalismus als Leitbild für kirchliche Innovationsprozesse? Arbeitgeberin Kirche unter Marktdruck, Münster (LIT) 2002, 13f.

128 Vgl. Christoph Butterwege, Sozialstaat im Zangengriff, in: Bätter für deutsche und internationale Politik, Heft 12/2005, 1419-1422; ders., Mit dem Sozialstaat stirbt die Demokratie Die Geschichte der Weimarer Republik als warnendes Beispiel, in: <http://christophbutterwege.de.vu/> [Zugriff: 17.7.2006]

Volkswirtschaft und der Sozialstaat in eine gefährliche Schieflage durch eine rein angebotsorientierte Politik geführt werde<sup>129</sup>.

Skizzenartig lässt sich die breit gefächerte Kritik am ökonomischen *mainstream*<sup>130</sup> auf die Hauptpunkte fokussieren, dass a) die vorherrschende ökonomische Orthodoxie in ihrer auf mathematische Exaktheit zielenden Modellierung sozialer Phänomene auf dramatische Weise die Lebenswirklichkeit verfehle und deshalb nichts oder nur wenig Richtiges zur Bewältigung der tatsächlichen ökonomischen Probleme beitragen könne. b) leiste diese Wissenschaft mit ihrer Modellierung des *homo oeconomicus* einer völlig unterkomplexen Wahrnehmung Vorschub. Wahrnehmung meint hier die Epistemologie und die Pragmatik menschlicher Handlungsmöglichkeiten. c) weite sie ihre Kompetenzen und Fähigkeiten in unzulässiger Weise auf Bereiche aus, die ökonomisch gar nicht erfasst werden können oder sollen (Stichwort: Ökonomischer Imperialismus<sup>131</sup>) und d) nehme sie die desaströsen Folgen ihrer eigenen ökonomischen Theorie und daraus folgenden Praxis nicht bzw. zu wenig zum Anlass, die eigenen Annahmen und Aussagen kritisch zu überprüfen.

---

129 Vgl. Albrecht Müller, Die Reformlüge. 40 Denkfehler, Mythen und Legenden, mit denen Politik und Wirtschaft Deutschland ruinieren, München (Droemer) 2004.

130 Als *mainstream economics* werden in der ökonomischen Diskussion in der Regel neoklassische und neoliberale Ansätze bezeichnet. Diese Einschätzung gilt quer zu den jeweiligen Positionen der Autoren; vgl. Karl Heinz Bohrer und Kurt Scheel (Hrsg.), Kapitalismus oder Barbarei?, Merkur Sonderheft Nr. 653/654, 57 (2003).

131 Der Begriff wird mit dem Werk des Chicagoer Ökonomen Gary Becker verbunden.

## 2.9 Kritik der Ökonomisierung

### 2.9.1 Ökonomik als exakte Wissenschaft

»It is absurd to have an exact science in an inexact world. [...] Economics are a quantum mechanics from the very beginning, full of Heisenberg principles, in which the attempt to get information out of a system changes it«<sup>132</sup>. – Die Wirtschaftswissenschaften haben sich, wie andere Wissenschaften im 19. Jahrhundert auch, verstärkt als »echte« Wissenschaften positioniert, indem sie versuchten, ihren Untersuchungsgegenstand in mathematischen Termen so objektiv wie möglich zu beschreiben. Das hat Folgen gezeitigt hinsichtlich der Beschreibung komplexer volkswirtschaftlicher Prozesse wie auch für das Verständnis individueller Handlungen auf dem Markt. Auch wenn der Schweizer Ökonom Bruno Frey, die Ökonomik programmatisch als Sozialwissenschaft bezeichnet, so gehen bei ihm Psychologie und Soziologie, die er für einen erweiterten Ansatz menschlichen Handelns heranzieht, doch nur in Form der empirisch-quantitativ verfahrenen Wissenschaften ein<sup>133</sup> – ein hermeneutischer Ansatz, der menschliches Handeln in einer umfassenderen Weise zu *verstehen* und nicht nur zu *erklären* versucht<sup>134</sup>, liegt außerhalb seines Horizontes, wie überhaupt der ökonomischen Annahmen und Theorien über menschliches Handeln. Darum aber muss es gehen, wenn vom

---

132 Kenneth Boulding, *Economics as a science*, New York (McGraw Hill) 1985, 5, 12.

133 Bruno S. Frey, *Ökonomie ist Sozialwissenschaft. Die Anwendung der Ökonomie auf neue Gebiete*, München (Franz Vahlen) 1990.

134 Ich schließe mich der auf Max Weber zurückgehenden Unterscheidung zwischen Erklären und Verstehen (Vgl. Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie* Tübingen<sup>5</sup> 1972, bes. 1-11) grundsätzlich an. Zum Unterschied zwischen erklärender und verstehender Wissenschaft vgl. weiter Martin Hollis, *Rationalität und soziales Verstehen. Wittgenstein-Vorlesungen der Universität Bayreuth*, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1991, ders., *Soziales Handeln. Eine Einführung in die Philosophie der Sozialwissenschaft*, Berlin (AkademieVerlag) 1995 (= Edition Philosophie).

Menschen und nicht nur vom Konsumenten, Kunden oder Verbraucher in seiner spezifischen ökonomischen Rolle die Rede sein soll, dass sein Handeln in einer tiefergehenden Weise verstanden wird und nicht nur über statistische Wahrscheinlichkeiten abgeleitet und erklärt wird. Für Marketingzwecke mag es zureichend sein, über Kundenprofile bestimmte Käuferschichten zielgenau anzusprechen, aber wenn im Zuge der Ökonomisierung immer mehr Lebensbereiche als Dienstleistungen zwischen Anbietern und Kunden konzipiert werden, dann besteht einmal die Gefahr, dass der Mensch auf seine verschiedenen Kunden- und Anbieterprofile aufgespalten und reduziert wird und als ganzer Mensch, der nicht nur kauft und verkauft, nicht nur Nutzen maximiert und seine Präferenzen nach einer klaren Prioritätenliste verfolgt, aus dem theoretischen Blick verschwindet und dann auch in der Praxis immer weniger vorkommt.

Historisch-genetisch mag man diese Abwendung von subjektiven Faktoren (insbesondere den menschlichen Leidenschaften) in der ökonomischen Theoriebildung als Emanzipation von moralischen, theologischen oder auch souveränen Prärogativen nachvollziehen<sup>135</sup>, systematisch lässt sich obendrein die Eliminierung von metaphysischen Prämissen im Naturbegriff und davon ausgehend in der gesamten Produktionstheorie<sup>136</sup> angeben. Auch wenn diese äußeren Anlässe eine hinreichende Erklärung für die Genese der etablierten Ökonomik liefern mögen, kann ihre unterkomplexe Theorieform angesichts der offenkundigen Defizite und der vehementen Kritik kaum befriedigen.

---

135 Vgl. Albert O. Hirschman, *Entwicklung, Markt und Moral. Abweichende Betrachtungen*, München (Carl Hanser) 1989, 89-101.

136 Vgl. Birger Priddat, *Natur-Stoff und Wert-Form. Zur Modernisierung des Naturbegriffs in der Ökonomie des 18. und 19. Jahrhunderts*, in: Günter Figal und Rolf-Peter Sieferle, *Selbstverständnisse der Moderne. Formationen der Philosophie, Politik, Theologie und Ökonomie*, Stuttgart (Metzler) 1991, 67-99.

Die scheinbare Exaktheit der ökonomischen Wissenschaft beruht zu einem großen Teil auf der Reduktion menschlichen Handelns auf empirisch mess- und operationalisierbare Daten, die im Sinne statistischer Wahrscheinlichkeit menschliches Handeln erklären, aber kaum verstehen können. Wenn in jüngster Zeit Elemente der Psychologie, der Moral oder der Sozialität in ökonomischen Theorien Eingang finden, so ist das grundsätzlich zu begrüßen. Eine echte Erweiterung der ökonomischen Konzepte und Modelle liefern sie jedoch nur dann, wenn die Qualität ihrer Aussagen in eigener Weise in der ökonomischen Theoriebildung berücksichtigt wird und diese Daten nicht in quantitative Daten konvertiert und dann in herkömmliche Modellierungen integriert werden. Insgesamt bleibt es jedoch problematisch, dass an den Grundannahmen (z.B. methodologischer Individualismus, Nutzenmaximierung als anthropologisches Grunddatum, Privateigentum als Konstituens der Gesellschaft; Konkurrenz der Akteure) kaum etwas geändert worden ist.

Eine Ethik, der es um die Freiheit des Menschen geht, muss darauf bestehen, den ganzen Menschen zum Thema ihrer Reflexion zu machen und nicht nur seine Rollen auf ihre Freiheitsaspekte hin zu durchdenken. Die Freiheit des Menschen ist inhaltlich nicht vorab in seinem Wesen, seiner Humanität oder Gottesebenbildlichkeit bestimmt, sondern bedarf der Verständigung<sup>137</sup>. Zur Verständigung über das, was menschliche Freiheit ausmacht, gehört aber hinzu, dass sie in Lebensformen aufgesucht und reflektiert wird und anhand dieser Lebensformen befreiende oder auch Freiheit beschränkende Momente ausgemacht werden. Je weniger die Ökonomik solche Grundlagenreflexion leistet, desto mehr bleibt sie auf außerökonomische Korrektur und Kritik angewiesen.

---

137 Vgl. Hans G. Ulrich (Hrsg.), Freiheit im Leben mit Gott. Texte zur Tradition evangelischer Ethik, Gütersloh (Chr. Kaiser/ Gütersloher Verlagshaus) 1993 (= Theologische Bücherei. 86).

### 2.9.2 Homo oeconomicus – eine neue Anthropologie?

In den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften liefert das Modell des *homo oeconomicus* Anlass für einen Dauerstreit, ob nämlich dieses Modell ein Menschenbild impliziere, die Ökonomik letztlich gegen ihren erklärten Anspruch normativ verfare<sup>138</sup>, oder ob die im Modell vorhandenen Annahmen lediglich axiomatischen Charakter im Rahmen einer rein deskriptiven Theorie hätten<sup>139</sup>.

Der Streit ist nach wie vor unentschieden, allerdings haben im Jahre 2002 ein Psychologe, Daniel Kahnemann, und ein Ökonom, Vernon Smith, den Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften für ihre empirischen Arbeiten erhalten, in denen sie nachweisen konnten, dass Menschen sich sehr viel weniger rational verhalten, als

---

138 »Diese Abstraktion von der Gesellschaft und historisch gewordenem Menschsein ist der Hintergrund für die Erfindung des ›homo oeconomicus‹, jener a-sozialen Kunstfigur, die nur der ihr von Ökonomen zugeschriebenen ökonomischen Rationalität Folge leistet. Die Herauslösung von ökonomischer Theorie aus dem sozialwissenschaftlichen Kategorienbestand und dann der umgekehrte Versuch, das ›reine‹ Rationalitätsprinzip auf die Gesellschaft zurückzuprojizieren, sind für den ökonomietheoretischen Fundamentalismus verantwortlich, der den ›Rang von Theologien‹ an den Universitäten eingenommen hat«; Elmar Altvater, Verselbständigung des Ökonomischen gegenüber politischen und gesellschaftlichen Steuerungen. Die besondere Rolle der Kapitalmärkte, in: Günter Virt (Hg.), Der Globalisierungsprozess. Facetten einer Dynamik aus ethischer und theologischer Perspektive, Freiburg i. Ue. (Universitäts-Verlag)/Freiburg i. Br. (Herder) 2002 (= Studien zur theologischen Ethik 95), 41-60, 41.

139 So zum Beispiel Andreas Suchanek, homo oeconomicus, in: Lexikon der Wirtschaftsethik, hrsg. von Georges Enderle u.a., Freiburg/Basel/Wien (Herder) 1993, 426-431; ders. und Klaus Kerscher, Der homo oeconomicus – ein sinnvolles Instrument zur wertorientierten Führung?, in: Uto J. Meier, Bernhard Sill (Hrsg.), Zwischen Gewissen und Gewinn. Wertorientierte Personalführung und Organisationsentwicklung, Regensburg (Pustet) 2005, 169-185.

es die *homo-oeconomicus*-Modelle unterstellen<sup>140</sup>. Bestenfalls verhalten sie sich teilrational und bisweilen geradezu irrational.

Das legt die Überlegung nahe, dass im Prozess der Ökonomisierung erst der *homo oeconomicus* generiert wird, der als Modell den Basisannahmen einem breiten Strom der Ökonomie heute zugrunde liegt<sup>141</sup> – mithin die ökonomische Theorie und Praxis einer ›*self fulfilling prophecy*‹ unterliegt. Hier liegt wohl auch der tiefere Grund für ein allortens spürbares Unbehagen am Prozess der Ökonomisierung. Es ist der Verdacht, dass in diesem Prozess praktisch alle Menschen in ihrer Individualität, charakterlichen Vielschichtigkeit und grundsätzlichen Offenheit (Helmuth Pless-

---

140 Uwe Jean Heuser, Die Revolution hat begonnen, in: Die Zeit, Nr. 43 vom 17.10.2002, 19f.

141 Der ›methodologische Individualismus‹ ist ein theoretisches Konstrukt der Ökonomik, um das Verhalten des Menschen am Markt experimentell zu beobachten. Faktisch generieren jedoch die ökonomische Rhetorik und ihr empirisches Design selbst einen Großteil der zu beobachtenden Effekte: »Man kommt aus dem Staunen nicht heraus, wie diese Wissenschaft ihren Gegenstand nicht beschreibt, sondern schafft. Wenn man je Anlass hat, an die Wirklichkeit stiftenden Effekte von Rhetorik zu glauben, hier werden sie handgreiflich«; Dirk Baecker, Ökonomie – Eine Kolumne. Ironische Wirtschaftstheorie, in: Merkur Heft 626, 55 (2001), 520-525, 525. – Als problematisch erweist sich dieses Konstrukt außerdem durch seinen hohen Abstraktionsgrad, der angestrebt werden muss, um modellfähig zu sein. Weiters besteht eine Gefahr, in einen individualistischen Fehlschluss zu verfallen und von solchen (von der Anordnung her durchaus problematischen) Einzelbeobachtungen auf Aussagen über Kollektive zu schließen; vgl. Susanne Schäfer-Walkmann, Individualistischer Fehlschluss, in: Lexikon der Politik, Bd. 7: Politische Begriffe, hrsg. von Dieter Nohlen, Rainer-Olaf Schultze und Suzanne S. Schüttemeyer, Frankfurt am Main/Wien (Büchergilde Gutenberg), 265. Vgl. zum Problem aus theologischer und wirtschaftsethischer Perspektive Alexander Dietz, Der homo oeconomicus. Theologische und wirtschaftsethische Perspektiven auf ein ökonomisches Modell, Gütersloh (Gütersloher Verlagshaus) 2005 (= LLG 18).

ner)<sup>142</sup> auf ein bestimmtes Maß ökonomischer Performanz reduziert werden, so dass von ihrer Persönlichkeit unter den Systemanforderungen des Marktes nicht mehr als spezifische Rollen übrig bleiben und sie sich deshalb in ihrem Leben reduziert, entfremdet und abstrahiert vorkommen: »Der Markt ist die Macht, die unser gesamtes Leben durchdringt. Seinen Stimmungen und Umschwüngen können wir uns nicht entziehen. Sein Wohlergehen wird zum Maßstab unseres eigenen. [...] Wir leben nach der unsichtbaren Macht des Marktes nach dessen Regeln und richten unser Leben nach der Maxime, billig zu kaufen und teuer zu verkaufen. Wir lernen, dass Erwerb und Akkumulation von Besitz ganz wesentlich zu unserem Dasein gehören, lernen, dass das, was wir sind, zu einem guten Teil Spiegelbild dessen ist, was wir besitzen. Unsere Vorstellungen davon, wie die Welt funktioniert, beruhen größtenteils darauf, was wir als quasi natürlichen Drang betrachten, nämlich Güter miteinander auszutauschen und wohlhabende Mitglieder der Gesellschaft zu werden«<sup>143</sup>.

Eine dialektische Verhältnisbestimmung zwischen theoretischem Modell und realem Effekt bietet der tschechische Philosoph Karel Kosik an: »Die Reduktion des Menschen auf eine Abstraktion wird also nicht von der Theorie vollzogen, sondern von der Wirklichkeit selbst. Die Ökonomie ist ein System und eine Gesetzmäßigkeit von Beziehungen, durch die der Mensch beständig zum ›ökonomischen Menschen‹ umgewandelt wird. Sobald er sich auf das Gebiet der Ökonomie begibt, verwandelt er sich. Sobald er ökonomische Beziehungen eingeht, wird er – unabhängig von seinem Willen und Bewusstsein – in die Zusammenhänge und Gesetzmäßigkeiten

---

142 Vgl. Helmuth Plessner, Macht und menschliche Natur, in: ders., Gesammelte Schriften, hrsg. von Günter Dux, Odo Marquard und Elisabeth Ströker, Band 5, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 2003.

143 Jeremy Rifkin, Access. Das Verschwinden des Eigentums. Warum wir weniger besitzen und mehr ausgeben werden. Frankfurt/New York (Campus) 2000, 9f.

hineingezogen, in denen er als homo oeconomicus funktioniert, er existiert und realisiert sich nur insoweit, als er die Funktion eines ökonomischen Menschen erfüllt. Die Ökonomie ist also eine Sphäre, die die Tendenz hat, den Menschen in einen ökonomischen Menschen zu verwandeln, denn sie zieht ihn in den objektiven Mechanismus hinein, der ihn sich unterwirft und anpasst. ... Der homo oeconomicus ist eine Fiktion, sofern er als Wirklichkeit verstanden wird, die unabhängig vom kapitalistischen System existiert. Als Element des Systems ist der homo oeconomicus eine Wirklichkeit<sup>144</sup>.

Die Wirkung der »unsichtbaren Macht des Marktes«, seine »Wirklichkeit« als »Element des Systems« besteht in erster Linie in einem Bildungs- oder Sozialisationsprozess, den alle Menschen als Elemente des Systems durchlaufen. Es ist den Menschen nicht naturgemäß gegeben, immer mehr zu begehren und zu erwerben, vielmehr erweist sich diese prinzipielle Unterstellung des *homo oeconomicus*-Modells bei näherem Hinschauen als Effekt eines Dispositivs. Und zweitens zeigt sich dabei, dass die Struktur des Begehrens, immerhin der Grundimpuls aller *homo oeconomicus*-Modelle, sehr viel komplexer angelegt ist, als er in der Regel modelliert wird.

Pierre Dumouchel und Jean-Pierre Dupuy haben im Anschluss an die Theorie des Begehrens von René Girard eine Kritik am *homo oeconomicus*<sup>145</sup> formuliert, die a) den methodologischen Individualismus theoretisch in Frage stellt und b) eine Struktur des Begehrens aufzeigt, die immer schon vermittelt ist. Begehren verläuft

144 Karel Kosik, Dialektik des Konkreten, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1970, 88f.

145 Pierre Dumouchel und Jean-Pierre Dupuy, Die Hölle der Dinge. René Girard und die Logik der Ökonomie, Münster (LIT) 1999 (= Beiträge zur mimetischen Theorie. 9). Vgl. außerdem René Girard, Figuren des Begehrens: Das Selbst und der Andere in der fiktionalen Realität, Münster (LIT) 1999.

danach nie über eine bilaterale Subjekt-Objekt-Struktur, sondern in einer ternären Struktur: Begehrtes – Begehrender A – Begehrender B. Wir lernen zu begehren, indem wir bei anderen lernen, wie sie begehren. Dadurch entsteht eine Konstellation aus drei Elementen: Ich – Anderer – Objekt. Erst über den Anderen wird der Blick aufs Objekt gelenkt<sup>146</sup>.

Da ökonomische Theorien qua methodologischem Individualismus diese Konstellation ausblenden, ist es nicht möglich, mit ihnen menschliches Handeln in seinen komplexeren Strukturen zu verstehen. Alle menschlichen Interaktionen, auch diejenigen wie Neid,

---

146 »Die ökonomische Theorie, ob liberal oder marxistisch, fusst auf der einfachsten, auf der erlogenen Konzeption der Beziehung zwischen Subjekt und Objekt: das Subjekt begehrt das Objekt, oder es braucht es: Geschmäcker, Präferenzen, subjektive Bedürfnisse, objektive Bedürfnisse, immer handelt es sich dabei um einen Pfeil, der vom Subjekt aus in Richtung Objekt zeigt. Die geometrische Figur, die die Bedeutung der Zeichen darstellt, ist kein Pfeil mehr, sondern ein Dreieck. Dessen Ecken sind: das Subjekt, das Objekt und die Anderen. Das Subjekt begehrt das Objekt, weil es glaubt, dass es nur über das Objekt vermittelt die Blicke der anderen auf sich ziehen kann: Blicke der Bewunderung, der Hochachtung, des Respekts, der Schätzung, des Vertrauens, der Anerkennung, der Liebe. Die Beziehungen zwischen den Menschen, deren Qualität für jeden einzelnen eine vorrangige Bedingung für sein Wohlbefinden darstellt, sind über Objekte vermittelt: über Objekte, die wir erwerben, konsumieren, herzeigen, geben, beschreiben etc: wir sagen damit den anderen, wer wir sind, wir zeigen ihnen unseren Status, unsere gesellschaftliche Position, unsere Macht, unsere Aufmerksamkeit, und wir drängen auf Reaktionen, die all den dargestellten Qualitäten gerecht werden muss«; Jean-Pierre Dupuy, Das Zeichen und der Neid, in: Pierre Dumouchel und Jean-Pierre Dupuy, Die Hölle der Dinge. René Girard und die Logik der Ökonomie, Münster (LIT) 1999, 31-173, 36f. – Dieser Hinweis ist vor allem deshalb bedeutungsvoll, weil hiermit der methodologische Individualismus der ökonomischen Theorien prinzipiell als empirisch haltlos hingestellt wird. Zugleich wird damit die implizite Normativität ökonomischer Theorien aufgedeckt. Das ist auch theologisch interessant, insofern theologische Anthropologie von einem Eingebundensein des Einzelnen in die Gemeinschaft der Anderen ausgeht; sie gewinnt hier ein starkes empirisches Argument für die eigenen Annahmen.

Eifersucht und Konkurrenz werden auf eine bilaterale Konstellation reduziert.

Weit über die hier interessierende Struktur des Begehrens – ökonomisch gesprochen: die individuell gebildeten Präferenzen – gehen Dupuy und Dumouchel hinaus, wenn sie in ihren Essays den Nachweis führen, dass die destruktive Seite der Ökonomie darin gründet, die alle Kultur fundierende Gewalt in der Marktwirtschaft tendenziell auf jedermann auszuweiten<sup>147</sup>. Zwar behaupten die Ökonomen, dass gerade der Marktwirtschaft eine die Leidenschaften moderierende Qualität zukomme. Montesquieu (1689-1755) sprach vom *douceur du commerce*: Wer miteinander Handel treibe, führe keine Kriege, weil er an stabilen Verhältnissen um seiner sicheren Geschäfte willen interessiert sei. Es mag die Hoffnung des 17. und 18. Jahrhunderts gewesen sein, dass der Handel tatsächlich die Gewalt des Absolutismus überwinden helfe. Faktisch aber sind schon die Sklaverei seit dem 16. Jahrhundert, Handelskriege des 18. Jahrhunderts, erst recht aber die Brutalität des Manchesterkapitalismus im 19. Jahrhundert ein Gegenbeweis hierfür, aber auch aktuelle Formen der ökonomischen Konkurrenz erinnern an kriegerische Auseinandersetzungen<sup>148</sup>. Die Gewalt lässt sich aus

---

147 Ausgehend von der Kernfrage: »Woher kommen – inmitten steigenden Reichtums – die aktuellen Krisen unserer Gesellschaft?« (10), machen Dumouchel und Dupuy bei der Relektüre des »Textes der Ökonomie« und bei Analyse der »Logik der Ökonomie«, deutlich, dass unser modernes Wirtschaftssystem eine »gewaltsame Einrichtung zur Mobilisierung und Kanalisierung von menschlichen Energien – zumal der Trieb- und Affektstrukturen, der Leidenschaften und Emotionen« (10) darstelle; so die Herausgeber, Herwig Büchele und Erich Kitzmüller, im Vorwort.

148 Auch heute gibt es noch Handelskriege, die für einzelne Personen oder auch Regionen tödlich verlaufen können. Insgesamt mag die Gewalt des Marktes subtiler wirken, aber wer vermag ihre Opfer genau zu zählen? – In Paris existiert eine Eliteschule, die führende Kräfte auf eine neue Form der Kampfführung in der Wirtschaft vorbereitet: Wirtschaftskrieg mit den Erkenntnissen und Mittel der Geheimdienste, des Militärs und der modernen Medien; vgl.

menschlichen Kulturen nur schwer eliminieren, für den Kapitalismus lässt sich konstatieren, dass er im Gegensatz zu religiösen Systemen, die über einzelne Sündenböcke die Gewalt zu kanalisieren und abzuleiten suchen, den Verschuldungszusammenhang totalisiert, gleichsam alle (einschließlich Gott selbst) zu Sündenböcken macht. Im Kapitalismus sind alle Marktteilnehmer eingebunden in das gewalttätige System und werden als solche schuldig<sup>149</sup>. Hier konvergieren psychoanalytische und kulturwissenschaftliche Perspektive: Der Kapitalismus weitet den Verschuldungs- und Gewaltzusammenhang auf alle Teilnehmer des Systems aus. Die Lösung der hierbei aufgebauten Spannung wird allein in der gemeinsamen Übersteigerung und Sprengung des Systems gefunden; eine »deeskalierende« Lösung erscheint nicht in Sicht. Das Verhältnis von Gewalt, Sünde, Opfer, Heiligem und Versöhnung ist theologisch hochinteressant und harret gerade unter dem Aspekt ökonomischer Gewaltverhältnisse einer eingehenden Analyse und eines interdisziplinären Dialogs<sup>150</sup>.

### 2.9.3 Der Ökonomische Imperialismus

Ein Teil der strukturellen Gewalt, die heute von »dem ökonomischen System« ausgeht, das freilich kein monolithischer Block ist,

---

Michael Mönninger, Der Krieg der Köpfe, in: Die ZEIT Nr. 9, vom 20. Februar 2003, 53.

149 Die inhaltliche Nähe zum alle verschuldenden Kultus Walter Benjamins ist unverkennbar.

150 Vgl. zum Verhältnis von Gewalt, Opfer und Heiligkeit: René Girard, Das Heilige und die Gewalt, Frankfurt am Main (Fischer) 1992; ders., Figuren des Begehrens: Das Selbst und der Andere in der fiktionalen Realität, Münster (LIT) 1999; ders., Ich sah den Satan vom Himmel fallen wie einen Blitz, München (Hanser) 2002; Georg Baudler, Ursünde Gewalt. Das Ringen um Gewaltfreiheit, Düsseldorf (Patmos) 2001; Jakob Taubes, Vom Kult zur Kultur. Bausteine zu einer Kritik der historischen Vernunft. Gesammelte Aufsätze zur Religions- und Geistesgeschichte, hrsg. von Aleida und Jan Assmann, Wolf-Daniel Hartwich und Winfried Menninghaus, München (Wilhelm Fink) 1996,

sondern ein Geflecht aus verschiedenen, diskreten, aber doch miteinander verwobenen ökonomischen Strukturen bildet, dürfte darauf beruhen, dass diese Ökonomie eine Tendenz zum Totalen und Totalitären aufweist<sup>151</sup>. Die Ökonomik ihrerseits liefert hierfür das theoretische Unterfutter; sie erklärt, warum sich alles ökonomisch erklären lässt, das heißt als Handeln unter den Prinzipien von Nutzenmaximierung, Präferenztransparenz und allgemeiner Konkurrenz. Auf die theoretische Insuffizienz dieses Unterfangens muss hier nicht noch einmal ausführlich eingegangen werden. Entscheidend ist vielmehr, dass der theoretischen Abstraktion der praktische Reduktionismus auf dem Fuße folgt. Gemeint ist damit ein theoretisch vorgezeichneter Differenzierungsverlust, der sich *in praxi* in reduzierter Wahrnehmung von Phänomenen fortsetzt<sup>152</sup>. Dieser Reduktionismus hat weit reichende Folgen für Individuen und ihr Selbstverhältnis, aber auch für Gruppen, Organisationen und Systeme, die hierdurch auf ein allzu simples Modell einer betriebswirtschaftlichen Unternehmung reduziert werden. Es ist keine Frage, dass hier ein wichtiger Differenzierungsgewinn unserer modernen Gesellschaft verspielt zu werden droht<sup>153</sup>. Zu Recht for-

---

151 Michael Hardt und Antonio Negri, *Empire. Die neue Weltordnung*, Frankfurt am Main (Campus) 2002.

152 Ich bin mir bewusst, dass das Theorie-Praxis-Verhältnis, wie in allen anderen Disziplinen, komplizierter ist. Allein der einfacheren Darstellung halber beschreibe ich es hier so, als würde die Theorie der Praxis etwas »vorschreiben«, oft genug ist es umgekehrt. Worauf es mir ankommt, ist ein wechselseitiges Verhältnis von Theorie und Praxis, in dem phänomenologische Vielfalt (z.B. Bürger, Patient, Liebhaber, Verehrer, Gemeindeglied etc.) auf wenige Leitbegriffe (z.B. Kunde) eingedampft wird und danach semantisch ein reduzierter Vorrat an Begriffen zur Erfassung von Wirklichkeit zur Verfügung steht.

153 Vgl. Arne Manzeschke und Eckhard Nagel, *Leadership in sozialen Organisationen – Zur Organisation der Organisation von Macht*, in: *Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik (ZfWU)* 7/1 (2006), 9-27. In diesem Aufsatz versuchen wir das Spezifische sozialer Organisationen gegenüber rein gewinnwirtschaftlich operierenden Unternehmungen herauszuarbeiten und aufgrund dieser *differentia specifica* für eine anders akzentuierte Form des Wirtschaftens zu plädieren.

dert der Soziologe Dirk Baecker, angesichts solcher *one-size-fits-all Ideologie* die verschiedenen Organisationen wie Unternehmen, Verwaltungen etc. einer alle Differenzen nivellierenden »betriebswirtschaftlichen Zurichtung« zu bewahren und damit die Betriebswirtschaftslehre auch vor sich selbst zu retten: »Die Reflexion dieser betriebswirtschaftlichen Zurichtung der Organisation ist keine Frage eines andernfalls müßigen akademischen Interesses. Sie führt ins Herz dessen, was die Unternehmensorganisation von jeder anderen Organisation unterscheidet und damit auch ins Herz der Frage, wie sinnvoll es ist, auch andere Organisationen dem betriebswirtschaftlichen Zugriff auszusetzen. Sie erlaubt es, nach der Konstitution des kapitalistischen Betriebs zu fragen und damit eines der neben dem Wohlfahrtsstaat, seinem ungleichen Zwillings, weitreichendsten Sozialexperimente der jüngeren Gesellschaftsgeschichte einzuschätzen«<sup>154</sup>.

---

154 Dirk Baecker, *Die Wunschmaschine. Ökonomiekolumne*, in: *Merkur* Nr. 645, 57 (2003), 47-53, 50; vgl. ders., *Organisation und Management. Aufsätze*, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 2003.

### 2.9.4 Die Rationalitätenfalle<sup>155</sup> der Ökonomik

Wie andere Wissenschaften auch haben sich die Wirtschaftswissenschaften stark ausdifferenziert und spezialisiert. Die damit erarbeitete spezifische Rationalität verschafft den einzelnen Wissenschaften ein hohes Maß an Reputation und fachspezifischer Kompetenz, führt aber zugleich zu dem, was Isidor Isaak Rabi treffend die ›Balkanisierung der Wissenschaften‹ genannt hat<sup>156</sup>. Anders als auf dem Balkan existiert für die verschiedenen Wissenschaften und Wissenschaftskulturen allerdings keine analoge Kunstsprache wie das Serbokroatische, das gegenwärtig unter dem Druck der einzelnen Ethnien mehr und mehr an Bedeutung

---

155 Der Begriff Rationalitätenfalle bezeichnet in der Volkswirtschaftslehre (vgl. Paul A. Samuelson, Volkswirtschaftslehre in 2 Bänden, Köln (Bund Verlag) 1965, Bd. 1, 28f, verhandelt diesen Sachverhalt unter dem Stichwort »Trugschluss der Verallgemeinerung«) üblicherweise den Sachverhalt, dass individuell rationales Verhalten aus einer kollektiven Perspektive durchaus als irrational bzw. kontraproduktiv gewertet wird: Wenn der Einzelne stets bemüht ist, Schnäppchen zu erwerben, dann ist das individuell betrachtet durchaus rational, weil er Kosten zu sparen sucht. Wenn jedoch alle nur auf Schnäppchen aus wären, dann würde das volkswirtschaftlich verheerende Konsequenzen haben; entweder würden die Hersteller und Händler in einen ruinösen Verdrängungswettbewerb geraten, oder die Qualität der Waren würde drastisch abnehmen, um ›preiswert‹ zu sein. Beides lässt sich gegenwärtig im deutschen Lebensmittelmittelmarkt beobachten. – Der Begriff Rationalitätenfalle wird hier noch in einem anderen Sinn verwendet; er bezeichnet das Phänomen, dass die Ökonomik in ihrer Modellierung ökonomischen Handelns für die Akteure ein rationales Kalkül unterstellt, dass empirisch nur wenig Anhalt an der Realität hat. Um die Differenz zwischen Modell und Wirklichkeit zu minimieren, vor allem aber die sich aus dieser Differenz ergebenden gesellschaftlichen Probleme zu überwinden, bemüht die Ökonomik noch mehr Rationalität – und das Spiel beginnt von neuem.

156 Zitiert nach Georg Picht, Mut zur Utopie. Die großen Zukunftsaufgaben. Zwölf Vorträge, München (Piper) 1969, 95. – Der Management-Berater und Psychoanalytiker Kets van de Vries hat die Projektionen des Managements auf eine fast omnipotente Rationalität mit dem lapidaren Satz kommentiert: »das Märchen von der Rationalität ist nicht auszurotten«; Manfred Kets de Vries, Leben und Sterben im Business, München (Econ) 1996, 10.

verliert. Die Probleme, die wir heute lösen müssen, lassen sich mit den hoch differenzierten, untereinander kaum mehr sprachfähigen Wissenschaften, nur noch unter großen Schwierigkeiten gemeinsam angehen – und gleichzeitig erwarten die Gesellschaften gerade von den Wissenschaften einen entscheidenden Beitrag zur Lösung der dramatischen Probleme wie Hunger, Migration, Armut, Umweltverschmutzung, mangelnde Gesundheitsversorgung, Menschenrechtsverletzungen und Ungleichheit der Lebenschancen.

Die von neoliberalen Ökonomen vertretene Ansicht ein freier Markt würde hinreichend viel unternehmerische Initiative freisetzen, um genügend Wirtschaftswachstum zu generieren, das dann die größten Probleme lösen könnte, erscheint angesichts der Schwere, Komplexität und Langfristigkeit der Probleme schlicht naiv. Allein auf den Marktmechanismus zu setzen, verkennt die Tatsache, dass Fragen der Gerechtigkeit darüber überhaupt nicht beantwortet werden, dass also moralische und politische Dimensionen in das Handeln einbezogen werden müssen<sup>157</sup>. Wie dann Moral, Politik und Ökonomie aufeinander bezogen werden, ist ein Konstruktionsproblem, das bis heute weder theoretisch noch praktisch überzeu-

---

157 Schon bei Adam Smith, dem Vater der klassischen Ökonomie kann man lesen, dass die Gerechtigkeit die Grundlage für das Zusammenleben der Menschen bildet und erst auf dieser Grundlage sich überhaupt ein Markt etablieren kann: »Gerechtigkeit ist dagegen der Hauptpfeiler, der das ganze Gebäude aufrecht erhält. Wenn er entfernt wird, muss der große, der ungeheure Bau der menschlichen Gesellschaft, jener Bau, den zu errichten und zu stützen in dieser Welt, wenn ich so sagen darf, die besondere Lieblingsorge der Natur zu sein scheint, in einem Augenblick in Atome zerfallen«; Adam Smith, Theorie der ethischen Gefühle, ausgewählt, zusammengestellt, eingeleitet und mit Anmerkungen versehen von Hans Georg Schachtschnabel, Frankfurt am Main (Georg Kurt Schauer) 1949, 120. Die Frage, wie sich reiche Gesellschaften und ihre reichen Individuen zur weltweiten Armut verhalten, ist nicht allein eine Frage von gesellschaftlich organisierter Hilfe (z.B. Entwicklungshilfe), sondern ist an jeden Einzelnen moralisch zu adressieren; vgl. Garrett Cullity, The moral Demands of Affluence, Oxford (Clarendon) 2004.

gend gelöst worden ist<sup>158</sup>. Ich denke, dass der Grund hierfür in der prinzipiell begrenzten Rationalität des Menschen als Gattungswesen liegt – er wird mit seinen Mitteln diese Welt nie als *maitre et possesseur* (Descartes) beherrschen können. Das umso weniger, als er über keine Ziele für diesen Akt verfügt. Zwar hat der Mensch sich faktisch diese Welt untertan gemacht, er verfügt über immer mehr Fertigkeiten, um sie zu manipulieren, um sie seinen Zwecksetzungen gefügig zu machen. Aber diese Herrschaft gelingt nicht, sie führt nicht nur gute Zwecke herbei, sondern erweist sich als hochgradig ambivalent, ja sogar destruktiv. Das Objekt der Beherrschung (der Mensch selbst eingeschlossen) gibt sich zunehmend störrisch, oppositionell und dysfunktional. Die Rationalität stößt an ihre eigenen Grenzen und an die des ›Objekts‹, der Welt. Zu wenig findet an diesem Punkt aber eine Besinnung auf die Grenzen der Rationalität statt, hingegen wird immer mehr vom Gleichen produziert. In der Hoffnung mit einer immer weiter aus-

---

158 Symptomatisch hierfür erscheint das Werk von Adam Smith, der mit der ›Theorie der ethischen Gefühle‹ eine *Ethik*, mit dem ›Wohlstand der Nationen‹ eine *Ökonomik* vorgelegt hat und seine Aufzeichnungen zu einer *Politik* kurz vor seinem Tod hat verbrennen lassen. Es ist ihm also nicht gelungen, an die aristotelische *philosophia tripartita* anzuknüpfen und hiervon eine moderne Variante zu liefern. Auch wenn Wirtschaftsethiker wie Karl Homann das so genannte Adam-Smith Problem für gelöst halten, das ist die Zuordnung von moralischen Überlegungen in der Theorie der ethischen Gefühle zu der ökonomischen Fassung menschlichen Handelns im Wohlstand der Nationen, ist meines Erachtens eher Skepsis angebracht. Zum einen ist die Überführung von ethischen Begriffen in ökonomische Termini eine mögliche Lesart des Smith'schen Œuvres, doch beileibe nicht die einzige; vgl. Martin Patzen, Zur Einführung des Adam-Smith-Problems – ein Überblick, in: Arnold Meyer-Faje und Peter Ulrich (Hrsg.), *Der andere Adam Smith. Beiträge zur Neubestimmung von Ökonomie als Politischer Ökonomie*, Bern/Stuttgart (Paul Haupt Verlag) 1991, 21-54 (= St. Galler Beiträge zur Wirtschaftsethik Bd. 5); D. D. Raphael, *Adam Smith*, Frankfurt/New York (Campus Verlag) 1991. Darüber hinaus bleibt aber das Problem, wie Ethik und Ökonomik mit der Politik vermittelt werden soll. Hier besteht nach wie vor ein großes Defizit aller (neo-)liberalen Gesellschaftsentwürfe.

gearbeiteten Rationalität die Probleme endlich ›in den Griff‹ zu bekommen, werden die Konstitutionsbedingungen der eigenen Rationalität nicht mehr reflektiert, sondern lediglich in den gleichen Mustern fortgeschrieben. Deshalb lässt sich auch der Rationalitätsdiskurs als eine »stetige, in der letzten Spanne aber sprengende, diskontinuierliche Steigerung«<sup>159</sup> verstehen. Wissensgesellschaften gewinnen so auf der einen Seite immer mehr Robustheit durch die beständig verfeinerte Rationalität und gleichzeitig wächst ihnen eine eigenartige Fragilität zu, da durch alle Robustheit eine irritierende Kontingenz hindurchschimmert<sup>160</sup>.

Im Effekt werden mittels Wissenschaft und Technik tatsächlich Problemlösungen gefunden, aber im gleichen Moment auch wieder neue Probleme generiert. Franz Josef Radermacher spricht hier von einem ›Reboundeffekt‹. Am Beispiel der PC-Industrie macht er deutlich, dass die Geräte, die dafür entwickelt wurden, um komplexe Probleme zu lösen, große Datenmengen zu bearbeiten und die menschliche Arbeit zu erleichtern, im Zuge der Produktinnovationen immer schneller veralten und mittlerweile eine ungeheure Menge Elektronikschrott angehäuft worden ist, der nun selbst zu

---

159 Walter Benjamin, *Kapitalismus als Religion*, in: ders., *Gesammelte Schriften* VI, hrsg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1991, 100-103, 101.

160 »Das heißt Wissenschaft und Technik entwickeln nicht nur einseitig Eigenschaften und Kräfte, die Wahlmöglichkeiten einschränken, Kontrollen effizienter gestalten, Risiken schaffen und die existierenden Machtverhältnisse und Ungleichheitsformen zementieren, sondern wissenschaftlich-technisch die Anzahl und Reichweite möglicher Handlungsstrategien, die Flexibilität sozialen Handelns, die Chancen, die Mächtigen zu beeinflussen, Autoritäten zu demystifizieren sowie die Anzahl der Personen und Gruppen, die sich der von Wissenschaft und Technik fabrizierten Ressourcen bedienen können. Daher ist es keineswegs widersprüchlich zu behaupten, dass Wissensgesellschaften sowohl an ›Festigkeit‹ und zugleich an Unsicherheit und Fragilität gewinnen«; Nico Stehr, *Eigentum, Arbeit und Wissen. Zur Theorie von Wissensgesellschaften*, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1994, 40.

einem Problem wird<sup>161</sup>. Die technische Utopie ist ebenso wie die ökonomische eine innerweltliche Hoffnung auf eine Art Erlösung, die auf einer Rationalität basiert, welche ihre eigenen Konstitutionsbedingungen und ihre Reichweite zu ungenau vermessen hat. Technik und Ökonomik sind jedoch nicht mehr nur Instrumente, mit denen Menschen ihre Welt und sich selbst nach eigenen Bildern formen, sondern sie haben im Verlauf ihrer Geschichte eine eigene Dynamik entwickelt, so dass wir heute unter dem selbst geschaffenen Zwang stehen, unsere Zukunft als Menschheit mit Hilfe der Technik und Ökonomik produzieren zu *müssen*<sup>162</sup>. Georg Picht hat bereits in den 1960er Jahren gefordert, die einseitige Rationalität durch die Vernunft, ein verantwortungsvolles Denken und Handeln, das die Zukunftsfähigkeit des eigenen Menschengeschlechtes sowie die der Umwelt und der Mitkreaturen berücksichtigt, zu komplementieren und komplettieren. Er erwartet hiervon aber keineswegs eine *ganze* Vernünftigkeit, die dann so mächtig ist, dass sie alle Probleme zu lösen vermag; vielmehr ist sie weise genug, die Grenzen des eigenen Vermögens zu reflektieren und sich davon im Handeln leiten zu lassen. Hier gibt es Entsprechungen zwischen Pichts Unterscheidung von Rationalität und Vernunft und Latouches Unterscheidung von *ratio* und *phronesis*<sup>163</sup>. Auch Habermas' Kritik an dem »halbierten Rationalismus« weist in diese Richtung, und Helmut F. Spinner hat daran anknüpfend versucht, einen Rationalismus auszuarbeiten, der als »orientative Doppelvernunft« den Aporien der »Einkomponenten-Rationalität« entkommen soll<sup>164</sup>.

---

161 Vgl. Franz Josef Radermacher, Balance oder Zerstörung. Ökosoziale Marktwirtschaft als Schlüssel zu einer weltweiten nachhaltigen Entwicklung, Wien (Österreichischer Agrarverlag) 2002.

162 Vgl. Georg Picht, Mut zur Utopie. Die großen Zukunftsaufgaben. Zwölf Vorträge, München (Piper) 1969, bes. 11-33.

163 Vgl. oben Anm. 63.

164 Vgl. Helmut F. Spinner, Der ganze Rationalismus einer Welt von Gegensätzen. Fallstudien zur Doppelvernunft, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1994,

Ziel ist es in all diesen Fällen, der resignativen Einsicht Blumenbergs in die Grenzen der wissenschaftlichen Rationalität etwas Weiterführendes entgegenzusetzen. Blumenberg hatte in einem Aphorismus konstatiert: »Wir wissen nicht mehr genau, weshalb wir das ganze gewaltige Unternehmen der Wissenschaft – unabhängig von all den Leistungen, die sie für die Lebensfähigkeit unserer Welt erbringt und die sie für diese unentbehrlich machen – überhaupt unternommen haben. Es ist jene Wahrheit offenbar etwas, was in der Sprache der Wissenschaft, durch die sie erreichbar sein soll, nicht mehr ausgesagt werden kann und wohl auch niemals ausgesagt worden ist«<sup>165</sup>.

Wahrheit in einem emphatischen und nicht nur einem logischen Sinne ist von der Wissenschaft nicht zu erwarten. Es ist aber nicht nur ein überzogener Anspruch, der von den einzelnen Wissenschaftlern geäußert wird und dann solche Erwartungen an die Wissenschaft nährt. Es sind oft genug auch Projektionen der Gesellschaft, die von der Wissenschaft verlangt, Lösungen für gesellschaftliche Probleme zu liefern, die wissenschaftlich rational nicht zu lösen sind. Gesellschaftliche Probleme bedürfen der politischen Aushandlung und Lösung, was ohne Verständigung über die *res publica*, die öffentliche und gemeinsame Sache nicht möglich ist. Eine Verständigung über die gemeinsamen Dinge gelingt jedoch nur dort, wo *rhetorischen* Argumenten Raum gegeben wird, wo solche Argumente den Anderen zu gewinnen und zu überzeugen suchen. Sie wird zum Scheitern verurteilt sein, wenn statt dessen mit logischen Argumenten über den Anderen zu gewinnen, ihn zu überwinden versucht wird. – Wahrheit ist hier im ontologisch schwachen Sinne gemeint, dass den Menschen ein gewisses Maß an Intuitionen, Werten, somatischen und sozialen Anforderungen gemeinsam ist, die auf Orte und Formen eines »guten Le-

---

165 Hans Blumenberg, Ausblick auf eine Theorie der Unbegrifflichkeit, in: ders., Schiffbruch mit Zuschauer, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1997, 87-106, 93.

bens< verweisen<sup>166</sup>. Um Wahrheit thematisieren zu können, muss also die Artikulationsfähigkeit der wissenschaftlichen Rationalität erweitert werden, der ›halbierte Rationalismus‹ (*ratio*) muss ergänzt werden um einen Modus der Weisheit, *phronesis*, *prudentia*, des Gemeinsinns oder auch der Ethik.

Hier übersieht die Ökonomik als Wissenschaft, die sich gerne als eine am naturwissenschaftlichen Ideal der Objektivität orientiert – wobei man konzedieren muss, dass es das naturwissenschaftliche Ideal des ausgehenden 19. Jahrhunderts ist<sup>167</sup> –, dass sie diesen anderen Modus der *phronesis* oder Ethik eben nicht in Termen der ökonomischen Logik reformulieren kann. Auch wenn sie bereit wäre, diese andere Form der Weltorientierung und Weltbearbei-

---

166 Vgl. Martha C. Nussbaum, Menschliches Tun und soziale Gerechtigkeit. Zur Verteidigung des aristotelischen Essentialismus, in: Holmer Steinfaß (Hrsg.), Was ist gutes Leben? Philosophische Reflexionen, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1998, 196-234. Der hier eingeführte schwache Wahrheitsbegriff geht auf Gianni Vattimo, Glauben – Philosophieren, Stuttgart (Reclam) 1997, zurück.

167 Exemplarisch für die rationalistische Engführung der Ökonomie mag das Diktum von Joseph Schumpeter stehen: »Die rationale Haltung hat sich dem menschlichen Geist vornehmlich aus wirtschaftlicher Notwendigkeit aufgedrängt; es ist das wirtschaftliche Tagewerk, dem wir als Rasse die elementare Schulung im rationalen Denken und Verhalten verdanken, – ich zögere nicht zu behaupten, daß die gesamte Logik vom Muster der wirtschaftlichen Entscheidung abgeleitet ist oder, um einen Lieblingsausdruck von mir zu verwenden, daß das wirtschaftliche Modell der Nährboden der Logik ist«; Joseph Schumpeter, Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie, München (Lehnen) 1959, 201. – Allerdings hat Schumpeter, wie viele andere klassische und neoklassische Ökonomen, übersehen, dass für Aristoteles nicht nur die Logik ein wichtiges Feld menschlicher Verständigung über gemeinsame Ziele darstellt, sondern ebenso die Rhetorik. Mathematik und Geometrie gehören der Logik zu, hier zählt Rationalität. Demgegenüber spielen im Bereich der Politik und der Ethik die die beteiligten Menschen überzeugenden Gründe eine zentrale Rolle. Solche Gründe sind aber immer an Personen und Situationen gebunden und unterliegen deshalb einer anderen Vernünftigkeit als reiner Logik; vgl. Nikomachische Ethik I 1094b 25-28.

tung in ihre Theorie und Praxis zu integrieren, so scheiterte sie doch daran, dass sie das nur aus der ihr eigenen Perspektive zu tun vermag<sup>168</sup>. Alles andere wäre ›Allotria‹, die ihrer wissenschaftlichen Reputation schaden würde. Betrachtet man die Lage von dieser Seite, so befindet sich die Ökonomik – und mit ihr viele andere (alle?) Wissenschaften – in einem prinzipiellen Dilemma, einer Rationalitätenfalle: Die Wissenschaften sind die menschliche Potenz, um in einem globalen Maßstab die Probleme dieses Planeten wie Hunger, Umweltverschmutzung und Zerstörung von Lebensraum für viele Arten, Energieverschwendung und ungleiche Ressourcennutzung zu bearbeiten – zugleich sind es diese Wissenschaften, die uns erst viele der Probleme beschert haben und weitere generieren werden. Ihre Lösungskompetenz gewinnen sie gerade aus ihrer spezifischen Fachkompetenz, die allerdings nur für den jeweiligen Fachbereich gilt. Ein Zug der heutigen *mainstream economics* ist es nun, ihre Lösungskompetenz für mehr als nur ihren spezifisch ökonomischen Bereich zu behaupten bzw. nahezu alle Probleme als ökonomische zu reformulieren und auf diese Weise den eigenen Kompetenzanspruch beständig zu erweitern – auch das ist ein Indiz für eine fortschreitende Ökonomisierung<sup>169</sup>.

---

168 Der Wirtschaftsphilosoph Karl Homann hat eine solche Reformulierung der ethischen Elemente in ökonomische Termini vorgeschlagen, aber gerade sein Ansatz zeigt auch, dass die Ökonomie aus ihrer Logik nicht heraus kommt, sondern das Ethische lediglich ins Ökonomische zu übersetzen versucht: Karl Homann, Ökonomik: Fortsetzung der Ethik mit anderen Mitteln, in: <http://www.philoek.uni-muenchen.de/homann/homannveroeff-online.htm> [Zugriff: 20.6.2006]. – Wo allerdings in der ökonomischen Sprache das Vokabular fehlt, da mangelt es den ›Übersetzungen‹ aus dem Ethischen auch an Differenziertheit – nicht umsonst liegt im Italienischen der Übersetzer (*traduttore*) nahe beim Verräter (*traditore*).

169 Vgl. Robert Guest, Getting better all the time. A survey of technology and development, in: The Economist, November 10<sup>th</sup> 2001, 3-16; George Gilder, Reichtum und Armut, Berlin (Severin und Siedler) 1981 – Gilder vermag in

## 2.10 Ökonomisierung, Entfremdung und Identität

Ökonomisierung meint also den fortwährend erweiterten Anspruch der ökonomischen Theorie und Praxis, die lebensweltlichen Anforderungen, denen Menschen sich gegenüber sehen, umfassend, angemessen und zielführend beschreiben zu können und deshalb entscheidende Hinweise dafür zu geben, wie diese Anforderungen individuell und kollektiv zu bearbeiten sind. Die Nähe zur genuin ethischen Frage ›Wie sollen wir leben‹ ist dabei mehr als zufällig. Es ist – historisch gesehen – der Anspruch der Ökonomie, diese Frage individueller und zugleich allgemeiner und besser beantworten zu können, als es die Ethik mit Verweis auf religiöse oder metaphysische Letztbegründungen versucht hatte. Dieser Anspruch stößt zunehmend auf Widerspruch und im Rahmen einer Analyse muss man fragen, ob der der Ökonomisierung zugrunde liegende Prozess der begrifflichen Abstraktion und menschlichen Entfremdung – das ›Unbehagen am Markt‹ – nicht schon sehr viel früher einsetzt als erst mit der Etablierung der bürgerlichen Gesellschaft und der kapitalistischen Wirtschaftsweise, und Entfremdung eben nicht monokausal mit den Anpassungsforderungen der Menschen an das gesellschaftliche Teilsystem Wirtschaft erklärt werden kann. Es stellt sich also die Frage, welche Sphären menschlichen Handelns für die menschliche Erfahrung der Entfremdung ursächlich verantwortlich gemacht werden können. Für Marx ist es die Gesellschaftsordnung und der durch alle Zeiten hindurch gehende Antagonismus zwischen Arbeit und Kapital. Eduard Heimann korrigiert diese Auffassung dahingehend, dass es die Eigendynamik technischer Organisation ist, die den Menschen von sich selbst fortführt und ihn einer bestimmten Zweckmäßigkeitlogik unterwirft: »Wir wissen nun, dass es nicht an der einen oder anderen Eigentumsorganisation liegt, wenn die Arbeit der Menschen ent-

---

geradezu religiöser Emphase sprechen: »Gerade sie [sc. ökologische Gefahren, demographische Probleme und Gerechtigkeitslücken] sind der Auftrag zu Wettbewerb und Kreativität, und sie sind auch der Grund, warum wir uns nicht mit Planung und Stillstand trösten lassen können« (304).

fremdet ist, sondern an der wissenschaftlichen Technik, die sich um die menschliche Gestaltung der Arbeit, um die Erfüllung des persönlichen Lebens in ihr nicht kümmert, sondern in ihrer Entwicklung ihrer eigenen Zweckmäßigkeitlogik folgt«<sup>170</sup>.

Heimann ist insofern Recht zu geben, dass gerade in den Anpassungsanforderungen, die aller ergonomischen Mimesis zum Trotz von den technischen Artefakte ausgeht, ein ganz entscheidender Formatierungsprozess stattfindet, der zu einer Entfremdung des Menschen von sich in seinem Handeln beiträgt. Zwei Punkte sind hierbei jedoch kritisch zu bedenken: Lässt sich menschliches Handeln ohne technische Vermittlung (und ohne die Potentialität der Entfremdung) überhaupt denken<sup>171</sup>? Zweitens ist noch einmal genauer die Symbiose zwischen Technik und Ökonomie zu beachten. Sowohl Technik wie Ökonomie sind auf ein strukturell programmiertes beständiges Wachstum eingestellt. Die »Invention of the Method of Invention«, wie es A.N. Whitehead genannt hat<sup>172</sup>, ist die systematische Anwendung von (technischem bzw. ökonomischem) Wissen auf sich selbst, um so neues Wissen zu generieren. Beide Wissenschaften und Praktiken streben nach einer beständigen Erweiterung ihrer Deutungs- und Operationalisierungskompetenz; sie sind hierin isotroph und prinzipiell unbegrenzt. Für Technik wie Ökonomie gilt gleichermaßen, dass sie in ihrem Prozedieren einer Logik verpflichtet sind, die es ihnen schwer macht, die

---

170 Eduard Heimann, Der entfremdete Sozialismus und die Konsumgesellschaft, in: Hamburger Jahrbuch für Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik 9, 160-174, 171.

171 Vgl. exemplarisch Ralph Charbonnier, Technik und Theologie. Ein theologischer Beitrag zum interdisziplinären Technikdiskurs unter besonderer Berücksichtigung der Theologie F.D.E. Schleiermachers, Marburg (N. G. Elwert) 2003, Lothar Schäfer, Das Bacon-Projekt. Von der Erkenntnis, Nutzung und Schonung der Natur, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1999

172 Alfred North Whitehead, Science and the Modern World, New York (Macmillan) 1925, 28: »The great invention of the nineteenth century was the invention of the method of invention

jeweils eingehenden wertebesetzten Vorannahmen hinreichend zu reflektieren, so dass diese Reflexion handlungsbestimmend werden kann. Und beide sind in der Moderne eine starke Verbindung miteinander eingegangen, der ›technisch-ökonomische Komplex‹.

Für die Ethik lassen sich aus dieser Erkenntnis weitreichende Bestimmungen ableiten. Wissen und Handeln sind nicht identisch. Nicht jedes Wissen muss auch in Handeln umgesetzt werden, hier besteht kein Determinismus. Wissen *kann* zu (sozialem) Handeln führen, es ist seinerseits aber auch Effekt eines sozialen Handelns. Die Differenz zwischen beiden lässt die Möglichkeit offen, Wissen auch nicht in Handeln umzusetzen, es zu *lassen*. Mehr noch Wissen kann die Form annehmen, dass ich weiß, was ich mit meinem Wissen tun oder auch lassen kann, es stellt eine Art von *Handlungsvermögen* dar, ohne deshalb schon selbst Handeln zu sein<sup>173</sup>. Wird dieses Wissen als Handlungsvermögen nicht generiert, sondern Wissen sozusagen deterministisch in Handeln fortgeführt, dann verstärkt sich das Gefühl von Sachzwanghaftigkeit und Fremdheit gegenüber dem eigenen Gewussten, es stellt sich ein Gefühl der Entfremdung ein.

Entfremdung als Empfindung einer Fremdheit mit sich selbst, als einer Form der Entzweiung und Differenz in sich selbst, lässt sich als unvermeidlicher Modus des modernen Menschen fassen. Es ist die Reflexivität der Moderne, in der sich die Menschen beständig selbst über die Schulter schauen bei dem, was sie denken, fühlen und tun. »Die Menschheit verläßt das Kindesalter, in dem es selbstverständlich ist, dies und jenes zu sein; z.B. gerechtfertigt und Sünder zugleich (Luther), sinnliches Vernunftwesen (Kant). Der Mensch geht nicht mehr auf in dem, was ihm als Sosein zu-

---

173 Vgl. Nico Stehr, *Praktische Erkenntnis*, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1991, bes. 13-19.

fällt. Dadurch entsteht eine Entfremdung von sich und Unsicherheit im eigenen Sein«<sup>174</sup>.

Entfremdung von sich und Unsicherheit im eigenen Sein lässt sich als Ergebnis einer »Spannung zwischen Idealität und Faktizität« verstehen<sup>175</sup>, in die der moderne Mensch sich gestellt sieht, weil er zunehmend das Ideal als *eigenes* Bild und *selbst* entworfene Zielvorgabe einer *selbst* zu verwirklichenden Konstruktionsleistung erkennt, deren Realisierung aber unter den gegebenen Bedingungen nicht unbedingt garantiert ist. Es ist eine ambivalente Spannung zwischen Versagen und Verzweifeln einerseits und Produktivität und Kreativität andererseits. Diese Spannung kann fruchtbar gemacht werden für eine menschliche Praxis, die aus dem Zustand der Ungewissheit eine Zukunft antizipiert. Die darin liegende Überschreitung, Transzendenz, rührt aus der erfahrenen Entfremdung und visiert eine ethische Praxis an, die trotz (oder wegen) aller liberalen Subjektivierung und Pluralisierung eine Vorstellung vom guten Leben der Menschengemeinschaft entfaltet: »Heute verstehen wir die Transzendenz geschichtlich als Überstieg in eine höhere Zukunft, welche die Gegenwart aus den Angeln hebt. Das bedeutet aber, daß die geschichtliche Krise die Form ist, in der sich das Menschengeschlecht am Leben erhält. Jeder Einklang mit der Gesellschaft, wie sie ist, jede Geborgenheit in der Umwelt, die wir uns verschaffen, gefährdet unsere Humanität, denn sie verführt uns, ein System von Lügen zu errichten, das uns ermöglichen soll, den Fortgang der Zeit, das unerbittliche Weiterschreiten der Geschichte und die allgegenwärtige Wirklichkeit des Todes zu verleugnen. Menschlich ist nur, wer die Wahrheit der *condition humaine* erträgt, wer sich dem Anblick der Not in ihren tausenderlei Gestalten nicht entzieht, und wer vor dem Tod, den er auf seinem

---

174 Heinrich Schmitz, *Der unerschöpfliche Gegenstand. Grundzüge der Philosophie*, Bonn (Bouvier) 1990, 28.

175 Volker Gerhardt, *Selbstbestimmung. Das Prinzip Individualität*, Stuttgart (Reclam) 1999, 446.

Weg zur letzten Stunde täglich zu sterben hat, nicht die Augen verschließt. Denn nur ein solcher Mensch vermag zu helfen, Not zu bekämpfen, Krankheit zu lindern und dem Tod sein Heimatrecht inmitten unseres Lebens zu gewähren«<sup>176</sup>.

Entfremdung ist so betrachtet nicht nur ein individuelles Phänomen, dass auf strukturellen, gesellschaftlichen Verhältnissen basiert, sondern es hat zugleich eine kollektive Seite, dass nämlich auch eine ganze Gesellschaft sich selbst fremd wird und sich in ihrem Handeln fremd fühlt gegenüber dem, was sie ›eigentlich‹ tun möchte und was sie vielleicht tun sollte. Wenn Picht von der »Not in tausenderlei Gestalten« schreibt, dann steht das durchaus in einem Zusammenhang mit den Problemen, die sich aus dem Rationalismus der modernen Weltgesellschaft ergeben. Die globale Krise, die spätestens seit dem Bericht des Club of Rome 1972 nicht mehr zu leugnen ist, hat die Industriestaaten in einem viel zu geringen Maße bewogen, einen anderen Weg als den des Fortschritts, der permanenten Steigerung von technischem und ökonomischem Wachstum, zu beschreiten. Der Herausgeber der ersten Studie, Dennis Meadows, spricht es deutlich aus: Wir haben dreißig Jahre verloren<sup>177</sup>. Man wird diesen Verlust von dreißig Jahren Handlungsvermögen nicht zuletzt damit erklären müssen, dass Ökonomik und Technik (in Gestalt der jeweils interessierten Protagonisten: Techniker, Ingenieure, Wirtschaftswissenschaftler, Manager etc.) einerseits behaupteten, sie würden die Probleme in den Griff bekommen und andererseits sich den tatsächlichen Herausforderungen durch Aktivismus und Verdrängung entzogen. Verdrängung als ein kollektives Phänomen, die globale Krise nicht

---

176 Georg Picht, Mut zur Utopie. Die großen Zukunftsaufgaben. Zwölf Vorträge, München (Piper) 1969, 153f.

177 Dennis L. Meadows, »Wir haben 30 Jahre verloren.«, in: Die Zeit, Nr. 2, vom 31.12.2003, 20. Der erste Bericht des Club of Rome erschien als Auftragsarbeit unter: Dennis L. Meadows, Die Grenzen des Wachstums Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit, München (Deutsche Verlags-Anstalt) 1972. 1998 und 2004 erschienen jeweils Überarbeitungen.

meistern zu wollen oder nicht meistern zu können, hat auch der Philosoph Vittorio Hösle ausgemacht: »Es ist auf die Dauer der eigenen Selbstachtung abträglich, sich sagen zu müssen, daß man durch das eigene Verhalten zu einem Zustand der Welt beiträgt, der elementare Grundrechte und Grundgüter gefährdet, und wenn es sich als schwierig erweist, das eigene Verhalten zu korrigieren, dann mag es nahe liegen, das Problem zu verdrängen«<sup>178</sup>. Kollektive Verdrängung von notwendigen Veränderungen mag zum Gefühl der Entfremdung beitragen. Hierbei sind Ökonomik und Technik probate Helfer, weil sie suggerieren, dass im Fortschritt der Ausweg aus den Problemen zu finden sei, im Endeffekt jedoch die Probleme lediglich auf einer neuen Ebene oder in einem anderen gesellschaftlichen Sektor reproduziert werden. Der Aktivismus, der aus dem technisch-ökonomischen Fortschrittsgedanken und seinem Innovationszwang resultiert, ist nicht nur leichtsinnig, insofern er die Gefahren des eigenen Handelns für gegenwärtige und künftige Generationen ignoriert<sup>179</sup>, er ist insgesamt unvernünftig, weil er außer seiner rationalistischen Vorwärtsstrategie keine Alternativen kennt. Marcia Pally hat die Flucht in die Zukunft als eine Verweigerung des kritischen Denkens ausgemacht. Sie erkennt in technologischen Projekten und Projektionen die Tendenz, dass man »in eine imaginäre Zukunft [flieht], in der die neuesten Technologien das Leben so weit verbessert haben, dass die gegenwärtigen Probleme gelöst sind, oder in der sie das Leben auf so eklantante Weise zerstören, dass die Ursachen des allgemeinen Elends gleichsam auf der Hand liegen und man Trost in dem Wissen findet, dass man das Übel besiegen kann, meist in brüderlicher Gemeinschaft mit Gleichgesinnten«<sup>180</sup>. Ihre Diagnose hat insofern

---

178 Luca di Blasi, Vittorio Hösle und Bernd Goebel (Hrsg.), Nachhaltigkeit in der Ökologie. Wege in eine zukunftsfähige Welt, München (C. H. Beck) 2001.

179 Vgl. Dieter Birnbacher, Verantwortung für zukünftige Generationen, Stuttgart (Reclam) 1988.

180 Marcia Pally, Lob der Kritik. Warum die Demokratie nicht auf ihren Kern verzichten kann, Berlin (Berlin-Verlag) 2003, 161.

einiges für sich, als ein kritisches Denken tatsächlich die eigenen Rationalitätsstrategien zum Gegenstand seiner Betrachtung machen müsste, was in der rationalistischen Ökonomik viel zu selten geschieht.

Es geschieht nicht von ungefähr, dass wir gegenwärtig eine Renaissance der Ethik, der Moral, der Werte und sogar der Religion erleben. Auch wenn vieles an diesem Wiederaufleben und Beschwören nicht frei ist von Regression, Phantasielosigkeit oder auch Partikularinteressen, so wird doch in allem deutlich, dass die Strategie, die Menschheit mittels technisch-wissenschaftlicher Vernunft zu ›erlösen‹ und ihre große physischen Probleme zu lösen, an ihr Ende gekommen ist. Bereits in den 1960er Jahren prognostizierte der Philosoph Georg Picht, »[...]«, daß die materielle Sicherung der physischen Existenz der Menschheit in der jetzigen Phase der Zivilisation ausschließlich von den geistigen und moralischen Kräften der menschlichen Natur abhängig ist. Die politische und wissenschaftliche Vernunft verfügen über das zukünftige Schicksal der Menschheit. Da aber sowohl unsere politischen Ordnungen wie unsere Wissenschaften desintegriert und damit vernunftlos sind, hängt die Zukunft des Menschengeschlechtes davon ab, ob es gelingt, in einem qualitativen Sprung eine neue Stufe kollektiver Moral und eine neue Stufe der kollektiven Vernunft zu erreichen. Die Zukunft, die wir suchen, wird uns nicht durch äußere Eigenschaften, wie die Erschließung neuer Reichtümer und die Vermehrung unserer technischen und industriellen Ressourcen in den Schoß fallen; denn alle diese Errungenschaften, so nötig sie sind, beschleunigen nur den Prozeß der Vernichtung, wenn es uns nicht gelingt, eine politische und gesellschaftliche Ordnung zu schaffen, in der es möglich wird, solche Ressourcen vernunftgemäß und sinngemäß zu gebrauchen. Die Menschheit wird ihre Zukunft nur

durch einen moralischen und geistigen Durchbruch erobern können, für den es in der bisherigen Geschichte kein Vorbild gibt«<sup>181</sup>.

Der qualitative Sprung, den Picht erhofft, zeichnet sich bisher allenfalls in kleinen Schritten ab. Dazu gehören meines Erachtens die Rückkehr von moralischen Argumenten in die gesellschaftlichen Aushandlungsprozesse, die Einsicht, dass menschliches Handeln wertebesetzt ist und als solches nicht auf ein rationalistisches Kalkül reduziert werden darf, schließlich dass eine Verantwortung für künftige Generationen (Stichwort: Nachhaltiges Wirtschaften<sup>182</sup>) und für die gesamte mitlebende Weltgesellschaft besteht. Das rational angesammelte Wissen macht diese Einsicht immer unausweichlicher und zugleich offenbart es den Widerspruch zwischen Wissen und einem dieser Einsicht gemäßen Handeln.

Für den Bereich ökonomischen Wissens hat Peter Ulrich diesen Widerspruch von theoretischem Rationalismus und praktischer Dysfunktionalität grundsätzlich formuliert und eine rationalitätskritische Reflexion innerhalb der Wirtschaftswissenschaften gefordert: »Gewiss mögen die Vertreter dieser fast allen Gesichtspunkten konkreter Lebensdienlichkeit eigentümlich entfremdeten Disziplin [sc. die Wirtschaftswissenschaftler] sich als Bürger ebenso Sorgen machen über die Entwicklung der real existierenden Marktwirtschaft(en) wie andere nachdenkliche Zeitgenossen; gleichwohl sind sie als ›Sachverständige‹ aus pragmatischen Gründen kaum mehr in der Lage, zu dem immer offenkundiger werdenden Auseinanderfallen der anonymen, aber oft merkwürdig parteilich wirkenden ökonomischen Sachlogik einerseits und der ethischen Lo-

---

181 Georg Picht, Mut zur Utopie. Die großen Zukunftsaufgaben. Zwölf Vorträge, München (Piper) 1969, 145.

182 Zu der Diskrepanz, die sich aus dem Wissen um eine nachhaltigere Wirtschaftsweise und ihrer tatsächlichen Umsetzung ergeben vgl. Hans Diefenbacher, Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit. Zum Verhältnis von Ethik und Ökonomie, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 2001.

gik der (Zwischen-) Menschlichkeit andererseits viel Vernünftiges zu sagen. ... Denn sie [s.c. die *mainstream economics*] modelliert nur die ›eigensinnige‹ Funktionslogik des ins Reine gedachten marktwirtschaftlichen *Systems* und versucht daher in aller Regel, die ethisch praktischen Probleme der gesellschaftlichen Ökonomie in *nichts als* ökonomischer ›Systemrationalität‹ aufzuheben. Wo humane Bedürfnisse oder gesellschaftliche Anliegen sich in der abstrakten Funktionslogik des marktwirtschaftlichen Systems nicht angemessen zur Geltung bringen lassen oder ihr gar prinzipiell widersprechen, argumentiert die ›reine‹ Ökonomik daher oft genug – und ohne ihren eigenen normativen Standpunkt zu reflektieren – gegen noch so unmittelbare Ansprüche an die Menschlichkeit und Lebensdienlichkeit der gesellschaftlichen Wirtschaftspraxis<sup>183</sup>. Ulrich will die ›Lebensdienlichkeit‹ der Ökonomik mit einer kantischen Emanzipation des Menschen zu wahrer Freiheit verbunden wissen. Der kritische Anschluss an Kant macht zweierlei deutlich: Einmal geht es Ulrich um die Begründung und Realisierung wahrer Humanität im (wirtschaftlichen) Handeln, die nur im kritischen Gebrauch der (ganzen) Vernunft und nicht in einem halbierten Rationalismus erreicht werden kann. Zum Zweiten verzichtet Ulrich auf eine rationalistische Letztbegründung des Handelns aus guten Gründen, die in einem guten Willen gründen, und um-

---

183 Peter Ulrich, *Integrative Wirtschaftsethik. Grundlagen einer lebensdienlichen Ökonomie*, Bern/Stuttgart/Wien (Paul Haupt) <sup>3</sup>2001, 12. Vgl. auch Arend Th. Van Leeuwen, *De nacht van het kapitaal. Door het oerwoud van de economie naar de bronnen van de burgerlijke religie*, Nijmegen (Socialistische Uitgeverij Nijmegen) 1984, 14: »Professionelle Ökonomen sind durch ihre Ausbildung so sehr verbildet, dass sie kaum mehr in der Lage sind, über die Vorannahmen ihrer eigenen Wissenschaft nachzudenken. Die Situation ist vergleichbar mit der Sophistik im antiken Athen. Sokrates hat diese durchbrochen, indem er simple Haus-, Garten und Küchenfragen stellte« [eigene Übersetzung aus dem Niederländischen].

geht die metaphysische Aporie in Kants Argumentation durch ihre Verschiebung auf eine diskursethische Ebene<sup>184</sup>.

Der mit dem Prozess der Ökonomisierung eingeführte Begriff der Entfremdung, der prominent aus der marxistischen Kapitalismuskritik bekannt ist, hat im Verlauf unseres Gedankengangs eine sehr viel weitere Bedeutung bekommen. Er verweist auf die *condition humaine*, und zwar so, dass er sie als eine anthropologische Verfasstheit des modernen Menschen zwischen Selbstkonstitution und Selbstdestruktion, als Ambivalenz, fasst. Zum Zweiten ermöglicht er es, diese Ambivalenz als Fremdheit des Menschen gegenüber seinem eigenen Handeln und Wissen zu verstehen. Diese Fremdheit bietet einmal die Chance der Selbstdistanzierung, damit der Reflexion und schließlich des Nicht-Handelns trotz oder wegen des Wissens. Zum anderen droht diese Fremdheit aber auch in Verzweiflung und Verlorenheit umzuschlagen, die der des elenden Menschen, der von der Sünde bewohnt wird, sehr ähnlich ist: »Denn das Gute, das ich tun will, das tue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich. Wenn ich aber tue, was ich nicht will, so tue nicht ich es, sondern die Sünde, die in mir wohnt [...] Ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüt und hält mich gefangen im Gesetz der Sünde, das in meinen Gliedern ist. Ich elender Mensch! Wer wird mich erlösen von diesem todverfallenen Leib?« (Röm 7, 19-24).

---

184 Vgl. Peter Ulrich, *Integrative Wirtschaftsethik. Grundlagen einer lebensdienlichen Ökonomie*, Bern/Stuttgart/Wien (Paul Haupt) <sup>3</sup>2001, bes. 67-94. Von ›den‹ Diskursethikern Karl-Otto Apel und Jürgen Habermas hat Ulrich allerdings eher Widerspruch geerntet für seine Ausformulierung seiner Wirtschaftsethik als Diskursethik; vgl. hierzu Ulrich Thielemann, *Diskursethik in der Orientierungskrise. Zum Theorie-Praxis-Verhältnis und zum Sinn der Diskursethik als einer Vernunftethik*, in: Peter Ulrich und Markus Breuer (Hrsg.), *Wirtschaftsethik im philosophischen Diskurs. Begründung und »Anwendung«* praktischen Orientierungswissens, Würzburg (Königshausen & Neumann) 2004, 65-80.

Was biblisch als kontraintuitives Handeln unter dem Gesetz der Sünde bezeichnet wird, lässt sich im säkularen moralischen Diskurs als Entfremdung des Menschen von seinem qua vernünftiger Einsicht durchaus gewussten guten Handeln verstehen. Was Höle kollektivpsychologisch als Verdrängung bezeichnet, stellt sich als Handeln wider bessere Einsicht dar, wobei Einsicht einer die reine Rationalität umfassenden und zugleich bescheideneren Vernunft im Sinne Pichtts entspricht. Diese Einsicht und ein darauf beruhendes Handeln wird jedoch hintertrieben von einer Rationalität, die für sich die besseren, weil logischen Argumente beansprucht und mit diesen Argumente die anders Denkenden zu überwinden, statt sie rhetorisch gewinnen und zu überzeugen sucht.

Was oben als *condition humaine* bezeichnet wurde, meint keine ontologische Fixierung des Menschen in einem biblischen, humanistischen oder anderen Menschenbild. Vielmehr geht es darum, die Menschen in ihrer Potenzialität zwischen abgründiger Destruktivität und bewunderungswürdiger Großherzigkeit zu fassen – Tendenzen sind nach beiden Seite dar<sup>185</sup>. Der biblische Versuch, die Entfremdung und Abgründigkeit des Menschen gerade auch angesichts seiner Rationalität zu verstehen, hat ihre entscheidende Pointe ja nicht in der Sündenlehre, die erklären soll, warum der Mensch ist, wie er ist, nämlich sündig seit Adams Tagen. Die biblische Erzählung zielt über diese sündige Verfasstheit, die auch nur im Angesicht Gottes als solche (an-)erkannt werden kann, hinaus auf die Erlösung, die Befreiung der Menschen zu einem Handeln, das als gerechtfertigt gilt. Augustin und Luther bilden die Exponenten einer skeptischen Interpretation menschlicher Freiheit, die nicht daran glauben, dass der Mensch in seiner Entscheidung frei zum Guten und zum guten Handeln ist, sondern Menschen stets auf die Gnade Gottes angewiesen bleiben werden. Dass das Ent-

---

185 Vgl. Dietmar Kamper und Christoph Wulf (Hrsg.), *Anthropologie nach dem Tode des Menschen. Vervollkommnung und Unverbesserlichkeit*, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1994.

schiedene tatsächlich zum Guten führt und Leben gelingt, liegt nicht mehr im Bereich menschlicher Verfügbarkeit. Demgegenüber bietet die eher optimistische Linie von Pelagius über Erasmus Anhalt für die Annahme, dass der Mensch von Gott nicht nur grundsätzlich mit der entsprechenden Kapazität ausgestattet ist, um sich für das ihm einsichtige Gute zu entscheiden, sondern dass der aktuelle Mangel an Willen und Einsicht zum Guten als Effekt des Handelns – denn von einer diese beiden, Willen und Einsicht, verdunkelnden Kraft der Sünde handeln auch sie – durch Gottes Gnade aufgefangen und ausgeglichen werde. Ohne die Weiten, Tiefen und Untiefen dieses Diskurses hier auch nur andeuten zu wollen, erscheint mir ein Punkt erwähnenswert: Menschen tun nicht einfach das naheliegende und ihnen einsichtige Gute, sondern aus Gründen, die uns die christliche Tradition aufzuschließen vermag, tun sie es ganz offenbar nicht: weil sie es nicht wollen; weil sie es nicht können; weil sie es wissen, aber nicht wissen wollen und verdrängen; weil sie es ahnen, aber nicht wissen wollen; weil sie das Gute sophistisch zergliedern, so dass es nicht mehr einsichtig erscheint; weil sie das Gute als für sie unerheblich erachten oder überhaupt nicht als handlungsorientierend anerkennen wollen<sup>186</sup>.

So betrachtet bietet die theologische Rede vom unfreien Handeln des Menschen gegen seine Einsicht auch jenseits des streng theologischen Diskurses aufschlussreiche Hinweise für die säkulare Verständigung über ein dem Gemeinwohl und dem Gemeinwesen verpflichtetes Handeln der Menschen. Die leicht ins Hypertrophe mündende Rede von der Freiheit menschlichen Handelns erhält damit ebenso eine heilsame Korrektur wie die dem Fatalismus nahe Rede vom determinierten, unfreien Handeln des Menschen.

Freilich ist Handeln auf Zukunft hin immer ein Handeln unter Unsicherheit und unvollständigen Informationen. Hierauf weist die

---

186 Zum letzten Punkt vgl. Kurt Bayertz (Hrsg.), *Warum moralisch sein?* Paderborn, München, Wien, Zürich (Schöningh) 2002.

Ökonomik zu Recht hin. Auch ist selten klar, was denn das Gute ist, das im Handeln verfolgt werden soll. In einer pluralen und nachmetaphysischen Situation ist *das* Gute nicht mehr für alle Menschen gleichermaßen in den Geboten Gottes gefasst oder wie bei Aristoteles metaphysisch bestimmbar. Doch trotz dieser Einschränkungen ist die Rede vom Guten nicht völlig obsolet geworden. Sie bedarf allerdings eines Raums, in dem Menschen mit gleichen Rechten in aller Freiheit ihre Argumente für das vorbringen können, was sie gemeinsam angeht. Und wo sie sich diesen Raum gewähren, werden sie erfahren, dass das gemeinsame Gute (*bonum commune*) auf der Grundlage von gemeinsamen Intuitionen, geteilten Werten und gleichen Bedürfnissen aushandelbar wird<sup>187</sup>.

Das gilt heute in besonders dringender Weise, weil Handeln, Wissen und Verantwortung in einem immer stärkeren Maße miteinander verschränkt sind. »Wir wissen zunehmend mehr über die mit gegenwärtigem Handeln und Unterlassen verknüpften langfristigen Risiken und über mögliche Handlungsalternativen. Je größer das Wissen um mögliche langfristige Schäden und je zahlreicher die Möglichkeiten ihrer Vermeidung, desto größer der Druck der Zukunftsverantwortung auf menschlichem Tun und Unterlassen. Mit zunehmendem prognostischem Wissen schrumpft der Spielraum für Entlastungsargumente von der Art »Wir haben es nicht gewußt«, »Wir konnten es nicht wissen«, Wir konnten es nicht ändern«. Wissen und Verantwortung sind aneinander gekoppelt und

---

187 Vgl. mit einem neoaristotelischen Ansatz: Martha C. Nussbaum, *Menschliches Tun und soziale Gerechtigkeit. Zur Verteidigung des aristotelischen Essentialismus*, in: Holmer Steinfath (Hrsg.), *Was ist gutes Leben? Philosophische Reflexionen*, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1998, 196-234; von einem analytischen Ansatz: Bernard Williams, *Ethik und die Grenzen der Philosophie*, Hamburg (Rotbuch) 1999.

gleichermaßen irreversibel. Sie sind zwei Seiten derselben verlorenen Unschuld«<sup>188</sup>.

Es ist interessant, dass Birnbacher den Topos der »verlorenen Unschuld« anführt. Er dürfte von jedem Verdacht freizusprechen sein, religiöse Elemente in seine Argumentation einzuschleusen. Viel eher deutet seine Redeweise darauf hin, dass die ethische Reflexion den Zusammenhang von Wissen, Wollen und Handeln nicht ohne den der Verantwortung denken kann, was Birnbacher ja selbst konzediert, dass aber Verantwortung auch nicht ohne den Begriff der Schuld im Falle der nicht wahr genommenen Verantwortung zu denken ist.

Man kann, aber man muss den Begriff der Schuld nicht religiös konzipieren, doch läßt er in unserer Tradition, die durch jüdisch-christliche Tradition und antik-philosophische Lehre geprägt ist, gerade dazu ein, ihn in seinen ethischen und ökonomischen Konnotationen und Zusammenhängen eingehender zu reflektieren. Der theologische Schuldbegriff verweist über einen rechtlichen oder moralischen Schuldbegriff hinaus eine besondere Form der »Schuldbearbeitung« und des »Weiterlebens nach der Schuldbearbeitung« auf. Recht und Moral kennen Sühne und Strafe, den Schuldausgleich und die Entschuldigung, um die Schuld zu bearbeiten und das Leben von Täter (und Opfer) nach geschehener Schuld zu ermöglichen. Der christliche Begriff der Versöhnung impliziert eine Neuschöpfung (2 Kor 5,17), das bedeutet einen Neuanfang, der die aufgelaufenen Schulden nicht nur tilgt, sondern den Schuldner danach auch vom Makel der vergangenen Schuld befreit. Die Entschuldigung von hoch verschuldeten Ländern im Rahmen der Erlassjahr-Kampagne bietet ein interessantes Bei-

---

188 Dieter Birnbacher, *Verantwortung für zukünftige Generationen*, Stuttgart (Reclam) 1988, 13.

spiel, wie dieser theologische Gedanke in der Wirtschaftspolitik Gestalt gewinnen und einen ›Segen‹ entfalten konnte<sup>189</sup>.

Die von Paulus im Römerbrief geradezu klassische Beschreibung menschlicher Entfremdung im eigenen Wissen, Wollen und Handeln lässt sich sehr gut auf das entfremdete Wissen, Wollen und Handeln der Menschen (individuell wie kollektiv) angesichts der heutigen Herausforderungen übertragen. Es besteht auch hier eine offenkundige Schuld, die sich als Widerspruch zwischen Wissen, Wollen, Handeln einerseits und geleugneter, verschobener oder verdrängter Verantwortung andererseits formiert. Warum gelingt es uns nicht angesichts des immensen finanziellen Reichtums in der Welt und der ungeheuren technischen Potenzen, die schlimmsten Lasten der meisten Menschen zu erleichtern: Ausreichende Versorgung mit Nahrung, Wasser, medizinischer Betreuung, menschenwürdiger Behausung und angemessener Bezahlung ihrer Arbeit? Schuld bleibt aber auch das, was wir den Bedürftigen nicht gegeben haben, ihnen schuldig geblieben sind, obwohl wir es hätten geben (nicht tauschen!) können. Das betrifft die Bedürftigen vor der eigenen Türschwelle wie die in fernen Ländern. Es zeigt sich aber umgekehrt auch, dass Menschen, Gruppen und Gesellschaften gegen die herrschende ökonomische Rationalität handeln und diese letztlich erweitern, wie die Entschuldungsdebatte gezeigt hat. In der globalisierten Welt ist der geographisch Ferne kein moralisch Fremder mehr. Die Frage nötigt zu einer eingehenderen Reflexion des Verhältnisses zwischen Ratio, Rationalisierung und ihrer Kolonisierung durch die Logik des Ökonomischen.

## 2.11 Rationalität, Rationalisierung und Ökonomik

Wenn Ökonomisierung als eine Form der Rationalisierung verstanden werden kann bzw. Rationalisierung gegenwärtig vor allem in

---

189 Vgl. <http://www.erlassjahr.de/> [30.7.2006].

ökonomischen Termini gefasst wird, so kommt man nicht umhin, das Thema grundsätzlich anzugehen und nach der *ratio* und nach den Konzepten, Kategorien und Theorien zu fragen, mit denen Menschen ihre Welt zu begreifen und zu gestalten versuchen. So zu fragen, nötigt zur epistemologischen Besinnung: Wie nimmt der Mensch – hier philosophisch als Gattung verstanden – sich selbst und seine Welt wahr und wie entwirft er in dieser Wahrnehmung sein Handeln und woraufhin tut er das? Eng damit verbunden ist die anthropologische Frage, wer denn dieser Mensch ist, der da ein Bild von sich und dieser Welt entwirft und nach diesem Bild sich selbst und die Welt zu gestalten versucht? Zuerst aber soll es darum gehen, wie Geist (Rationalität) und Kapitalismus sich zueinander verhalten, so dass in ihrem Wechselspiel die soziale Institution Markt geschaffen wird, der dann einen Prozess der Ökonomisierung hervorbringt.

### 2.11.1 Zum Verhältnis von Geist und Kapitalismus

Karl Marx versuchte, den Kapitalismus als Ergebnis der Produktionsverhältnisse zu erklären und bildete damit ein Sein-Bewusstseins-Schema, das in Histomat (Historischer Materialismus) und Diamat (Dialektischer Materialismus) die Basis für einen breiten Strom von genetischen und systematischen Arbeiten zum Wesen des Kapitalismus und der kapitalistischen Marktwirtschaft lieferte<sup>190</sup>. Max Weber ergänzte die marxistische Perspektive um die Dimension des Geistes und machte Produktionsverhältnisse und eine spezifische geistige Haltung (nämlich die des vornehmlich reformierten Protestantismus) für die Genese des dominanten

---

190 Vgl. vor allem Karl Marx und Friedrich Engels, Die deutsche Ideologie. MEW 3, Berlin (Dietz) 1972. Zur historiographisch anregenden und bleibend wichtigen Arbeit Marx' vgl. Eric Hobsbawm, Wieviel Geschichte braucht die Zukunft, Frankfurt am Main (Büchergilde) 1998, bes., 186-228.

Typs von Marktwirtschaft im Wesentlichen verantwortlich<sup>191</sup>. In Fortführung von Weber haben Luc Boltanski und Eve Chiapello die Perspektive noch einmal erweitert und neben materiellen, geistig-kulturellen Produktionsverhältnissen die Selbstkonstitution des Subjektes als Produktivfaktor (Stichwort: Humankapital) als zentralen Faktor in der Ökonomie der Spätmoderne ausgemacht<sup>192</sup>. – Betrachtet man diese Genealogie genauer, so fällt auf, dass die Integration des Menschen selbst in den Prozess der Produktion einen Grundzug der Entwicklung darstellt. Der Mensch wird ein Teil seiner eigenen Arbeit. Er ist nicht länger Herr oder Schöpfer einer Arbeit, sondern er *ist*, was er *arbeitet*<sup>193</sup>. In dem Maße, wie hier eine Identität zwischen dem Mensch und seiner Arbeit hergestellt wird, müsste sich die Entfremdung wieder aufheben, aber doch nur um den ›Preis‹ einer völligen Entäußerung des Menschen in seine Arbeit. Hier lässt sich von der marxistischen Philosophie lernen, dass Arbeit und Arbeiter zwar unmittelbar aufeinander bezogen sind und eine Ablösung der Arbeit (als Produkt) vom Arbeiter (als Produzenten) im Sinne einer Trennung und Veräußerung (der Arbeiter verkauft seine Arbeitskraft am Markt) nur in dem Maße möglich ist, in dem sie die Zustimmung des Arbeiters hat<sup>194</sup>. Das impliziert aber eine klare Unterscheidung zwischen Arbeiter und

---

191 Vgl. Max Weber, Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, in: ders., Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Tübingen (J.C.B. Mohr (Paul Siebeck)), 51963, 17-206; vgl. hierzu kritisch Hartmut Lehmann, Asketischer Protestantismus und ökonomischer Rationalismus: Die Weber-These nach zwei Generationen, in: Wolfgang Schluchter (Hrsg.), Max Webers Sicht des okzidentalen Christentums. Interpretation und Kritik, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1988, 529-553.

192 Luc Boltanski und Eve Chiapello, Der neue Geist des Kapitalismus, Konstanz (UVK) 2003.

193 In eine ganz andere Richtung weisen noch die Beiträge im Band Venanz Schubert (Hrsg.), Der Mensch und seine Arbeit. Eine Ringvorlesung der Universität München, St. Ottilien (EOS-Verlag) 1986 (=Wissenschaft und Philosophie. Interdisziplinäre Studien. 3).

194 Vgl. Zygmunt Bauman, Vom Nutzen der Soziologie, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 2000, bes. 148.

Arbeit und erlaubt keine Identität. Genau darauf hat eine (theologische) Ethik zu achten, dass Menschen von falschen Identifizierungen freigehalten werden.

### 2.11.2 Ökonomik und Anthropologie

»Wirtschaften ist in der Hauptsache eine geistige Tätigkeit, auch wenn es im Ergebnis um die Erzeugung und Andienung von konkreten Dingen des individuellen und öffentlichen Bedarfs geht. Es bedeutet eine kognitive und sensitive Operation, aus der konkrete Taten folgen und physische Ergebnisse angestrebt werden, die sich in den Lebenszusammenhängen des nahen oder fernen gesellschaftlichen Umfeldes einfügen lassen, also auch nachgefragt werden. Diese Beschreibung steht nicht im Widerspruch zu den üblichen Definitionen in der ökonomischen Fachliteratur, geht aber in der besonderen Betonung des geistig-kulturellen Charakters von Wirtschaftstätigkeit über das Übliche hinaus«<sup>195</sup>. Die Betonung des geistig-kulturellen Handelns im Bereich der Wirtschaft öffnet diese sehr viel stärker auf das reale Leben hin als es in den *mainstream-economics* und ihren eher lebensfernen Modellierungen der Fall ist. Die Erweiterung ökonomischer Modellierungen durch kulturelle Elemente könnte deren Aussagekraft hinsichtlich menschlichen Handelns ganz erheblich vergrößern und wohl auch zu einer präziseren Erfassung der anstehenden Probleme und Folgen ökonomischen Handelns beitragen, sie erschwert aber auch deren Operationalisierbarkeit. Der Reduktionismus ökonomischer Theorien ist

---

195 Peter Bendixen, Das verengte Weltbild der Ökonomie. Zeitgemäß wirtschaften durch kulturelle Kompetenz, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 2003, 172f; vgl. außerdem Gert Hanekamp, Vorüberlegungen zu den Grundlagen einer kulturalistischen Unternehmensethik, in: Dirk Hartmann und Peter Janich (Hrsg.), Die Kulturalistische Wende. Zur Orientierung des philosophischen Selbstverständnisses, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1998, 415-432; Hartmut Berghoff und Jakob Vogel (Hrsg.), Wirtschaftsgeschichte als Kulturgeschichte. Dimensionen eines Perspektivenwechsels, Frankfurt/New York (Campus) 2004.

nicht zuletzt deshalb so allgemein akzeptiert, weil er praktisch so erfolgreich ist. Die Steuerung von ökonomischen Prozessen hat ihre Plausibilität gerade darin, dass sie auf der scheinbar objektiven Abbildung der ökonomisch relevanten Parameter durch methodisch nachvollziehbare Messungen beruht. Gegenüber solchen ›harten‹ Fakten sind die kulturellen, weichen Faktoren sehr viel schwerer in die ökonomische Modellierung aufzunehmen. Es gelingt nur dort, wo sie in physikalisch messbare Werte konvertiert und dann in die Modellrechnungen eingeführt werden. Das gelingt allerdings nicht ohne Bedeutungsverluste.

Ohne dieser Frage philosophiehistorisch hier auf den Grund gehen zu können, erscheinen mir einige Hinweise des Philosophen und Begründers der Neuen Phänomenologie, Heinrich Schmitz, bedeutsam für die weiteren Überlegungen. Schmitz deutet die Unterdrückung der subjektiven Empfindungen und Wahrnehmungen in der Atomlehre Demokrits und der Ideenlehre Platons als folgenschwere Weichenstellung in der Geschichte der Abstraktion von den in Problemen, Programmen und Sachverhalten gegebenen Eindrücken der Wirklichkeit auf den Menschen<sup>196</sup>. In der von Schmitz herausgeschälten Konstellation sind gleich mehrere Punkte bedeutsam, um das Thema Ökonomisierung zu erörtern: a) die Epistemologie, mit welcher die Gegenstände überhaupt konstelligiert werden; b) die mit der sensualistischen Reduktion verbundene Abwertung der als ›bloß subjektiv‹ qualifizierten Eindrücke alles Nicht-Metrischen, das für wahre Aussagen über Weltwirklichkeit, also auch für ein intersubjektiv kommunizierbares und anerkennungsfähiges Handeln in dieser Welt, nur wenig taugt<sup>197</sup>; schließ-

196 Vgl. Heinrich Schmitz, *Der unerschöpfliche Gegenstand. Grundzüge der Philosophie*, Bonn (Bouvier) 1990; ders., *Der Ursprung des Gegenstandes. Von Parmenides bis Demokrit*, Bonn (Bouvier) 1988; ders., *Die Ideenlehre des Aristoteles*. 2 Bände, Bonn (Bouvier) 1985.

197 »Bedürfnis nach Zentrierung, den Menschen vom Diktat der unwillkürlichen Regungen zu entlasten und ihm im Umgang mit diesen die Regie so zu übertragen, daß er sein Verhalten mit Einsicht zu steuern vermag und dafür

lich c) deren Implikationen für Anthropologie und Ethik sowie Politik und Ökonomik.

Eben mit dieser Abstraktion geht das einher, was ich zuvor als menschliche Selbstentfremdung skizziert habe. Geistesgeschichtlich wie auch realpragmatisch haben sich Kategorien und Prozeduren der Vergegenständlichung durchgesetzt, die auf eine verallgemeinerungsfähige, metrisch orientierte Physik setzen, und so für die Mannigfaltigkeit der Eindrücke, welche die Wirklichkeit ›liefert‹, keine Verwendung haben, vielmehr diese als seelische Empfindungen in die Innenseite des Subjekts verlegt haben, wo sie als ›bloß subjektiv‹ für die vernünftige Erörterung der vergegenständlichten Wirklichkeit keine allgemeine Rolle mehr spielen. Der »sensualistischen Reduktion«<sup>198</sup> folgt die epistemologische Reduktion auf

---

verantwortlich gemacht werden kann, ohne den Entschuldigungsgrund der Besessenheit durch ergreifende Mächte zu haben [...] Bedürfnis, die Welt möglichst weitgehend so zu vergegenständlichen, daß man sich an nur wenige intermomentan und intersubjektive gut identifizierbare Merkmale (Demokrit: Größe, Gestalt, Anordnung, Lage im Raum; Aristoteles in anderem Zusammenhang: Größe, Gestalt, Ruhe, Bewegung, Zahl) zu halten braucht, so daß für den Rest (z.B. Gefühle, alles Atmosphärische) ein Abladeplatz benötigt wird; dazu bietet sich die aus dem ersten Bedürfnis entsprungene Seele an«; so beschreibt Heinrich Schmitz, *Der unerschöpfliche Gegenstand. Grundzüge der Philosophie*, Bonn (Bouvier) 1990, 18, den Initialpunkt der epistemologischen Reduktion von Weltwirklichkeit auf im Wesentlichen metrische Elemente.

198 »Die Prägung besteht nach der Seite des menschlichen Selbstverständnisses in der *Introjektion* (Avenarius), nach der Seite der Weltdeutung in der *sensualistischen Reduktion*, und beide Seiten werden vom *Physiologismus* zusammengehalten, wonach die Außenwelt dem Menschen nur auf dem Weg über gewisse körpereigene Werkzeuge (griechisch: Organe) oder Schleusen, die seit Platon so genannten Sinnesorgane und deren Fortsetzungen bis zum Zentralorgan (Gehirn oder Herz), so zu Bewußtsein kommt, daß Signale vom Körper in die private Innenwelt (Seele, Bewußtsein, mind usw.) transportiert, dort entschlüsselt, kombiniert und angereichert werden, bis ein einigermaßen zulängliches Bild der Außenwelt entsteht«; Heinrich Schmitz, *Der unerschöpfliche Gegenstand. Grundzüge der Philosophie*, Bonn (Bouvier) 1990, 17; vgl. a.a.O., bes. 19-25; 80-97.

dem Fuße und mit ihr schließlich – so kann man Schmitz' Überlegungen ins Ökonomische ausziehen – die Reduktion der Lebenspraxis auf eine ökonomische Performanz. Mit ökonomischer Performanz ist die Be-Wertung der verschiedenen Ereignisse, die wir Wirklichkeit nennen, durch einen Wertemesser, das Geld, gemeint<sup>199</sup>. Dem Geld eignet ein Maß an Bestimmtheit, der es scheinbar möglich macht, jede beliebige Sache und sogar jeden Menschen über dieses Maß an Bestimmtheit selbst bestimmen zu können. »Das Geld bleibt sich im Rahmen dieser Prägung [sc. als Metallgeld, aber auch durch die Wertstellung der Geldscheine und des virtuellen Geldes] immer gleich, unabhängig davon, ob man dafür Bücher kauft oder Waffen. In dieser Gleichgültigkeit gegen anderes zeigt sich die weitere Eigenschaft, daß das Bestimmte in seiner Bestimmung sich immer als identisches Selbst behauptet. Daher schlägt das Geld alles über einen Leisten und kann für alles ausgegeben werden«<sup>200</sup>. So ist Geld eine »allgemeine Hure«<sup>201</sup>; es ist indifferent gegenüber den Differenzen der Gegenstände, die mit ihm gekauft und bewertet werden, es ist auch indifferent gegenüber den Verschiedenheiten der Menschen. Wer sich nun im Den-

---

199 Jochen Hörisch, Kopf oder Zahl. Die Poesie des Geldes. Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1996, spricht vom Geld als dem ontosemiotischen Leitmedium, das genealogisch zwischen Abendmahl (bis in die Neuzeit) und Information (seit den 1980er Jahren) zu stehen kommt und es unseren Gesellschaften ermöglicht, Sein und Sinn aufeinander abzubilden. »Kurzum: die ontosemiotischen Leitmedien verweben. Sie bringen ein soziokulturelles Teppichmuster hervor, das alle Einzelereignisse mit einem orientierenden Fundament versieht; sie bedingen eine ›conscience collective‹, also ein Ensemble von ›vorhandenen und eigenmächtigen geteilten Vorstellungen, Übereinstimmungen, Zugehörigkeitsgefühlen, die vielgestaltig und veränderbar, aber nicht beliebig disponibel sind‹« (27); mit Verweis auf Karl Otto Hondrich, Wann ist eine Gesellschaft liberal? Zum Verhältnis von Mehrheiten und Minderheiten, in: Merkur Heft 561, 49 (1995), 1073-183, 1081.

200 Norbert Wokart, Antagonismus der Freiheit. Wider die Verharmlosung eines Begriffs, Stuttgart (Metzler) 1992, 141f.

201 So Karl Marx, Zur Kritik der Nationalökonomie. Ökonomisch-philosophische Manuskripte, in: MEW Erg.band 1, Berlin (Dietz) 1977, 631.

ken und Handeln orientieren will<sup>202</sup>, muss wissen, was die Dinge, Menschen oder Güter *gelten* – die etymologische Nähe zum *Geld* ist keineswegs zufällig. Was etwas gilt und wie viel es wert ist, lässt sich vornehmlich in der Analyse, der Zergliederung der für die Wertstellung relevanten Faktoren, *ermessen*. Das Maß hierfür ist eben das Geld, das undifferenziert Situationen, Menschen und Sachen einen (Markt-)Wert beilegt. Es ist vielleicht der raffinierteste Modus der Abstraktion, mit dem wir uns über die sensualistische Reduktion, die Introjektion des bloß Subjektiven und die Entfremdung unserer selbst als Individuen wie als Gesellschaft hinweg täuschen.

Es ist, als würde aus dem sensualistisch reduzierten Mensch in einem langen Anpassungsprozess der Mensch ›ohne Eigenschaften‹, der weitgehend geräuschlos funktioniert, den Flexibilitätsanforderungen der verschiedenen Funktionssysteme weitgehend widerspruchsfrei nachkommt und schließlich seine metaphysische Unbehautheit und ›entfremdete Subjektivität‹<sup>203</sup> als Zugewinn an

---

202 Bedeutsam ist hier die Unterscheidung zwischen Orientierungswissen und Erfahrungswissen; vgl. Anke Thyen und Laura Martignon, Von der Ordnung des Wissens, in: Der blaue Reiter. Journal für Philosophie Heft 21, 1/2006, 11-17. Dem Geld als Wertemesser, wird in unserer Gesellschaft im Zuge der Ökonomisierung eine Orientierungsfunktion zugemessen, die es nicht leisten kann.

203 Vgl. Heinrich Schmitz, Die entfremdete Subjektivität. Von Fichte zu Hegel, Bonn (Bouvier) 1992. Schmitz weist darauf hin, dass Fichte in seinen insgesamt logisch und rhetorisch unbefriedigenden Arbeiten doch deutlich das Grundproblem der modernen Subjektivität herausgearbeitet habe: Der Mensch könne sich zu sich selbst nicht mehr in einem Modus der reflexiven Selbstsicherheit (vgl. Descartes: cogito, ergo sum) verhalten; er habe seine ›Stellung im Kosmos‹ (Max Scheler) verloren und müsse nun mit der Unbestimmtheit seines Selbst leben lernen – ein Absolutes, eine Seinspyramide oder irgendeine metaphysische Hilfskonstruktion stünden seit Fichte ernsthaft nicht mehr zur Verfügung. Die Entfremdung im Sinne Schmitz' basiert also nicht in der Entfremdung des Arbeiters von seiner Arbeit durch die Verwandlung des (Arbeits-)Wertes in Kapital, das ihn dann wiederum beherrscht (vgl. Karl Marx, Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahr 1844, in: MEW Erg.band

Freiheit und Handlungsoptionen sogar begrüßt. Aus dem *cooperator Dei*, wie ihn das Mittelalter konzeptualisierte<sup>204</sup>, wird im Verlauf der Ökonomisierung ein Produktionsfaktor. Der Mensch wird ein Teil seiner Arbeit, die ihren Zweck in einem innerweltlichen Wohlstandszuwachs hat. Nicht von ungefähr haben Marx und Engels im Kommunistischen Manifest von 1848 die Reduzierung des Arbeiters und der von ihm unablösbaren Arbeit auf ihre Produktionskosten als Destruktion der Gesellschaft angesehen: »Die Arbeit der Proletarier hat durch die Ausdehnung der Maschinerie und die Teilung der Arbeit allen selbständigen Charakter und damit allen Reiz für die Arbeiter verloren. Er wird ein bloßes Zubehör der Maschine [...]. Die Kosten, die der Arbeiter verursacht, beschränken sich daher fast nur auf die Lebensmittel, die er zu seinem Unterhalt und zur Fortpflanzung seiner Race bedarf. Der Preis einer Ware, also auch der Arbeit, ist aber gleich ihren Produktionskosten. [...] Es tritt hiermit offen hervor, daß die Bourgeoisie unfähig ist, noch länger die herrschende Klasse der Gesellschaft zu bleiben und die Lebensbedingungen ihrer Klasse der Gesellschaft als regelndes Gesetz aufzuzwingen. Sie ist unfähig zu herrschen, weil sie unfähig ist, ihrem Sklaven die Existenz selbst innerhalb seiner Sklaverei zu sichern, weil sie gezwungen ist, ihn in eine Lage herabsinken zu lassen, wo sie ihn ernähren muss, statt von ihm er-

---

1, Berlin (Dietz) 1977, 465-588, bes. 510ff) sondern vielmehr darin, dass eine angemessene (Selbst-)Wahrnehmung dem Menschen in einer vom philosophischen *mainstream* angeleiteten sensualistischen Reduktion kaum mehr möglich ist.

204 Vgl. David F. Noble, *The Religion of Technology. The Divinity of Man and the Spirit of Invention*, New York (Alfred A. Knopf) 1997. – Zum Wandel des Menschenbildes unter den Bedingungen von Ökonomisierung und Technisierung vgl. Arne Manzeschke, *Das Menschenbild in der Wissenschaft*, in: Ekkehard Nüssli (Hg.), *Wenn Wissenschaft mehr als Wissen schafft. Ein Kongress fragt nach »Bildung durch Wissenschaft«*, Bonn (Lemmens) 2002, 82-89.

nährt zu werden. Die Gesellschaft kann nicht mehr unter ihr leben, d. h., ihr Leben ist nicht mehr verträglich mit der Gesellschaft«<sup>205</sup>.

Zu Recht hat der marxistische Philosoph Gerald A. Cohen darauf hingewiesen, dass die alten marxistischen Gleichungen Kapitalist = Kapitalvermehrter = Ausbeuter und Arbeiter = Bedürftiger = Ausgebeuteter so nicht mehr stimmen. Die Kapitalvermehrung findet mittlerweile im arbeitsfernen Kapitalmarkt statt, und die Kapitalisten sind mit den Kapitalvermehrern, den Managern, meist nicht mehr identisch. Das ändert aber nichts an der Dringlichkeit, gerechte Verhältnisse zwischen den verschiedenen Akteuren der Kapitalvermehrung zu schaffen, mehr noch, die Aufgabe anzugehen, bei der Verteilung der Gewinne die Gleichheit der Menschen nicht aus den Augen zu verlieren<sup>206</sup>.

Diesbezüglich hat sich der Kapitalismus als politisch-ökonomisches System lernfähig erwiesen, hat die sozialistische Kritik und die Forderungen der Arbeiter und Ausgebeuteten zu integrieren vermocht und hat sich deshalb – entgegen den Prognosen von Marx und Engels – (noch) nicht selbst zerstört. Doch muss die Frage gestellt werden, in welchem Maße und für wen diese Integration noch gilt angesichts einer fortschreitenden Ökonomisierung, die weltweit ›redundant people‹ (David Ricardo) produziert und trotz aller Millennium-Development Goals kaum bereit zu sein scheint, diesen Menschen das Lebensnotwendige zukommen zu lassen. Für diejenigen, denen jede Chance genommen ist, durch der eigenen Hände Arbeit ihren Lebensunterhalt zu bestreiten, stellt sich die Frage nach der Selbstbestimmung des eigenen Lebens überhaupt

---

205 Karl Marx und Friedrich Engels, *Manifest der Kommunistischen Partei*, in: MEW 4, Berlin (Dietz) 1971, 459-493, 464. – Angesichts einer neuen Prekariät, die nicht nur Hartz-IV Empfänger betrifft, sondern immer mehr Menschen in Niedriglohnarbeit, bekommen die Analysen der kommunistischen Vordenker eine bemerkenswerte Aktualität.

206 Gerald A. Cohen, *Gleichheit ohne Gleichgültigkeit. Politische Philosophie und individuelles Verhalten*, Hamburg (Rotbuch) 2001, bes. 149-195.

nicht. Ihre Ohnmacht ist ein schieres Ausgeliefertsein an die Verhältnisse, über zu bestimmen sie nicht die Macht haben. Dass es so einem Großteil der Menschheit geht, hat nicht einfach mit Schicksal, Fügung oder sozialer Lotterie (Rawls) zu tun, sondern ist zu einem guten Teil Ergebnis einer Ökonomik und Ökonomie, die den Menschen undifferenziert, gleichgültig, ja sogar desinteressiert zum Element ihrer Berechnungen degradiert.

## 2.12 Vorläufiges Resümee

Der viel zitierte Spruch von Karl Marx, »Die Philosophen haben die Welt nur verschieden *interpretiert*, es kömmt darauf an, sie zu *verändern*«<sup>207</sup> bekommt eine unerwartete Aktualität. Derzeit verändert sich laufend alles, und es sind keine Instanzen auszumachen, die diese Veränderungen noch kompetent interpretieren könnten. Die Philosophie scheint an die Grenzen ihrer Interpretationsfähigkeit gekommen zu sein. Von daher auch die Rede von der Krise der Moderne, von der Krise des Projekts Aufklärung oder der Legitimität der Neuzeit. Technik und Kapital, die maßgeblichen Motoren der aktuellen Veränderungen treten ungeheuer vital auf und wirken so, als würden ihnen die Ideen nicht ausgehen. Doch alle beschworene und tatsächliche Innovationskraft erweist sich bei näherem Hinsehen als eigentümlich blutleer und in einem hermeneutischen Sinne als sinnlos. Womöglich sind sie es, Technik und Kapital, die den Spruch Marx' allzu ernst genommen haben und uns nun mit den unbequemen Konsequenzen konfrontieren. Unbequem sind die Konsequenzen einmal deshalb, weil es uns derzeit noch an Kategorien und Theorien mangelt, den Transformationsprozess theoretisch angemessen auf den Begriff zu bringen. Was wir aber nicht begreifen, macht Angst – ganz abgesehen davon, dass weniger gut gestellte Menschen sehr konkret von

---

207 Karl Marx, Thesen über Feuerbach, in: MEW 3, 5-7, Berlin (Dietz) 1972. Es handelt sich um die 11. These.

Angst, Elend und Ausgrenzung betroffen sind. Unbequem sind diese Folgen der massiven Veränderungen durch Technik und Kapital zum zweiten, weil sie das Gefühl der Ohnmacht verschärfen, weder als Einzelner noch als Gruppe oder Staat den negativen Effekten der Veränderungen etwas Konstruktives entgegensetzen zu können.

»Globalisierung is a fact of life«, hat der Generalsekretär der UNO, Kofi Annan, gesagt. Das, was der Fall ist, ist für den Menschen aber immer weniger ein Fakt, den er als von außen geschickt oder über ihn hereinbrechend zu verstehen vermag. Immer deutlicher wird nämlich, dass dieser Fakt etwas menschengemachtes ist und in seiner Faktizität nicht nur das weitere Handeln der einzelnen Menschen sowie das der ganzen Weltgemeinschaft bestimmt, sondern selbst wiederum bestimmt und gestaltet werden muss. Hierin liegt die ethische Herausforderung der Ökonomisierung, die heute nur noch angemessen in einem komplexen Wechselverhältnis aus Globalisierung und Lokalisierung verstanden werden kann. Ökonomisierung ist ein Faktum unseres gemeinsamen Lebens als Weltgemeinschaft, dem wir uns global und lokal bestimmend und gestaltend stellen müssen.

Wir werden das nicht tun können, ohne unsere je eigene Perspektive (unter anderem: männlich, weiblich, arm, reich, gesund, krank, in einem reichen oder in einem armen Land lebend – und mit allen Merkmalen, die zwischen diesen binären Positionen liegen mögen) selbstkritisch ins Spiel zu bringen. Im besten Sinne beginnt das Philosophieren hier praktisch zu werden, wo das, was mich angeht zum Thema wird, und die »subjektiven« Elemente des Ökonomisierungsprozesses gerade nicht durch eine um Objektivität bemühte Rationalität ausgeblendet werden. Dass solches Philosophieren dann auch wissenschaftlichen Ansprüchen genügen kann, hängt davon ab, die eigenen Überlegungen intersubjektiv, also begrifflich scharf und die eigenen Aussagen begründend zu formulieren: »Philosophie ist nur im Ganzen möglich, weil sie ein

Sichbesinnen des Menschen auf sein Sichbefinden in seiner Umgebung ist und mit dem ganzen Menschen, der als er selbst unteilbar ist, auch die ganze Umgebung in Anspruch nehmen muß; andernfalls handelt es sich nicht mehr um den Menschen, der sich selber in seiner Umgebung sucht, sondern um ein durch Objektivierung subjektiver Sachverhalte, Programme und Probleme abgespaltenes Fach, auf das sich ein positiv-wissenschaftliches Interesse richtet. Dem isolierten Fach entspricht eine isolierte Seite des Menschen und seines Interesses; solche Isolierung ist nur durch Objektivierung möglich, durch Abschälung der Subjektivität, von der die Philosophie vielmehr besinnlich die Brücke zur Objektivität zu schlagen hat<sup>208</sup>. Den ganzen Menschen zu thematisieren gelingt aber so lange nicht, wie voneinander abgeschottete wissenschaftliche Disziplinen jeweils nur Teilbereiche menschlichen Erlebens zu ihrem Gegenstand erklären. Die Summe der Einzelteile ergibt eben noch nicht das Ganze. Dieses Ganze des Menschen kommt nur in einem Modus der Wahrnehmung und Thematisierung zum Vorschein, der eher der Weisheit (philo-sophia) als der Rationalität unserer gegenwärtigen Wissenschaften entspricht<sup>209</sup>.

Die Gestaltung eines Weltmarktes, der möglichst barrierefrei den Austausch von Waren, Kapital, Informationen und Arbeitskräften etablieren soll, ist nicht denkbar, ohne die Positionen, Perspektiven und (Macht-)Potenziale der Akteure auf diesem Markt so umfassend wie möglich in den philosophischen Diskurs aufzunehmen und sie dann eigens unter dem Aspekt der Gerechtigkeit zu betrachten. Die Frage muss gestellt werden, wer den Markt zwingt, seine Güter und Gewinne einer gerechten Verteilung zuzuführen.

---

208 Heinrich Schmitz, *Der unerschöpfliche Gegenstand. Grundzüge der Philosophie*, Bonn (Bouvier) 1990, 15.

209 Vgl. Aleida Assmann, *Wissen und Weisheit*, in: *Der blaue Reiter. Journal für Philosophie* Heft 21, 1/2006, 6-10.

Über solche gerechtigkeitstheoretischen und -praktischen Fragen hinaus ist aber noch genauer zu fragen, was bei der Etablierung eines solchen Weltmarktes geschieht, wenn die gegenwärtigen Modelle und Theorien der Ökonomik bestimmend sind. Was geschieht mit dem Menschen als Gattungswesen im Prozess der Ökonomisierung und was geschieht mit den Menschen als Individuen, die sich auf diesem Markt zum Teil nie begegnen, aber doch durch ihr Handeln den Anderen in seinem Leben – gewollt oder ungewollt – stark bestimmen?

Ziel einer Marktwirtschaft muss es immer sein, dass sie als Institution oder Koordinationsmechanismus dem Menschsein des Menschen dient. Wie aber die bisherigen Überlegungen gezeigt haben, droht die Marktwirtschaft im Prozess der Ökonomisierung ihre dienende Funktion und ihren instrumentellen Charakter abzustreifen und zu einem Zweck eigener Art zu werden. Der Mensch wird nun eingepasst in die Funktionsanforderungen einer ökonomischen Rationalität, die sich selbstzweckhaft dem Menschen imponiert und ihn quasi eigengesetzlich Zwängen unterwirft, die er so nicht gewollt hat und doch immer weniger zu ändern vermag. Das hiermit verbundene Gefühl der Entfremdung und Ohnmacht ist jedoch als ein je subjektives Gefühl kaum diskutabel im rationalen Diskurs der Ökonomik – im Bereich der Politik oder der Ethik erscheinen solche ›subjektiven Argumente‹ eher Gehör zu finden, doch werden auch Politik und Ethik als Dimensionen *sui generis* zunehmend der Ökonomisierung unterzogen. Als besonders problematisch erscheint es, wenn dieses Gefühl der Ohnmacht und Entfremdung nicht nur als subjektives introjiziert wird, sondern die ökonomische Rationalität als neues Prinzip in einer angeblich metaphysikfreien Welt proklamiert wird. Matthias Horx mag hier als Trendforscher tatsächlich für einen Trend unserer Zeit sprechen, wenn er jene ›Gefühle‹ nicht nur diskreditiert, sondern die Anpassung ans System der Ökonomie als Befreiung verspricht: »Das grundlegende Verständnis ökonomischer Prozesse ist eine Grundlage zum Weltverständnis – und zum Selbstmanagement überhaupt. In ihm ver-

birgt sich die Fähigkeit, die eigenen Fähigkeiten einzuschätzen, den eigenen ›Marktwert‹ – sei es erotisch oder beruflich – zu kennen und damit auch zu erhöhen. Das Gegenteil von Ökonomischer Intelligenz ist idealistische Konstruktion und die damit verbundene zwangsweise Enttäuschung, Klage, Jammern – und schließlich Regression in den Opferstatus«<sup>210</sup>.

In der vorliegenden kritischen Analyse des Ökonomisierungsprozess geht es jedoch nicht um Kulturpessimismus, »idealistische Konstruktion« oder »Regression in den Opferstatus«, sondern darum, gesellschaftliche Prozesse kritisch zu reflektieren und unter ethischem Aspekt nach einem emanzipatorischen Impuls bzw. einer befreienden Praxis zu fragen<sup>211</sup> und dies immer unter dem Blickwinkel, das Menschsein des Menschen als eines nicht bewertbaren Gutes vor seiner Bewertung, Vernutzung oder Nivellierung zu bewahren. Freilich ist das eine sehr steile und in der Praxis kaum umsetzbare Maxime, aber es ist eine Maxime im kantischen Sinne, die das Handeln anleiten kann. Die deontologische Forde-

---

210 Matthias Horx: Die acht Sphären der Zukunft. Wien/Hamburg (Signum Verlag) 1999, 169. – Den hochfahrenden Tönen von Horx ist die etwas nüchterne Analyse von Erich Fromm aus den 1930er Jahren entgegenzuhalten: Erich Fromm, Zum Gefühl der Ohnmacht, ZfS 6 (1937) 95-118. Fromm beobachtet, dass der Mensch in der bürgerlichen Welt seinen Werken immer fremder gegenübersteht je großartiger seine Leistungen werden: »Aus dem Werk seiner Hände, bestimmt, ihm zu dienen und ihn zu beglücken, wird eine ihm fremde Welt, der er demütig und ohnmächtig gehorcht. Dieselbe Haltung der Ohnmacht hat er auch gegenüber dem sozialen und politischen Apparat« (95f).

211 »Philosophie, die dem genügt, was sie sein will, und nicht kindlich hinter ihrer Geschichte und der realen hertritt, hat ihren Lebensnerv am Widerstand gegen die heute gängige Übung und das, dem sie dient, gegen die Rechtfertigung dessen, was nun einmal ist«; Theodor W. Adorno, Wozu noch Philosophie, in: ders., Eingriffe. Neun kritische Modelle, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1996, 11-28; 13. – Der Weg, den Adorno hier zwischen Positivismus einerseits und Ontologie andererseits hindurch sucht, ist *cum grano salis* für eine kritische Reflexion zwischen Ökonomie und Theologie immer wieder weiterführend.

rung bleibt jedoch leer, solange sie sich nicht an der konkreten Praxis bewährt. Hier ist dann zu konzedieren, dass kein menschliches Handeln frei ist von Kalkülen und damit auch der Tendenz, das eigene oder auch fremdes menschliches Leben dem Nutzenkalkül zu unterziehen – es ist eben nicht, oder sehr selten die reine Liebe, die frei von Kalkül menschliches Miteinander bestimmt. Diese Praxis ist aber nicht nur der Probestein ethischer Maximen, sondern als solche auch Gegenstand der Kritik, insofern sie sich in Strukturen und Prozessen artikuliert, die das Menschsein des Menschen gefährden können, sei es, weil sie faktisch Unterdrückung, Ungerechtigkeit, Ungleichheit unter Menschen fördert, sei es weil sie die Lebensgrundlagen des Menschen zerstört, sei es, weil sie das Lebensrecht anderer Lebewesen ignoriert. Umgekehrt kann diese Praxis aber auch ein Ort sein, an dem der Mensch sich selbst barmherzig, aufmerksam und großzügig gegenüber seinem Nächsten erweist, an dem er kreativ über sich hinauswächst, andere ermutigt, tröstet oder einfach mitreißt, sich bewahrend gegenüber der Schöpfung verhält oder wertschöpfend tätig ist.

Um kritisch, also unterscheidend von der Praxis der Menschen reden zu können und eine gute Praxis zu befördern, muss der Mensch als Mensch aber Thema werden können in seinen Lebensformen, seinen moralischen Intuitionen, seinem Engagement. Das bedarf einer aufmerksamen Teilhabe an seinem Leben, seinem ökonomischen Handeln, die über Verallgemeinerungen, wie sie auch diese Sätze darstellen, deutlich hinausgeht. Die ethische Reflexion hat – durch eine entsprechende Empirie gesättigt – die Orte des Lebens aufzusuchen, wo das (ökonomische) Handeln der Menschen zum Gegenstand der Verhandlungen wird bzw. gemacht werden muss und an denen dieses Handeln nicht allein unter dem Aspekt der ökonomischen Logik und ihrer Reduktion der Lebenswirklichkeit und der Handlungsvollzüge thematisiert, das heißt betrachtet, beurteilt, gewürdigt und verworfen und danach gefragt werden kann, wie mit den Folgen des Handelns (z.B. auch der darin liegenden Schuld) umgegangen werden soll.

Als theologische Ethik wird sie darauf zu achten haben, dass solche Aushandlungen die Grundunterscheidung zwischen Gott und Mensch beachten und so den Menschen auch nicht mit zuviel Handlungskompetenz und Verantwortung überfrachten. Zweitens wird sie darauf dringen, dass die Befreiung des Menschen zu einem guten wirtschaftlichen Handeln nicht aus einem Prinzip – etwa der Freiheit, der Autonomie oder des Rechts des Menschen – abgeleitet, sondern diese Freiheit als beständiger *conkursus* in der Praxis des Glaubens thematisiert wird. Diese Freiheit wird nicht in rationaler Wahl realisiert, sondern dort, wo Menschen bereit sind, die guten Gelegenheiten für ein Handeln zu ergreifen (Eph 2,10), das dem Nächsten und dem Gemeinwohl dient, das Gott die Ehre gibt und dem eigenen Nutzen gerade nicht dienen muss, weil es sich gerechtfertigt weiß und deshalb den eigenen Nutzen, die Sicherung des eigenen Selbst nicht mehr vorantreiben muss. Als solche Praxis steht sie in scharfem Widerspruch zu einer Ökonomie, die überall nur die eigenen Interessen gelten lassen will und die Selbstsicherung zum obersten Prinzip erhoben hat. Demgegenüber fragt eine theologische Ethik danach, wie die Erfahrung der Rechtfertigung und der Fürsorge Gottes in eine politische Praxis umgesetzt werden kann, wo es also Orte der gemeinsamen Aushandlung gibt.

Die Geschichte der Ökonomisierung hat mehrere Erzählstränge, die hier nur ganz kurz skizziert werden konnten. Zu einem breiten Erzählstrang gehören die marxistische oder von Marx inspirierte Philosophie (z.B. Kritische Theorie, Richard Sennett) und Geschichtsschreibung (z.B. Max Weber, Eric Hobsbawm, die *Écoles des Annales* bis zu Foucault), aber auch konservative (Ernst Jünger, Carl Schmitt) oder nihilistische Entwürfe (Friedrich Nietzsche). Bei ihnen allen besteht Skepsis bezüglich der positiven Wirkungen der Ökonomisierung auf den Menschen. Viel stärker werden hier die Verluste notiert: Ohnmacht, Entfremdung, Ensolarisierung, Unterwerfung unter systemspezifische Sachzwänge, Erosion des Charakters. Auf der Gegenseite wird der Differenzierungs- und

Freiheitsgewinn dieser Ökonomisierung gefeiert und die Entbindung des Einzelnen aus sozialen Abhängigkeiten als Abkühlung der Leidenschaften auf eine sozial verträgliche Temperatur befürwortet; vor allem aber wird die wirtschaftliche Produktivität als das Mittel der Wahl gesehen, um die gesellschaftlichen Probleme langfristig zu beherrschen: »Bei Lichte betrachtet, entsteht die soziale Kälte aber nicht durch das Prinzip des Kapitalismus, sondern durch die für sein Funktionieren erforderliche formale Organisation, also die Notwendigkeit, soziale Kooperation in großem Maßstab zu organisieren. Formale Organisation ist in der modernen Gesellschaft genau so unvermeidlich wie unmenschlich; sie ist eins mit dem Verlust des Lebens in kleinen Gruppen. Der ›ganze Mensch‹ trifft dann im Regelfall nur noch auf die unsympathische Außenseite der operativen Schließung des politischen und ökonomischen Systems«<sup>212</sup>.

In diesem – zugestandenermaßen sehr pointierten Manifest – werden die Ingredienzien dessen dankenswert klar benannt, was die ›Ökonomisierung‹ für viele Menschen so unbehaglich, ja ›unmenschlich‹ erscheinen lässt: Formale Organisation der Menschen über Funktionen, Rollen und Systemerfordernisse; Auflösung der sozialen und emotionalen Bindungen zugunsten formaler, vor allem ökonomischer Beziehungen; Verwandlungen der ›ganzen Menschen‹, in das, was schon Marx<sup>213</sup>, Schopenhauer<sup>214</sup> und die Kriti-

---

212 Norbert Bolz, *Das konsumistische Manifest*, München (Wilhelm Fink) 2002, 13.

213 »Wir werden überhaupt im Fortgang der Entwicklung finden, daß die ökonomischen Charaktermasken der Personen nur die Personifikation der ökonomischen Verhältnisse sind, als deren Träger sie sich gegenüber treten«; Karl Marx, *Das Kapital*, Bd. 1, in: MEW 23, Berlin (Dietz) 1972, 100.

214 »Ist doch unsere zivilisierte Welt nur eine große Maskerade. Man trifft daselbst Ritter, Pfaffen, Soldaten, Doktoren, Advokaten, Priester und was nicht alles an! Aber sie sind nicht, was sie vorstellen: sie sind bloße Masken, unter welchen, in der Regel Geldspekulanten (moneymakers) stecken«; Arthur Schopenhauer, *Parerga und Paralipomena: Kleine Philosophische Schriften*. Zweiter

sche Theorie<sup>215</sup> die Träger von Charaktermasken genannt haben. Theologisch und anthropologisch erscheint dieser Punkt besonders interessant, liefe doch diese Diagnose darauf hinaus, dass die beschriebene Form der Ökonomisierung die Menschen in ihrem Menschsein<sup>216</sup> so reduziert, dass sie ihre Freiheit zu verlieren drohen. – Auf diesem Hintergrund lesen sich die aktuellen Diskussionen in der Hirnforschung oder der Kognitionspsychologie über die Freiheit des Menschen noch einmal anders: Es scheint als würde nachträglich eine wissenschaftliche, ›objektive‹ Begründung dafür geliefert werden, dass der Mensch sich unter den Bedingungen der formalen Organisation von Gesellschaft im Zuge der Ökonomisierung völlig zu Recht unfrei fühlt<sup>217</sup>. Aus ethischer Perspektive ist es an dieser Stelle wichtig, dass interdisziplinäre Gespräch zu suchen und von anderen Disziplinen und Perspektiven zu lernen, deshalb muss aber nicht der eigene Anspruch gemindert werden, dass es in der Ethik immer um die Freiheit des Menschen hinsichtlich seines Handelns gehen wird. Eine theologische Ethik wird die-

---

Band, in: ders., Werke in fünf Bänden. Nach den Ausgaben letzter Hand hrsg. von Ludger Lütkehaus, Zürich (Haffmanns) 1988, 191f.

215 »Hierzulande [in den USA der 1940er Jahre] gibt es keinen Unterschied zwischen dem wirtschaftlichen Schicksal und den Menschen selbst. Keiner ist etwas anderes als sein Vermögen, sein Einkommen, seine Stellung, seine Chancen. Die wirtschaftliche Charaktermaske und das, was darunter ist, decken sich im Bewußtsein der Menschen, den Betroffenen eingeschlossen, bis aufs kleinste Fältchen. Jeder ist so viel wert, wie er verdient, jeder verdient so viel, wie er wert ist«; Max Horkheimer und Theodor W. Adorno, Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente, Amsterdam (Querido) 1947, 249.

216 Der Topos von der Ganzheitlichkeit ist im Folgenden noch näher zu präzisieren; schon hier lässt sich sagen, dass das, was in der antiken und biblischen Anthropologie als Zusammenspiel und untrennbare Einheit von Leib, Seele und Geist verstanden wird, in einem deutlichen Kontrast zum reduktionistischen Konzept eines *homo oeconomicus* steht – auch wenn die wenigsten Ökonomen mit diesem Modell tatsächlich einen anthropologisch denotativen Anspruch erheben.

217 Vgl. Thomas Assheuer, Hartz IV in der Synapse, in: Die Zeit Nr. 14, vom 31.3.2005, 21f.

se Freiheit unter Umständen noch einmal anders qualifizieren und begründen, aber im Endeffekt wird auch sie gegen alle Mächte, Gewalten und Zwänge, die den Menschen unfrei zu machen drohen, protestieren.

Ohne deshalb einer Abschaffung der Ökonomie das Wort zu reden, müssen doch die Probleme einer totalitären Ökonomie bzw. einer reduktionistisch ökonomischen (= ökonomistischen) Perspektive benannt und nach einer guten Praxis des Wirtschaftens gefragt werden, die kaum ohne eine gute Theorie auskommen wird. Das gilt umso mehr, als die Praxis des Wirtschaftens in einer globalen Ökonomie ja keineswegs leichter zu reflektieren und zu bearbeiten ist, sondern sich in der Komplexität der ökonomischen, politischen, moralischen, kulturellen, technischen und anderen Faktoren gleichsam exponentiell steigert. Die angestrebte Grenzenlosigkeit des Marktes korrespondiert keineswegs mit einer grenzenlosen Problemlösungskompetenz einer globalen Wirtschaft<sup>218</sup>; die Expansion ökonomischer Produktivität, Progression und Prosperität kann nur gelingen, wenn ihr eine Reflexion auf die Grenzen menschlichen Wirtschaftens und der Begrenztheit natürlicher Ressourcen inhäriert. Gelingt dies nicht, so wird sich die ökonomische Globalisierung als ein inflationärer Prozess erweisen, der notwendigerweise zur Implosion des Systems führen muss<sup>219</sup>.

---

218 »Man studiere doch einmal die klassische politische Ökonomie von Adam Smith, David Ricardo oder John Stuart Mill. Bei allen findet sich die Befürchtung, die Globalisierungskraft des Kapitals könnte sich eines Tages auf die Gesamtgesellschaft legen. [...] Bei den Klassikern der bürgerlich-politischen Ökonomie hatte die Macht wirtschaftlicher Betriebsamkeit deutliche Grenzen, und Bourgeois und Citoyen sind keineswegs zufällig voneinander zu scheiden«; Oskar Negt, Arbeit und menschliche Würde, Göttingen (Steidl) 2001, 30f.

219 Peter Koslowski benennt es völlig zu Recht als eine der entscheidenden Prüfungen der Postmoderne, dass wir lernen, mit der technisch-ökonomisch ermöglichten Entgrenzung unserer Bedürfnisse und Möglichkeiten angemessen umzugehen: »Das menschliche Selbst und die Gesellschaft werden in dieser

Im Folgenden konzentriert sich die Arbeit auf eine Rekonstruktion dessen, was 1) Dirk Baecker die »betriebswirtschaftliche Zurichtung« der Organisation genannt hat<sup>220</sup>. Hierbei wird 2) die Kirche als Organisation in den Fokus der Überlegungen gestellt und 3) theologische Rückfragen aufgeworfen nach den Folgen der Anwendung der wirtschaftswissenschaftlichen Modelle und Leitbegriffe auf die Organisation Kirche.

### 3 Ökonomisierung der Kirche

Das Schlagwort von der »Ökonomisierung der Kirche« markiert zwei gänzlich konträre Einschätzungen. Einmal verbinden sich damit *Hoffnungen*, dass die Kirche sich den »gesellschaftlichen Realitäten« stellt und ihre eigene Struktur und Kultur stärker an der »Nutzerperspektive« ausrichtet und sich dabei als lernfähig erweist, sowohl ihre Botschaft wie ihre Personalführung, ihre Wirtschaftsweise wie ihre Organisationsstrukturen durch ökonomische Disziplinen und Instrumente wie Betriebswirtschaft, Marketing, Controlling, Qualitätsmanagement, Mitarbeiterführung zu verbessern. Auf der anderen Seite verbinden sich mit dem Wort von der »Ökonomisierung der Kirche« *Befürchtungen*, dass eine zunehmende Zahl kirchlicher Handlungsfelder ökonomisch dominiert wird und so das herkömmliche kirchliche Handeln eine Veränderung erfährt, die seinem Charakter und Wesen abträglich werden könnte.

Die Phrase ist zunächst nicht mehr als ein Schlagwort, dem es an Differenzierung mangelt. Was ist damit gemeint: der drastische Sparkurs, der in allen Kirchen gegenwärtig eingeschlagen wird und bei dem sich das kirchliche Handeln daran orientiert, was man sich finanziell noch leisten kann? Oder ist mit »Ökonomisierung« die zunehmende Tarifierung und Parametrisierung pflegerischen und medizinischen Handelns in Diakonie und Caritas gemeint? Oder meint »Ökonomisierung der Kirche« die fortschreitende Einbettung der landeskirchlichen und diözesanen Strukturen in europäische und globale Zusammenhänge, die maßgeblich über marktliche Prozeduren organisiert sind? Bedeutet »Ökonomisierung« die Orientierung des Individuums an einem Kosten-Nutzen Kalkül, der kirchliches Engagement erst bei einem adäquaten zu erwartenden Gegenwert freisetzt? Ist mit »Ökonomisierung der Kirche« die immer weiter um sich greifende Ausrichtung kirchenleitenden Han-

---

Sicht durch die ungeheure Ausdehnung der Möglichkeiten menschlicher Bedürfnisbefriedigung versucht. Sie werden geprüft, inwieweit sie mit der Entgrenzung menschlicher Lebensmöglichkeiten fertig werden«; *Wirtschaft als Kultur. Wirtschaftskultur und Wirtschaftsethik in der Postmoderne*, Wien (Passagen Verlag) 1989, bes. 17-39, 18 (= Edition Passagen Bd. 27); vgl. ders., *Die Prüfungen der Neuzeit. Über Postmodernität. Philosophie der Geschichte, Metaphysik, Gnosis*, Wien (Passagen Verlag) 1989 (= Edition Passagen Bd. 26). 220 Vgl. hierzu oben Anm. 154

delns auf allen Ebenen an den Mustern und Methoden von Beratungsfirmen wie Effizienz, Transparenz, Qualitätsmanagement und Verschlinkung der Hierarchien gemeint? Schließlich: Heißt ›Ökonomisierung der Kirche‹, dass die Institution stärker als bisher ihre materiellen Grundlagen reflektiert und hierbei lernt, mit weltlichen Mitteln die eigene Organisation klug zu bewirtschaften? Die Fragen zu stellen, heißt sie immer auch mit Ja zu beantworten und weiter zu differenzieren. Entsprechend ist zu fragen, in welcher Weise die ›Ökonomisierung der Kirche‹ in einen größeren Kontext von Ökonomisierungsvorgängen einzuzeichnen. Anschließend ist nach den sich daraus ergebenden Herausforderungen zu fragen, die sich für die Kirche hinsichtlich ihrer eigenen Wirtschaftsweise und hinsichtlich ihrer sozialpolitischen und wirtschaftsethischen Verantwortung für lokales und globales Wirtschaften ergeben. .

Im Folgenden soll der Begriff auf seinen phänomenologischen Gehalt hin skizziert werden. Die dabei aufgegriffenen kirchlichen Zustände und Debatten können an dieser Stelle nicht erschöpfend dargestellt werden. Vielmehr soll mit dieser Skizze der Gegenstandsbereich der Untersuchung abgeschritten und ein erstes Verständnis von dem angedeutet werden, was als ›Ökonomisierung der Kirche‹ im Fortgang weiterer empirischer Untersuchungen und ethischer Überlegungen kritisch zur Darstellung gebracht und zur Diskussion gestellt werden müsste. Wenn hier von den Kirchen oder der Kirche die Rede ist, dann ist damit grundsätzlich die Situation der Volkskirchen in der Bundesrepublik Deutschland gemeint. Dabei ist an dieser Stelle kaum zwischen evangelischen Landeskirchen und römisch-katholischen Diözesen unterschieden – für das hier zu verhandelnde Thema ist die konfessionelle Differenz zunächst bedeutungslos. Die angeführten Beispiele stehen *pars pro toto*. Bei genauerer Betrachtung unterscheiden sich natürlich die Konfessionen und Regionen; auch zwischen einzelnen Gemeinden, Diensten oder Werken lassen sich für die Analyse relevante Differenzen unter soziologischem, ekklesiologischem oder ökonomischem Aspekt ausmachen – für eine erste Arrondierung

des Gegenstandsbereiches tragen sie aber nicht übermäßig viel aus.

### 3.1 Sparzwang in den öffentlichen Haushalten und den Kirchen

Die Mittel, um öffentliche Aufgaben zu erfüllen, sind in den vergangenen Jahren drastisch gesunken; die ›leeren Kassen‹ der Kommunen und Bezirke führen dazu, dass Schwimmbäder und Bibliotheken geschlossen werden, Straßen nicht repariert werden und sozialen Einrichtungen (Kindergärten, Beratungsstellen, Jugendhilfe etc.) die Zuschüsse gestrichen werden. Das geschieht nicht etwa angesichts drastischer Umsatzeinbußen oder einer galoppierenden Inflation; das Wirtschaftswachstum in der BRD wächst – bescheiden, aber doch kontinuierlich. Die Verteilung der Produktivgewinne hat sich jedoch in den vergangenen Jahrzehnten dramatisch verschoben und zwar zuungunsten der öffentlichen Haushalte. Allgemein kann man von einer Privatisierung der Gewinne und einer Sozialisierung der Lasten sprechen, wie das Ulrich Beck sehr eindrücklich formuliert hat<sup>221</sup>. Dabei ist zu fragen, wie weit der Rückgang des Öffentlichen und die Stärkung des Privaten im ökonomischen wie im politischen Bereich nicht auch Konsequenzen für die Öffentlichkeit, die *res publica* und damit für die Akzeptanz und Performanz der Demokratie hat<sup>222</sup>. Dieser Rück-

221 Vgl. Ulrich Beck, Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus – Antworten auf Globalisierung, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1997, 19-23; vgl. auch oben »Privatisierung der Gewinne – Sozialisierung der Verluste«, 53.

222 Vgl. Crawford B. Macpherson, Nachruf auf die liberale Demokratie, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1983, Claus Offe, Herausforderungen der Demokratie. Zur Integrations- und Leistungsfähigkeit politischer Institutionen, Frankfurt am Main/ New York (Campus) 2003. Für den amerikanischen Bereich hat Kevin Phillips, Die amerikanische Geldaristokratie. Eine politische Geschichte des Reichtums in den USA, Frankfurt/New York (Campus) 2003, den Zusammenhang von Demokratie und Kapitalismus untersucht und kommt zu dem Ergebnis, dass Phasen der starken Besteuerung eine besonders fruchtbare Zeit für

gang von Öffentlichkeit und öffentlichen Gütern gibt unter demokratischem Aspekt schon Anlass genug zur Sorge, aber darüber hinaus wirft er Probleme für die Kirche auf, die ihren Auftrag als einen *öffentlichen* begreift und in einer reduzierten Öffentlichkeit oder in diversifizierten Öffentlichkeiten ihre Mission überdenken muss. Außerdem ist sie in Deutschland aufgrund der subsidiären Verfassung des Sozialstaates in besonderer Weise von öffentlichen Geldern abhängig: reduziert sich die finanzielle Potenz des öffentlichen Sektors, reduziert sich ebenso die Finanzkraft der Kirche und damit auch ihre Präsenz in der Öffentlichkeit.

Die Kirchen müssen sparen. Die Diözese Berlin ist praktisch insolvent, die Nordelbische Kirche hat ihre Akademien in Hamburg und Bad Segeberg verkauft, die Rheinische Kirche ihr Akademie in Mülheim an der Ruhr, die lutherische Kirche in Bayern plant, bis zum Haushaltsjahr 2010 einhundert Millionen Euro einzusparen. Auch die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) sucht über Kürzungen, Streichungen von Einrichtung oder deren Zusammenlegung das Ausgabenvolumen zu vermindern. Der Sparkurs schlägt auf alle Ebenen der Kirchen durch; betriebsbedingte Kündigungen sind nicht mehr ausgeschlossen und mit Fusionen von kleineren Einheiten versucht man diese durch Synergieeffekte vor ihrer Schließung zu bewahren. Angebote und Stellen werden auf ihre Relevanz überprüft und immer wieder wird – im Einklang mit Organisationsberatern – die Konzentration aufs »Kerngeschäft« beschworen, was umgekehrt heißt: Wir können bestimmte Formen der Präsenz und bestimmte Angebote nicht mehr finanzieren. Das ist kein spezifisch kirchliches Problem, ähnliche Phänomene finden sich im Bereich der freien Bildungsanbieter, bei kommunalen Ein-

---

die Entwicklung sozialer Standards waren. Vgl. außerdem Robert D. Putnam, *Bowling Alone. The Collapse and Revival of American Community*, New York (Simon & Schuster) 2000. Für Deutschland hat das Problem Altbundeskanzler Helmut Schmidt radikal pointiert: Das Gesetz des Dschungels, in: *Die Zeit*, Nr. 50, vom 4.12.2003, 21f

richtungen oder bei mittelständischen Gewerben. Spezifisch kirchlich erscheint jedoch die Reaktion auf diesen ökonomischen Druck: Ähnlich dem Staat mit seinen vielen Zwischenebenen (Bund, Länder, Bezirke, Kreise, Kommunen) und ganz anders als in klar hierarchisch gegliederten Unternehmen, finden sich in der Kirche völlig gegensätzliche Stimmen und Strategien, wie man auf das Phänomen der Ökonomisierung reagieren sollte. Es ist genau genommen keine eindeutig identifizierbare Führung vorhanden, die das »Unternehmen Kirche«<sup>223</sup> in die eine oder andere Richtung führen könnte – oder eine zielführende Debatte zu diesem Thema moderieren könnte. Da es in der Sache zu keiner gemeinschaftlich ausgehandelten und getragenen Lösung kommt, regiert dann die Kirchenleitung mittels Sachzwang. Zwar hat sich in den vergangenen Jahren, wie oben dargestellt, ein gewisser Pragmatismus in den kirchenleitenden Organen und auch in den meisten Gemeinden durchgesetzt, doch verdeckt der nur, dass eine grundsätzliche Klärung der Frage nach Charakter, Reichweite und Folgen der Ökonomisierung der Kirche und ihrer theologischen Beurteilung nicht in zureichendem Maß stattgefunden hat.

Die Gründe für die Nötigung zum Sparen sind je nach Kirche verschieden und doch lassen sich einige Generaltrends ausmachen.

---

223 Vgl. hierzu Elisabeth Gräß-Schmidt, *Die Kirche ist kein Unternehmen! Die Rede vom Unternehmen Kirche in ekklesiologischer Sicht*, in: Joachim Fetzer, Andreas Grabenstein und Eckart Müller (Hrsg.), *Kirche in der Marktgesellschaft*, Gütersloh (Gütersloher Verlagshaus) 1999 (= LLG. 6), S. 65 – 80. Gräß-Schmidt ist die einzige in dem genannten Sammelband, die gegen die Bezeichnung der Kirche als Unternehmen mit ekklesiologischen Argumenten Einspruch erhebt; alltagssprachlich ist der Begriff terminologisch wie semantisch jedoch weitgehend akzeptiert. – Herbert Lindner ist aus soziologischer Perspektive der Frage nachgegangen, wie sich eine Großorganisation Kirche steuern ließe: *Kirche am Ort. Eine Gemeindeforschung*, Stuttgart (Kohlhammer) 1994. Seine systemtheoretische Sicht verstellt ihm allerdings den Blick auf die Dynamik und den Verknüpfungszwang des Geldes, das eine eminente Steuerungsfunktion in modernen Gesellschaften einnimmt.

Zunächst lässt sich ein ›strukturelles Defizit‹ erkennen: die Einnahmen und Ausgaben der Kirchen klaffen immer weiter auseinander und der Griff nach den Rücklagen gefährdet auf Dauer die finanzielle – und irgendwann auch die rechtliche – Substanz der Kirchen. So ist der Einbruch der Kirchensteuern durch die bereits vollzogene Steuerreform, ihre noch ausstehende dritte Stufe und die seit Jahren schwache Konjunktur eklatant<sup>224</sup>. Da die Kirchensteuer gesetzlich an die Lohnsteuer gekoppelt ist, schlägt die Absenkung der Lohnkosten durch Steuererleichterung voll auf das Kirchensteuereinkommen durch. Weiterhin verzeichnen die Volkskirchen in Deutschland einen Rückgang ihrer Mitglieder und damit der Kirchensteuerzahler. Schließlich ist im Rahmen der Harmonisierung des europäischen Rechtes zu erwarten, dass das deutsche Sondermodell eines staatlich erleichterten Kirchensteuereinzugs auf Dauer nicht mehr zu halten sein wird, und die Kirchen sich entweder aufgrund der Gesetzeslage oder des massiven Austritts weiterer Mitglieder nach einer Alternative werden umsehen müssen.

Ein weiterer Grund für die finanziellen Einbußen der Kirchen dürfte darin bestehen, dass auch sie im Zuge der Börsenhausse um das Jahr 2000 mit Aktien spekuliert und dabei – wie viele Klein- und Großanleger – bei der Talfahrt der Kurse heftige Verluste gemacht haben<sup>225</sup>.

---

224 Die Kirchensteuereinnahmen der evangelischen Kirchen in Deutschland sanken von 4,25 Milliarden Euro im Jahre 2000 auf geschätzte 4 Milliarden im Jahr 2004; vgl. Jürgen Prause & Achim Schmidt, *Der Rotstift regiert. Finanzkrise trifft die evangelische und katholische Kirche*, in: *Unser Auftrag. Magazin für alle, die in der Kirche mitarbeiten* 6 /2004, 4f.

225 Diese Vermutung lässt sich schwer nachweisen, weil die Kirchen diesbezüglich wenig auskunftsbereit sind. Zwei kleine Beispiele mögen jedoch die These untermauern. Die Acredobank Nürnberg, eine kirchliche Regionalbank im Verbund der Volks- und Raiffeisenbanken, hat im Geschäftsjahr 2001 13,8 Millionen Euro durch »wackelige Baukredite und eine abgestürzte Swissair-

Auf der Ausgabenseite gilt für die Kirchen als Arbeitgeber wie für alle anderen Arbeitgeber auch, dass sie mit sehr hohen Lohnnebenkosten bei einem sehr hohen Sozialniveau ihrer Beschäftigten konfrontiert sind. Entsprechend der allgemeinen gesellschaftlichen Debatte um ›zu hohe Lohnnebenkosten‹ wird auch in der Kirche diese Debatte geführt. Das ist einerseits der Ankoppelung an das staatliche Tarifrecht geschuldet, resultiert andererseits aber aus der Tatsache, dass die Kirchen als Arbeitgeber – trotz Tarifautonomie – nicht von der allgemeinen Arbeitsmarktlage und ihren Preisen absehen können. Die Transferleistungen für den Osten Deutschlands beanspruchen die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit der deutschen Volkswirtschaft insgesamt sehr stark. Es mag ökonomisch unklug, politisch jedoch nicht zu vermeiden gewesen sein, die beiden völlig ungleichen Volkswirtschaften übereilig aneinander anzupassen; in jedem Fall schlagen die Transferkosten über den Zeitraum 1991-2019 mit rund 340 Mrd. Euro zu Buche<sup>226</sup>. Im Zuge der EU-Erweiterung stehen auf dem Arbeitsmarkt nun Arbeitskräfte bereit, die zu sehr viel geringeren Kosten arbeiten. Die Neigung ist folglich groß, aus den Tarifverträgen auszusteigen und zumindest für die Kräfte, bei denen es arbeitsrechtlich möglich ist, Ver-

---

Anleihe« (Christian Prüfer, *Geld und Evangelium – Kirchenbanken fahren trotz Verzicht auf Profitmaximierung Gewinne ein*, in: *epd* 16.6.2004, Dokument Nr. 276717) verloren, der Vorstand wurde daraufhin abgelöst. Die Acredobank hat auch die Fonds der evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern gemanagt. Die Kommunikation nach außen war sehr sparsam – honny soit qui mal y pense. Im Winter 2005/06 wurde die Acredobank mit der Evangelischen Kreditgenossenschaft, Kassel, fusioniert, weil sie alleine keine Marktchancen mehr gehabt hätte. – Auch die Johannes-a-Lasco-Bibliothek in Emden hat im Zeitraum 1999-2002 durch Aktienanlagen 30 Prozent ihres Stiftungsvermögens eingebüßt, insgesamt 2,4 Millionen Euro (vgl. *epd* Basisdienst vom 6.5.2005, Dokument Nr. 272458, Erscheinungsnummer N 200404866).

226 Vgl. Heinrich Mäding, *Öffentliche Finanzen*, in: Uwe Andersen und Wichard Woyke (Hrsg.): *Handwörterbuch des politischen Systems der Bundesrepublik Deutschland*, Opladen (Leske + Budrich) <sup>5</sup>2003.

träge abzuschließen, die unter dem Tarifniveau liegen<sup>227</sup>. Das dürfte insbesondere die freien Mitarbeitenden treffen und solche, die nicht in beamtenähnlichen Arbeitsverhältnissen stehen, Mesner, Küster, Gärtner, Reinigungspersonal, Fahrer, Hausmeister – insgesamt also Arbeitende in den unteren Lohngruppen. Doch auch für die Pfarrerinnen und Pfarrer ist das beamtenrechtliche Vollzeitverhältnis auf Dauer nicht mehr sicher. So skizzierte der Finanzreferent der Evangelischen Kirchen von Hessen Nassau (EKHN), Heinz Thomas Striegler, in einem Referat zum Thema Fundraising in der Kirche, eine Zukunft der Kirche, in der »Verkündigungsdienst und Seelsorge nur noch teilweise hauptamtlich organisiert und finanziert« werden könnten, »so dass Pfarrer sich daher nach einem zweiten beruflichen Standbein mit entsprechenden Einnahmemöglichkeiten umsehen müssten«<sup>228</sup>.

Die »Ökonomisierung der Kirche« setzt historisch aber nicht erst mit dem Sparkurs der Kirche ein, sondern muss genau genommen bereits für die 1960er-1980er Jahre geltend gemacht werden<sup>229</sup>.

---

227 So erntete die Diakonie in Bayern heftige Proteste, als sie plante, die untersten Tarifgruppen aus dem BAT zu nehmen und außertariflich, das heißt geringer, zu bezahlen. Die Diakonie musste vorerst von diesem Vorhaben Abstand nehmen, doch ist zu erwarten, dass im Zuge der allgemeinen »Verbilligung der Arbeit« durch Erhöhung der Arbeitszeit, Streichung von Urlaubsgeldern, Weihnachtzuschlägen und ähnlichem die nächste Avance sogar erfolgreich sein könnte. Outsourcing ist gleichwohl eine mittlerweile übliche Praxis in Diakonie und Kirche, um die hohen Kosten und Rechte der am BAT angelehnten kirchlichen Vergütungsrichtlinien zu umgehen.

228 Heinz Thomas Striegler, Nach den fetten Jahren ... ? – Kirchenfinanzierung von morgen, in: epd-Dokumentation 3/2004 vom 13.1.2004, Dokument Nr. 259131.

229 Vgl. Hans Peter Bareis, Entwicklung und Bestimmungsfaktoren der Kirchensteuereinnahmen der Gliedkirchen der EKD, in Wolfgang Lienemann (Hrsg.), Die Finanzen der Kirche. Studien zu Struktur, Geschichte und Legitimation kirchlicher Ökonomie, München (Chr. Kaiser) 1989, 33-107. Bareis zeigt differenziert auf, wie sich in den Jahren zwischen 1953 und 1983 das Kirchensteueraufkommen um das Fünfzehnfache auf 5,1 Milliarden DM (vgl. S. 37)

In diesen Jahrzehnten hat die Kirche – aufgrund allgemeiner Prosperität – massiv expandiert und investiert. Sie hat die Ausdifferenzierung der Gesellschaft nachvollzogen und dementsprechend in eine Diversifizierung ihrer Infrastruktur und ihres Angebotes investiert. Wenn man also die »Ökonomisierung der Kirche« mit dem gegenwärtigen Sparkurs assoziiert, muss man ehrlicherweise auch umgekehrt ihre Ausgabenpolitik in den »fetten Jahren« als Ökonomisierung verstehen und in die Analyse und Kritik einbeziehen. Ökonomisierung könnte demnach unter diesem Aspekt bedeuten, *dass die finanzielle Seite kirchlichen Handelns stärkere Aufmerksamkeit gewinnt*. Das könnte im Endeffekt als Gewinn der Situation verbucht werden, sofern dabei eine hinreichende Transparenz der Informationen und der Interessen der Beteiligten gewährleistet werden könnte. Genauer ist dann noch zu fragen, wer mit welchem Interesse und welchem Ziel diese Aufmerksamkeit auf finanzielle Aspekte lenkt und wie diese Sparpolitik umgesetzt wird, welche Ziele, welche Opfer undeteiligungsformen für die vom Sparen Betroffenen gegeben sind.

### 3.2 Kirche als Sozialorganisation

Auf die Kirche schlägt der Sparkurs ganz praktisch dort durch, wo sie zum Beispiel Kindergärten oder andere soziale Einrichtungen betreibt und diese Einrichtungen nun von Streichungen in doppelter Weise betroffen sind, weil sowohl die staatlichen wie die kirchlichen Träger ihre Zuschüsse kürzen oder ganz streichen. Ein wichtiger Grund für diese Entwicklungen ist in der deutschen

---

erhöhte. Die Steigerung gibt nur einen generellen Trend wieder, muss aber mit Kirchenmitgliedschaftsentwicklung, Preissteigerungsraten, Steuerprogressionen, und anderen volkswirtschaftlichen Parametern korreliert werden. An dieser Stelle genügt jedoch der Ausweis einer finanziellen Progression, die kurzfristigen Einbrüchen um 1974/75 zum Trotz eine Zunahme der kirchlichen Einnahmen bedeuten und eine entsprechende Expansion kirchlicher Tätigkeit nach sich zieht.

Steuergesetzgebung zu sehen. Ein anderer Grund liegt in der leistungsbezogenen Ausgestaltung der Sozialgesetzgebung, zum Beispiel des Kindertagesstättengesetzes<sup>230</sup>. Das erlaubt es den ›Nutzern‹, nur noch die tatsächlich beanspruchten Leistungen für ihr Kind zu bezahlen, womit zwar individuelle Nutzen (Einsparungen) verbunden sein können, aber dem Träger eine verstärkte Konkurrenz um potente Kunden auferlegt wird, um die Kosten für die Vorhaltung der Leistungen tragen zu können<sup>231</sup>.

### 3.2.1 Ökonomisierung der Diakonie und Caritas

Es klingt zunächst wie ein Widerspruch zum eben Notierten: Während die Kirchen als Träger von sozialen Einrichtungen mit der Kürzung aus der öffentlichen Hand zu kämpfen haben, wird der Sektor des Sozialen als ein Wachstumsmarkt entdeckt<sup>232</sup>. Soziale

---

230 Vgl. Zweites Gesetz zur Ausführung des Achten Buches des Sozialgesetzbuches – Kinder- und Jugendhilfe – Kindertagesstättengesetz (KitaG) in der Fassung der Bekanntmachung vom 27. Juni 2004 (GVBl. I/04, 384); vgl. hierzu außerdem Korr.Bl. 8/9, 120 (2005), 117-119.

231 Das mag als Beispiel für eine ökonomische Rationalitätenfalle gelten. Für den Einzelnen mag es ökonomisch sinnvoll sein, nur noch die effektiv genutzten Stunden bezahlen zu müssen. Für die Kindertagesstätte als Einrichtung wird es schon sehr viel schwieriger sein, bei hochgradig flexiblen Nutzerprofilen eine logistisch vertretbare und pädagogisch verantwortbare Konzeption aufrecht zu erhalten. Schließlich ist es unter dem Aspekt der Gemeinwohlorientierung bedenkenswert, dass auf diesem Wege der Ökonomisierung eine schleichende, aber doch substantielle Erosion des Gemeinwohlgedankens stattfindet. Überhaupt ist bei dieser Reform zu fragen: cui bono? Familien mit vielen Kindern oder alleinerziehenden Eltern, die darauf angewiesen sind, ihre Kinder ganztags betreuen zu lassen, ist mit dieser Regelung kaum gedient. Eher schon nützt diese Regelung Familien, in denen die Kinder nur stundenweise abgegeben werden und ansonsten zu Hause betreut werden, also Familien, wo ein Elternteil nur teilweise beschäftigt ist und (vermutlich) der Verdienst des anderen für das Aufkommen der Familie reicht.

232 Vgl. Peter Oberender und Ansgar Hebborn, Wachstumsmarkt Gesundheit. Therapie des Kostenfaktors, Bayreuth (P.C.O.) 1998; Leo A. Nefiodow, Der

Leistungen, ehemals als Bereich identifiziert, in dem man nur Defizite erwirtschaften kann, in dem unangenehme und wenig produktive Arbeiten zu erbringen sind, was sich in einer entsprechend schlechten Bezahlung und in einem niederen Sozialprestige der dort Arbeitenden niederschlug, ist durch die Ökonomisierung gewissermaßen aus dem Dornröschenschlaf geweckt worden und findet zunehmend als ein wirtschaftlich rentables Feld für Investitionen Aufmerksamkeit<sup>233</sup>. Das hängt nicht allein mit dem Umsatzvolumen in diesem Sektor zusammen, sondern mehr noch mit seiner strukturellen Neuordnung in den 90er Jahren. Seitdem den bis dato privilegierten Wohlfahrtsorganisationen<sup>234</sup> die freie und private Trägerschaft von Sozialeinrichtungen an die Seite gestellt wurde, hat auf diesem Sektor ein massiver Umbau der traditionellen Wohlfahrtsorganisationen stattgefunden – veranlasst durch den politisch gewollten Wettbewerb zwischen privaten, kommunalen und freigemeinwirtschaftlichen Organisationen. Markt lässt sich jedoch nur dort implementieren, wo neben fairen Wettbewerbsbedingungen auch entsprechende Renditeaussichten locken – und

---

sechste Kondratieff. Wege zur Produktivität und Vollbeschäftigung im Zeitalter der Information, Sankt Augustin (Rhein-Sieg-Verlag) 42000 – Nefiodow prognostiziert einen sechsten Kondratieffzyklus, der vor allem durch die Bedürfnisse und Basisinnovationen im Bereich der Gesundheitsversorgung, der Wellness und der ganzheitlichen Lebensführung verursacht werden wird.

233 Eckhard Priller, Annette Zimmer (Hrsg.), Der Dritte Sektor international. Mehr Markt – weniger Staat?, Berlin (edition sigma) 2001.

234 Zu den sechs gemeinnützigen Wohlfahrtseinrichtungen gehören: Caritas, Diakonie, Deutsches Rotes Kreuz, Arbeiterwohlfahrt, Paritätischer Wohlfahrtsverband und die Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland. Diesen wurde zunächst vor dem Hintergrund des sozialpolitisch verankerten Subsidiaritätsprinzips die Übernahme staatlicher Aufgaben mit entsprechender staatlicher Förderung überlassen. Durch die Gleichstellung privater Anbieter im sozialen Bereich können nun prinzipiell alle Arbeitsfelder der Sozialarbeit entweder von staatlichen freigemeinnützigen oder privaten Anbietern übernommen werden. Vgl. Eckhard Nagel, Das Gesundheitswesen in Deutschland. Struktur – Leistung – Weiterentwicklung, 4. völlig neu bearbeitete Auflage, Köln (Deutscher Ärzte Verlag) 2007, bes. Kap. 25: Freie Wohlfahrtspflege.

das nicht nur im Maßstab von nötigen Reinvestitionen, sondern darüber hinaus, um Kapitalgeber einer Aktiengesellschaft zu bedienen.

Nach meiner Beobachtung lässt sich an den gegenwärtigen Veränderungen in Diakonie und Caritas<sup>235</sup> – betriebswirtschaftlich gesprochen: den Erstellern personenbezogener Dienstleistungen – ein zentrales Merkmal dessen studieren, was mit ›Ökonomisierung der Kirche‹ gemeint sein könnte und zwar im Sinne einer problematischen Veränderung, bei der die Substanz der Institution Zug um Zug erodiert und schließlich ganz verloren zu gehen droht. Zugleich ist aber auch zu bedenken, dass die ehemals quasi-monopolistische Angebotsstruktur für die frei-gemeinnützigen Träger im Bereich der sozialen Daseinsvorsorge wenig effiziente Strukturen und Prozeduren befördert hat und auf diese Weise wichtige Ressourcen wie Steuern, Spenden, ehrenamtliches Engagement vergeudet wurden. Dass private Anbieter im Bereich der Alten- und Behindertenpflege, in der stationären wie ambulanten Hilfe die gleiche Arbeit genauso gut, aber zu einem günstigeren Preis anbieten, hat nicht allein mit der geringeren Vergütung der Arbeitskräfte zu tun (die nicht nach dem teureren BAT (jetzt TvÖD) bezahlt werden), sondern auch damit, dass in den großen Organisationen wie Caritas und Diakonie über Jahrzehnte hinweg Besitzstände aufgebaut wurden, die bei sinkenden Einnahmen nicht mehr in dem Maße bedient werden können. Allerdings muss auch gefragt werden, ob der spezifische Anspruch der kirchlichen Träger, nämlich den zu versorgenden Menschen nicht nur mit einer guten Pflege, Medizin, Beratung oder anderweitiger Assistenz zu *dienen* in gleicher Weise von den privaten Anbietern verfolgt wird

---

235 Ich bin mir bewusst, dass Strukturen und die Anbindung an die Diözesen im Bereich der Caritas verschieden von denen der Diakonie sind; das kann im Folgenden aber nicht eigens thematisiert werden. Ich konzentriere mich auf die Vorgänge in der Diakonie und werde nur an besonders prägnanten Punkten auf die Caritas und die römisch-katholische Kirche verweisen.

– und überhaupt verfolgt werden kann. Sicher muss man den kirchlich-diakonischen Anspruch kritisch hinterfragen: nicht alles, was im Namen der Kirche und ihrer diakonischen oder caritativen Einrichtungen geschah oder geschieht, verdient es christlich genannt zu werden im Sinne einer Zuwendung zum Bedürftigen aus Nächstenliebe. Aber tendenziell wird man diesen Anspruch ernst nehmen müssen und feststellen, dass hier sehr wohl eine Differenz besteht zwischen freigemeinnützigen und privatwirtschaftlichen Trägern. Doch genau diese Differenz könnte im Zuge der Ökonomisierung nivelliert werden zugunsten einer allgemeinen Konzeptualisierung der ›Leistungserbringung nach standardisierten Qualitätskriterien‹. Diese muss *prima vista* nicht schlechter sein hinsichtlich der fachlichen Qualität, der Transparenz der erbrachten Leistung und der Effizienz der eingesetzten Ressourcen. Jedoch wird man dann auch konzedieren müssen, dass ein *Dienstgedanke*, wie er etwa im aussterbenden Diakonissenwesen etabliert war und gegenwärtig von der Diakonie immer noch als zentral proklamiert wird<sup>236</sup>, unter diesen Bedingungen keinen Eingang mehr in die Beziehung zwischen Leistungserbringern und Leistungsempfängern finden wird<sup>237</sup>. Das muss kein Schade sein, aber dieser Vor-

---

236 »Als diakonische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind wir bereit, dem Nächsten zu dienen.«, Leitbild des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche in Deutschland e. V., in: <http://www.diakonie.de/de/html/diakonie/58.html> [14.7.2006].

237 Die Sozialwissenschaftlerin und Arbeitsforscherin Eva Senghaas-Knobloch hat diese Verwandlung des Arbeitsethos bei Diakonissen, Gemeinde- und diakonischen Krankenschwestern untersucht. In ihrem Resümee weist sie mehrfach auf die Spannungen zwischen den verschiedenen Anforderungen hin, denen die Fürsorgenden ausgesetzt sind. »Dieses Spannungsverhältnis erinnert daran, dass Reichweite und Imperative der Erwerbsarbeit begrenzt bleiben müssen, um fürsorgliche Praxis in ihren verschiedenen Formen [sc. beruflich, privat] gewährleisten zu können«; Eva Senghaas-Knobloch, Fürsorgliche Praxis und die Debatte um einen erweiterten Arbeitsbegriff in der Arbeitsforschung, in: Ingrid Kurz-Scherf, Lena Correll und Stefanie Janczyk (Hrsg.), In Arbeit: Zukunft. Die Zukunft der Arbeit und der Arbeitsforschung liegt in ihrem Wandel, Münster (Westfälisches Dampfboot) 2005, 54-68.

gang verändert doch fundamental das Selbstverständnis von diakonischen und karitativen Einrichtungen: Der Gedanke, dem Menschen als Nächstem zu dienen, lässt sich nur noch bedingt mit dem anderen Gedanken vereinbaren, dass in einer professionell gestalteten Beziehung zwischen dem Nachfragenden und dem Leistungserbringer im Rahmen eines klar gestalteten Vertragsverhältnisses sekundengenaue und bis in den einzelnen Handgriff hinein definierte Leistungen erbracht werden. Zumindest ergibt sich aus dem bisherigen Verständnis von Dienst bei Diakonie oder Caritas, wie es bei den Bedienten und den Dienenden existiert, und dem, was im Rahmen der Ökonomisierung als neue Anforderung entsteht, ein hohes Maß an Diskrepanz. Nicht von ungefähr müssen sich kirchliche Organisationen in der Öffentlichkeit immer wieder die Frage gefallen lassen, inwieweit das denn noch ›christlich‹ sei<sup>238</sup>. Die mit dem Attribut ›christlich‹ bezeichnete Erwartung zielt auf eine Differenz von Kirche und Welt, die zwar dogmatisch unterkomplex sein mag, jedoch faktisch auf einer Unterscheidbarkeit beider Sphären im Weltlichen selbst besteht. In Anlehnung an

---

238 Zur Illustration mag der Ausschnitt aus einer Rede des EKD-Ratsvorsitzenden Wolfgang Huber dienen: »Es ist sicher einer der größten Aktivposten unserer Kirche, dass wir die Chance hatten, Diakonie so auszubauen, wie es in den letzten Jahrzehnten gelungen ist. Aber zu wünschen ist, dass in dieser Diakonie deutlicher zum Leuchten kommt, inwiefern sie eine Ausdrucksform des Glaubens und nicht nur ein Beitrag zum Funktionieren des Sozial- und Wohlfahrtsstaats ist. Zu wünschen ist, dass der Zusammenhang zwischen Diakonie und Seelsorge deutlicher spürbar wird. ... Deswegen möchte ich diese Dimensionen im Blick auf das, was auch ich gern eine diakonische, eine helfende Kirche nenne, im inneren Zusammenhang sehen und nicht voneinander getrennt wissen. Aber gerade in dieser integralen Bedeutung muss sich diese Betonung der diakonischen Kirche unmittelbar anschließen an die Feststellung, dass die Lebens- und Gemeinschaftsform der Kirche den Schlüssel zum Prozess der Erneuerung der Kirche darstellt«; Diakonische Kirche mit Zukunft, Bethel, 28.2.2001, unter: <http://www.ekd.de/gesellschaft/5820.html>.

Mk 10,43f<sup>239</sup> wird – gerade auch von denen, die nicht zur Kirche gehören – darauf bestanden, dass kirchliches Handeln in Diakonie oder Caritas sich als unterscheidbar ausweise von dem anderer Akteure. Das bezieht sich sowohl auf das Handeln als Anbieter von diakonischen Dienstleistungen wie auch auf das als Arbeitgeber gegenüber den eigenen Bediensteten. Unzweifelhaft stehen diakonische Einrichtungen hier in einem sehr viel stärkeren Maß unter öffentlicher Beobachtung als die sogenannte verfasste Kirche.

Das diakonische Handeln der Kirchen ist zwar jener Teil, der in der bundesdeutschen Öffentlichkeit am stärksten wahrgenommen und für relevant erklärt wird, doch scheint sich dieser Sektor kirchlichen Handelns immer stärker zu verselbständigen, und es könnte eine Frage der Zeit sein, bis »die Diakonie- und Caritasdirektoren die Töne zum untergehenden Kirchenschiff [kappen] und [...] sich als die wahren postkirchlichen Sozialbischöfe aus[rufen]«<sup>240</sup>. So ist im Bereich der Diakonie und Caritas, der »Kirche als Sozialkonzern«<sup>241</sup>, das betriebswirtschaftliche Denken und Handeln ungleich stärker eingewandert als es in der »Kirche als Sinnagentur«<sup>242</sup> bisher der Fall ist. So wird denn auch von einer ›Ökonomisierung der Diakonie‹<sup>243</sup> gesprochen<sup>244</sup>. Das resultiert wesentlich daraus, dass die sozialen Einrichtungen der Diakonie oder Caritas im Sinne

---

239 »Bei euch soll es nicht so sein, sondern wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein und wer bei euch der Erste sein will, der soll euer Sklave sein«; Einheitsübersetzung.

240 Reimer Gronemeyer, Wozu noch Kirche?, Berlin (Rowohlt) 1995, 162.

241 Vgl. Reimer Gronemeyer, Wozu noch Kirche?, Berlin (Rowohlt) 1995, 19ff.

242 Vgl. Reimer Gronemeyer, Wozu noch Kirche?, Berlin (Rowohlt) 1995, 24ff.

243 Gotlind Ulshöfer, Peter Bartmann, Franz Segbers und Kurt W. Schmidt (Hrsg.), Ökonomisierung der Diakonie. Kulturwende im Krankenhaus und bei sozialen Einrichtungen, Frankfurt am Main (Haag und Herchen) 2004 (= Arnoldshainer Texte Band 123).

244 An dieser Stelle ist eine Differenzierung von Diakonie und Caritas respektive evangelischer und katholischer Kirche angezeigt, denn die strukturelle Einbindung der Caritas in die katholische Kirche ist von anderer, sehr viel engerer Art, als es bei Diakonie und evangelischer Kirche der Fall ist.

des Subsidiaritätsprinzips vorrangig Aufgaben des Staates im Rahmen der Daseinsvorsorge übernehmen und auf diese Weise etwa zu neunzig Prozent vom Staat finanziert werden<sup>245</sup>. Diese finanzielle Abhängigkeit strukturiert das diakonisch-caritative Handeln ungleich stärker als die qua Leitbild propagierte Motivation ihrer Angestellten.

Organisational hat das zur Konsequenz, dass die diakonischen Einrichtungen derzeit nach betriebswirtschaftlichen Kriterien umstrukturiert werden. Zum Beispiel wurden die Rummelsberger Anstalten strukturell neu geordnet. Das Werk mit mehr als 5000 Beschäftigten in 112 Einrichtungen wurde in sieben Tochtergesellschaften (gGmbH) mit je eigener finanzpolitischer Autonomie gegliedert. Der Trägerverein zog sich auf Grundsatzaufgaben zurück. Die Neuordnung war im Mai 2004 bei einer Mitgliederversammlung gegen etliche kritische Stimmen beschlossen worden. Angesichts der Drohung, es würden Arbeitsplätze verloren gehen, hat man sich den so genannten Realitäten gebeugt<sup>246</sup>.

Auf der Ebene der Professionalität lässt sich beobachten, dass die Suche nach Effizienz in der Erstellung von sozialer Dienstleistung zu einer sekundengenauen Parametrisierung und Tarifierung des helfenden und heilenden Handelns führt<sup>247</sup>. So ist in der Pflegeversicherung genau geregelt, welche Pflegeleistungen unter welchen Bedingungen mit welchem Zeitaufwand zu erbringen sind. Das Pflegestufenbegutachtungssystem orientiert sich in erster Linie an ökonomischen Kriterien mit der Konsequenz, dass zum Beispiel Demenzkranke, die zwar körperlich fit sind, aber gleichwohl einen

---

245 Vgl. Reimer Gronemeyer, *Wozu noch Kirche?*, Berlin (Rowohlt) 1995, 162.

246 Vgl. von Peter Reindl, *Rummelsberger Anstalten vor dem Umbruch*, in: *Nürnberger Nachrichten* vom 23.2.2004, 14. Auskunft Dr. Ulrich Schindler, Ausbildungsleiter der Rummelsberger Bruderschaft.

247 Vgl. Arne Manzeschke, *»Wenn das Lächeln verloren geht«*. Beobachtungen zu Profession und Ethos in den Gesundheitsberufen, in: *Sozialer Sinn. Zeitschrift für hermeneutische Sozialforschung*, Heft 2 7(2006), 251-272.

hohen Betreuungsaufwand brauchen, nur in Pflegestufe I eingruppiert werden. Damit kann man den Menschen in der Betreuung kaum gerecht werden. Ein Insider formuliert es so: »Wir haben in unseren Einrichtungen keinen Pflegenotstand. Die Grundversorgung der alten Menschen können wir gewährleisten. Alles, was darüber hinausgeht, ist sehr schwierig für uns«<sup>248</sup>. Schwierig ist ein Mehr an Zuwendung zu den bedürftigen Menschen, weil die ökonomischen Rahmenbedingungen es nicht zulassen, denn sie diktieren das Maß an berechenbarer Zuwendung und die Routenpläne der diakonischen Mitarbeitenden. Es ist fraglich, ob unter diesen Bedingungen Nächstenliebe, Barmherzigkeit und die Qualität der pflegerischen Arbeit noch im gleichen Maß zur Geltung kommen können wie das unter ökonomisch weniger drängenden Verhältnissen möglich war. Fraglich ist folglich auch, ob die Diakonie noch Diakonie bleiben kann, wenn sie ihrem eigenen Anspruch nach nur noch gerade eben so oder nicht mehr entsprechen kann.

Mit der Öffnung des Pflegemarktes für private Anbieter ist der Druck auf die diakonischen und karitativen Einrichtungen gestiegen mit der Konsequenz, dass noch stärker nach Formen der Produktivitätssteigerung und Arbeitskostensenkung gesucht werden muss. Konkret heißt das, dass in den Einrichtungen die Menschen entwürdigenden Strukturen<sup>249</sup> eher verstärkt werden als dass durch das Qualitätsmanagement eine Verbesserung des Pflegegeschlüssels und eine Abwendung der Gesundheitsgefährdungen für zu Pflegenden erreicht worden wäre. Durch die Erweiterung der EU dürfte diese Situation sich noch weiter verschärfen, da nun Pflege-

---

248 »Altenpflege braucht Zeit. Gewerkschaft ver.di macht bei Demonstrationen für die Altenpflege mobil«, in: *Diakonie vor Ort. Zeitung der Diakonie im Kirchenkreis Recklinghausen*, Juli 2002, 12.

249 Claudia Mende, *»Eigentlich müsste man es Folter nennen«*, in: *Publik Forum* Nr. 1, vom 10. 1. 2003, 18f.; Frank Drieschner, *Ende ohne Gnade*, in: *Die Zeit*, Nr. 29, vom 8.7.2004, 3.

kräfte auf dem Markt zur Verfügung stehen, die bereit sind, weit unter den in Diakonie und Caritas üblichen Tarifen zu arbeiten.

Und es werden weitere, marktwirtschaftliche Impulse der EU den Wettbewerb am Sozialmarkt noch zusätzlich stimulieren. Die sogenannte Dienstleistungsrichtlinie der EU zielt darauf, alle bürokratischen Hemmnisse für die Wettbewerbsfähigkeit von Dienstleistungsanbietern abzuschaffen<sup>250</sup>. Konkret heißt das, das

---

250 Vgl. hierzu [http://ec.europa.eu/internal\\_market/services/services-dir/index\\_de.htm](http://ec.europa.eu/internal_market/services/services-dir/index_de.htm) und <http://europa.eu.int/rapid/pressReleasesAction.do?reference=IP/04/37&format=HTML&aged=0&language=DE&guiLanguage=en>. – Die Debatten um diese Richtlinie sind noch nicht abgeschlossen und verlaufen auch innerhalb der EU kontrovers, da auf Seiten der Kritiker Bestrebungen existieren, bestimmte Leistungen in die Daseinsvorsorge des Staates zu stellen und damit von einem allgemeinen Wettbewerb auszunehmen. In der ursprünglichen Version sollte die Dienstleistungsrichtlinie es Anbietern ermöglichen, durch einen Firmensitz im Ausland mit den dort gesetzlich vorgeschriebenen Normen des Arbeitsrechts oder der Sicherheitsbestimmungen in Deutschland ihre Dienste anzubieten (Art 16). Durch die gerade im Osten »ermäßigten Normen« können sie natürlich sehr viel günstiger produzieren als die bundesdeutsche Konkurrenz. Auch wenn diese Richtlinie nun nicht in dieser Form Gesetz wird, zeigt sie doch deutlich den Geist einer marktliberalen Wirtschaftsordnung: Konkurrenz wird zu einem Gut an sich erklärt, die Lohnneinbußen der einen werden vermutlich die Kaufkraft der anderen nicht in dem Maße stärken, dass sich volkswirtschaftlich (betrachtet man die EU als Volkswirtschaft) ein Gewinn verzeichnen ließe. Gewinne werden allenfalls die machen, die sich als Arbeitgeber diese Lohndifferenzen zu Nutze zu machen wissen. Im Februar 2005 hatte die Bundesregierung zusammen mit anderen EU-Ländern (Frankreich, Belgien und den Niederlanden) Kritik gegenüber dieser Form der Richtlinie geäußert und auf eine Änderung gedrungen. Die Kommission hat daraufhin im April 2006 dem Rat der Europäischen Union einen überarbeiteten Entwurf vorgelegt, der Ende Mai 2006 vom Rat angenommen wurde. In der neuen Fassung ist das Herkunftslandprinzip nominell zwar aufgegeben worden, in der Sache besteht es neben einem Ziellandprinzip weiter. Wichtige Bereiche wie Verkehr, Gesundheitsversorgung, Gewerkschafts- und Sozialrecht, Sicherheitsdienste wurden im neuen Entwurf ausgenommen. Vgl. hierzu Arne Manzeschke, *Global Health – Wirtschaftsethische Anmerkungen zur Ökonomisierung des deutschen Ge-*

prinzipiell alle Leistungen als Dienstleistungen mindestens EU-weit (teilweise schon jetzt, teilweise erst später global) gehandelt werden können. Ausgenommen werden von dieser Richtlinie nur die Leistungen, die der »Staat direkt und unentgeltlich aufgrund der sozialen, kulturellen, bildungspolitischen oder rechtlichen Verpflichtungen«<sup>251</sup> erbringt. Sowie aber für solche Leistungen z.B. Gebühren oder Entgelte verlangt werden, fallen sie unter die Richtlinie. Damit begibt sich der Staat womöglich seiner Einflussnahme und Verantwortung im Bereich der Daseinsvorsorge (Wasser, Energie, Gesundheit, Soziales, ...). Die Dienstleistungen sollten ursprünglich dem Recht des jeweiligen Herkunftslandes unterliegen, d.h. es sollten die dortigen Umwelt-, Arbeitsschutz und Verbraucherschutzbestimmungen gelten – eine effektive Marktaufsicht ist dabei kaum mehr möglich und der »Kunde« hat in Problemfällen das Nachsehen<sup>252</sup>. Gerade an diesem Punkt haben die Regierungen von Deutschland, Frankreich und Belgien im Frühjahr 2005 ihre Kritik festgemacht und zu einer Überprüfung der Richtli-

---

sundheitswesens, in: *Jahrbuch für Wissenschaft und Ethik*, Bd. 10, Berlin (De Gruyter) 2005, 129-149.

251 <http://europa.eu.int/rapid/pressReleasesAction.do?reference=IP/04/37&format=HTML&aged=0&language=DE&guiLanguage=en>; Press Releases der EU vom 13. Januar 2004.

252 Vgl. hierzu Thomas Fritz, Bolkesteins Hammer, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 2/2005, 143-146: »Letzlich setzt die Dienstleistungsrichtlinie eine unkontrollierbare Deregulierung in Gang. Vorschriften, die sich nicht durch gegenseitige Evaluierung schleifen lassen, werden durch Briefkasten-Firmen unterlaufen werden. Die jeweils niedrigsten Standards werden zur EU-weiten Norm. Bisherige Sonderwirtschaftszonen, frei von gesetzlicher Regulierung, werden damit zum Maßstab für die gesamte Europäische Union. Sie werden zukünftig das Niveau vorgeben, auf das die Sozialsysteme zu trimmen sind. Aufgrund des weiten Geltungsbereichs bliebe kaum ein Sektor verschont, seien es die freien Berufe, öffentliche Dienste, Non-Profit-Organisationen oder kommerzielle Anbieter. Weitere Bereiche der Daseinsvorsorge würden dem Wettbewerb unterworfen. Mit den Sozialversicherungen gerieten zentrale gesellschaftliche Umverteilungsmechanismen unter Beschuss. Kurzum: Die ganze EU droht zu einer einzigen Sonderwirtschaftszone zu mutieren« (145f).

nie aufgefordert. Diese soll nun in ermäßigter Form ins Straßburger Parlament eingebracht werden.

Da Kostensenkungen im Personalbereich der wesentliche Posten sind, über den bei den sozialen Dienstleistungen Effizienzsteigerungen möglich sind, wird in Zukunft verstärkt nach solchen Möglichkeiten gegriffen werden. Durch die neue Dienstleistungsrichtlinie wird es möglich, Dienstleistungen europaweit anzubieten und bei Ausschreibungen mitzubieten. Da Arbeitskräfte aus Osteuropa auf absehbare Zeit zu niedrigeren Löhnen arbeiten werden, bedeutet das eine massive Konkurrenz für die hiesigen Anbieter von sozialen Dienstleistungen. Sie werden entweder ihre eigenen Löhne auf ein ähnliches Niveau absenken müssen, um konkurrenzfähig zu bleiben oder sie werden verstärkt Personal aus diesen Ländern zu ähnlich niedrigen Löhnen akquirieren, was die Arbeitslosigkeit in Deutschland steigern wird. Allein mit dem Hinweis auf eine höhere Qualität, die einen höheren Preis durch höhere Lohnkosten rechtfertigt, wird man in der gegenwärtigen Situation kaum jemanden überzeugen können<sup>253</sup>. Je stärker die Anbieter am Gesundheitsmarkt ihr Kapital auf dem Aktienmarkt besorgen, desto wahrscheinlicher ist es, dass sie, um entsprechende Zusagen und Erwartungen bedienen zu können, nach Möglichkeiten der Renditesteigerung suchen werden, was mindestens in der gegenwärtigen Übergangsphase des Gesundheitssystem von einem solidarischen zu einem zunehmend privaten (Stichwort: Leistungsausgrenzung aus dem Katalog der Gesetzlichen Krankenversicherung) vor allem durch Lohnkostensenkungen und Arbeitsverdichtung erreicht werden könnte.

---

253 Entsprechende Geschäftsmodelle sind bereits zu beobachten. So bieten jetzt Krankenkassen ihren Patienten erstmalig Rehabilitationsmaßnahmen im osteuropäischen Ausland an, weil diese Maßnahmen durch die niedrigeren Produktionskosten (zum Beispiel in der Tschechischen Republik) schlicht billiger sind.

### 3.2.2 Ökonomisierung in kirchlichen Krankenhäusern

Das Gesundheitswesen in den Krankenhäusern könnte einen ähnlichen Weg gehen<sup>254</sup>. Zwar hat sich das im Krankenhaus dominierende medizinische Personal lange von Anforderungen einer betriebswirtschaftlichen Kalkulation ihres Handelns freihalten können, doch ist mit dem zum 1. Januar 2004 verbindlich in Geltung getretenen Fallpauschalengesetz im Bereich der Krankenhäuser ein ähnlicher Weg beschritten worden, wie er in der ambulanten und stationären Pflege bereits vorgezeichnet ist: Das Gesundheitswesen wird insgesamt marktlichen Regulationsmechanismen ausgesetzt, in der Hoffnung, auf diese Weise die Kosten zu minimieren, die Qualität der medizinischen und pflegerischen Arbeit sowie die Zufriedenheit der Mitarbeitenden und der ›Kunden‹ kontinuierlich zu erhöhen<sup>255</sup>. Zugleich wird das Krankheitsrisiko weiter privati-

---

254 Vgl. hierzu die Überlegungen im ersten Teil: Privatisierung der Gewinne – Sozialisierung der Verluste, 53. Vgl. Eckhard Nagel und Arne Manzeschke, Zuwenden oder Zuteilen – Plädoyer für eine solidarische Gemeinschaft. 7. Novartis Forum, 22. Oktober 2004 in Berlin, in: Novartis Deutschland GmbH (Hrsg.), 7. Novartis Forum, Berlin: »Zuwendung oder Zuteilung - wohin steuert die Medizin?«, Nürnberg 2004, 21-23; Alexander Michael Dietz, Ralph Charbonnier und Arne Manzeschke (Hrsg.), Aktiengesellschaft Krankenhaus. Bestimmen ökonomische Ziele medizinisches Handeln?, Bayreuth (PCO) 2007.

255 »Mit der obligatorischen Einführung des Fallpauschalensystems zum 01.01.2004 wird ein großer Reformbaustein zur Modernisierung des Gesundheitswesens verankert. Die Fallpauschalen werden zu mehr Wirtschaftlichkeit, Transparenz und Qualität führen und die Modernisierung der Strukturen vorantreiben. Sie werden dazu beitragen, dass die Verweildauer auf das medizinisch Notwendige und das international übliche Niveau vermindert wird. Organisatorische Defizite, die zu Reibungsverlusten z.B. bei der Patientenaufnahme oder der OP-Planung führen, werden auf den Prüfstand gestellt. Für die Patientinnen und Patienten wird der Krankenhausbereich transparenter. Qualitäts- und Leistungsvergleiche werden möglich. Die Fallpauschalen sind zudem eine wichtige Voraussetzung für eine besser funktionierende Verzahnung und Integration«; so die Ministerin Ulla Schmidt, in: Bundesministerium für Gesundheit und Soziale Sicherung, Fallpauschaleneinführung 2004 startklar, in: [http://www.bmgs.bund.de/deu/gra/aktuelles/pm/bmgs03/bmgs4\\_4177.cfm](http://www.bmgs.bund.de/deu/gra/aktuelles/pm/bmgs03/bmgs4_4177.cfm).

siert und so der Versicherungsnehmer selbst marktlichen Anreizsystemen ausgesetzt wird, um ein gesundheitspolitisch erwünschtes Verhalten zu erreichen<sup>256</sup>.

In den Krankenhäusern ist durch die Einführung der diagnoseorientierten Fallpauschalen (DRG = diagnosis related groups) eine ähnliche Entwicklung zu beobachten. Es stellt sich die Frage, ob und wie unter diesen engeren politisch-ökonomischen Vorgaben der Anspruch der Diakonie noch aufrecht zu erhalten sein wird, dem Menschen als einem Nächsten zu begegnen und einem am Gedanken der Nächstenliebe orientierten Handeln Raum zu geben. So wie die Gesetze und der wirtschaftliche Druck zu hocheffizientem Handeln derzeit sind, kann und darf die Diakonie für eine nächstzentrierte Haltung nicht mehr Zeit verbrauchen als andere Anbieter auf dem Sozialmarkt. Jede zusätzliche Sekunde kostet Geld und senkt entweder die Wirtschaftlichkeit des diakonischen Unternehmens, oder – was in der Regel der Fall ist – geht auf Kosten der Freizeit der Mitarbeitenden. Es ist die Frage, ob die Diakonie auf Dauer die Mitarbeitenden finden und halten kann, die um der ›Sache Jesu‹ willen bereit sind, diese Mehrarbeit zu sinkenden Preisen zu erbringen.

Ein führender Mitarbeiter in einem evangelischen Krankenhaus hat es so formuliert: »Durch die enge Budgetierung wird es immer enger, und die Leute kriegen immer mehr Angst um ihren Arbeitsplatz. [...] Und da die Leute Angst kriegen, ähm, geht ihr Handeln auch dementsprechend anders. Sie sind nicht mehr so offen für bestimmte Dinge. Sie machen mehrere Dinge zwar ge-

---

256 »Es deutet vieles darauf hin, dass die Privatisierung des Krankheitsrisikos in den kommenden Jahren weiter voranschreiten wird, also der Versicherte bzw. Patient als Steuerungsinstrument in das System finanzieller Handlungsanreize stärker integriert wird. Diese Erwartung begründet sich vor allem aus den gesundheitspolitischen Rahmendaten ...«; Rolf Rosenbrock und Thomas Gerlinger, *Gesundheitspolitik. Eine systematische Einführung*, Bern, Göttingen, Toronto, Seattle (Verlag Hans Huber) 2004, 257.

nauso wie sie es vorher gemacht haben, aber nicht mehr so – hat man das Gefühl – aus freiem Willen und weil sie es tun wollen, sondern weil sie es müssen. ›Ich muss meinen Job machen‹. Und es ist nicht mehr so lustbetont, d.h. der Spaß geht verloren. Und wenn der Spaß verloren geht, dann, wenn man die Leute anguckt, dann verschwindet das Lächeln und wenn das verschwindet, dann merkt der Patient das. Und in dem Moment ist auch eigentlich der Patient nicht mehr im Mittelpunkt, sondern der Mitarbeiter sieht sich selber als Leittragender einer Situation und sieht nicht mehr so sehr auf das, was er eigentlich machen muss«<sup>257</sup>.

Wenn das Lächeln, die Lust und der Spaß verloren gehen, und der Patient merkt, dass er gar nicht mehr gemeint ist, dann ist im Zuge der Ökonomisierung offenbar etwas schief gelaufen. Das Handeln der Mitarbeitenden ›geht anders‹ als bisher, was auf die enge Budgetierung, den größeren inneren und äußeren Druck zurückgeführt wird. Wie sich im Verlauf insgesamt 80 rund einstündigen Interviews gezeigt hat, werden die Auswirkungen der DRG von den Mitarbeitenden sehr vielfältig wahrgenommen, unterschiedlich interpretiert und entsprechend wird strategisch damit umgegangen. Was an der zitierten Stelle jedoch symptomatisch ist – bei aller interpretativen Kritik, die seitens der Forschenden noch vorgeschaltet werden muss, um eine solche Stellungnahme nicht naiv für die blanke Wirklichkeit zu nehmen –, ist der immer wieder anzutreffende Topos, dass ein gravierender Effekt der Ökonomisierung (die auch in Krankenhäusern nicht erst seit Einführung der DRG stattfindet) die Erosion der diakonischen Zuwendung zum bedürftigen Menschen darstellt. Interessanterweise ist das ein Topos, der auch in kommunalen Krankenhäusern und bei Mitarbeitenden anzutreffen ist, die sich keiner Religion zurechnen – in diesen Fällen wird von einem Verlust an Mitmenschlichkeit geredet.

---

257 Aus einem Interview im Rahmen des Forschungsprojektes »Diakonie und Ökonomie«, Nr. OL\_V\_FI\_060112\_AM\_JS, 8.

Die Mitarbeitenden machen »mehrere Dinge zwar genauso, wie sie es vorher gemacht haben, aber nicht mehr aus freiem Willen«. Was für das betriebswirtschaftliche Controlling anhand der Outputdaten zunächst unbemerkt bleibt, schlägt sich auf der subjektiven, schwer messbaren Seite der Motivation und des Ethos der Mitarbeitenden nieder. Zwar können Umfragen zur Mitarbeiterzufriedenheit und Personalgespräche im besten Falle solche Problempunkte zu Tage fördern, doch werden sie längst nicht überall und in der Sorgfalt durchgeführt, dass sie tatsächlich solche Entwicklungen in der uns im Rahmen des Forschungsprojektes begegnenden Differenziertheit erheben könnten.

So zeigt die empirische Forschung, dass eine Abstraktion von subjektiven Faktoren weder dem »Produkt« zu gute kommt noch den Mitarbeitenden und ihren »Kundinnen«, Klienten, Patientinnen oder Bewohnern gerecht wird – wie immer man die Menschen gerade benennt, die soziale Leistungen empfangen<sup>258</sup>.

---

258 Das lässt sich sehr gut deutlich machen anhand von systematischen Überlegungen zum Führungsgeschehen in sozialen Organisationen, wie sie Paula Lotmar und Edmond Tondeur, *Führen in sozialen Organisationen*. Ein Buch zum Nachdenken und Handeln, Bern/Stuttgart/Wien (Verlag Paul Haupt) <sup>5</sup>1996, vorgelegt haben. Nach Lotmar und Tondeur müssen im Rahmen gelingender Führungsprozesse in sozialen Organisationen sechs zentrale Faktoren berücksichtigt werden: *Ressourcen, Strukturen und Auftrag* (harte Faktoren) sowie *Motivation, Kommunikation und Werte/Ziele* der beteiligten Menschen (weiche Faktoren). Vernachlässigt man auf Dauer einen der genannten Faktoren, so werde sich das für das Arbeitsklima und die Produktivität der Organisation negativ auswirken. Alle Faktoren seien mit allen anderen vernetzt und wirkten wechselseitig aufeinander ein. Ein gutes Management werde diese Zusammenhänge berücksichtigen und ihr Führungsverhalten darauf abstimmen. Vgl. zur Führung in sozialen Organisationen, die sowohl die betriebswirtschaftlich harten Faktoren wie die kulturell weichen Faktoren berücksichtigt: Arne Manzeschke und Eckhard Nagel, *Leadership in sozialen Organisationen – Zur Organisation der Organisation von Macht*, in: *Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik (ZfWU)* 7/1 (2006), 9-27.

Auch im Bereich der stationären und ambulanten Pflege von alten und behinderten Menschen wird erkennbar, wie der Anspruch der diakonischen und caritativen Einrichtungen unter dem Druck der marktlichen Bedingungen beständig zurückgeschraubt werden muss, so dass das Handeln dieser Einrichtungen zunehmend ununterscheidbar wird von dem anderer Anbieter. Die Mitarbeitenden sind einer ständigen Spannung ausgesetzt zwischen eigener christlicher (oder humanitärer) Motivation; dem Anspruch der Organisation, dass diakonisches respektive caritatives Handeln sich als solches unterscheidbar und erkennbar ausweist; und dem Druck der gesetzlichen und marktlichen Anforderungen, die nach ihrer Funktionslogik keinen Platz für solche Motivationen haben. Diese Spannung kann nicht dadurch aufgelöst werden, dass man vom Einzelnen verlangt, vermehrt ethische, soziale Kompetenz oder (Selbst)Managementfähigkeiten aufzubauen; oder dass in der Organisation solche Kompetenzen und Prozeduren via Ethik-Komitees, Ethik-Kommissionen und Fallberatungsgruppen eingerichtet werden<sup>259</sup> – das mag die Spannung lindern, auflösen wird es sie nicht. Vielmehr wird damit der ökonomische Rahmen als normativ gegeben hingenommen.

---

259 Vgl. dazu die Beiträge in *Forum Supervision*. Ethik in klinischen Organisationen Heft 26, 13 (2005); Jonathan D. Moreno, *Konsens durch Kommissionen: Philosophische und soziale Aspekte von Ethik-Kommissionen*, in: Kurt Bayertz (Hrsg.), *Moralischer Konsens. Technische Eingriffe in die menschliche Fortpflanzung als Modellfall*, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1996, 179-202, und die gesamte Diskussion in diesem Bande, 203-277; Klaus Peter Rippe, *Ethikkommissionen als Expertengremien? Das Beispiel der Eidgenössischen Ethikkommission*, in: ders., (Hrsg.), *Angewandte Ethik in der pluralistischen Gesellschaft*, Freiburg/Ch (Universitätsverlag) 1999, 159ff; Norbert Steinkamp & Bert Gordijn, *Ethik in der Klinik – ein Arbeitsbuch. Zwischen Leitbild und Stationsalltag*, Neuwied, Köln, München (Luchterhand) 2003; Steffen Fleßa und Barbara Städtler-Mach, *Konkurs der Nächstenliebe? Diakonie zwischen Auftrag und Wirtschaftlichkeit*, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2001.

Dem ist meines Erachtens unter den gegebenen Umständen – und die sind besonders in der Pflege bisweilen katastrophal – aber nur mit einer grundsätzlichen kritischen Analyse der inneren Strukturen der jeweiligen Organisation *und* den ökonomischen Rahmenbedingungen zu begegnen. – Hier hat das Wort von der ›Ökonomisierung der Kirche‹ seine besondere Brisanz: Der Bereich kirchlichen Handelns, der sich strukturell und mental immer weiter von der verfassten Kirche emanzipiert, gerät immer stärker unter die Funktionsbedingungen der Marktwirtschaft<sup>260</sup>. Damit wird dieses kirchliche Handeln immer weniger unterscheidbar vom Handeln anderer Marktteilnehmer und in diesem Wettbewerb droht den kirchlichen Einrichtungen nach innen und nach außen ihr eigenes Profil abhanden zu kommen und auf diesem Weg die Substanz, der Auftrag, das Selbstverständnis der Organisation zu ero-

---

260 Man wird an dieser Stelle noch einmal streiten können (und vermutlich auch streiten müssen), ob hier zu viel Markt herrscht und dieser sich lediglich selbst reguliert oder ob hier zu wenig Markt herrscht, weil der soziale Sektor durch die besondere Geschichte Deutschlands (noch) zu sehr von Oligopolen beherrscht ist und diese die Marktsituation verzerren. Für die marktlich strukturierte, also vom Wettbewerb her gedachte Situation ist im Pflegebereich eine Verschärfung für das Personal und für die zu betreuenden Menschen zu konstatieren. Im klinischen Bereich lassen sich noch keine validierten Aussagen machen; ich schätze aber, dass sich die im Pflegebereich ausgemachten Trends auch hier fortsetzen werden. – Zur Situation des Personals in der Altenpflege vgl. die Untersuchung von Christina Dymarczyk, *Das Altenheim aus Perspektive des Pflegepersonals – Lebensort für die eigene Zukunft? Empirische Studie zur Verbesserung der Lebensbedingungen in der stationären Altenpflege*. Witterschlick, Bonn (M. Wehle) 2003 (= Bonner Studien zur Wirtschaftssoziologie, Band 22). Befragt danach, ob sie im Alter selbst in einem Pflegeheim leben möchten, antworteten 60 Prozent mit Nein. Befragt nach ihrer Arbeitszufriedenheit werteten 90 Prozent der Befragten die Überlastung und Überforderung im Berufsalltag, die unzureichende Personalsituation, die Zeitnot bei der Arbeit sowie die ungenügende Ausstattung mit qualifiziertem Personal als Gründe für Arbeitsunzufriedenheit. Ich kenne keine vergleichbaren Untersuchungen für den Bereich der ambulanten Pflege oder für die Behindertenarbeit, aber aus meiner Lehrtätigkeit im Bereich der Pflegewissenschaften weiß ich, dass dort ähnliche Verhältnisse herrschen.

dieren. Ökonomisierung der Kirche in diesem Sinne bedeutet tatsächlich eine Bedrohung der Substanz von Kirche.

### 3.3 Einbettung der Kirchen in europäische und globale Strukturen

Die Erweiterung der EU um zehn neue Mitgliedsstaaten zum 1. Mai 2004 und die Bemühungen der EU um eine gemeinsame Verfassung werden die gesellschaftlichen Strukturen in Deutschland nachhaltig verändern. Auch wenn im Rahmen der Union die einzelnen Staaten auf ihrer Souveränität weitgehend bestehen werden und manche staatliche und regionale Eigenheiten bewahrt und geschützt werden, so ist doch schon jetzt erkennbar, dass für die Kirchen in Deutschland besondere Herausforderungen anstehen. Zum einen ist eine Kirchensteuer, wie sie in Deutschland von den Lohnabhängigen vom Staat zusammen mit der Lohnsteuer abgezogen oder von den Selbständigen durch Angabe bei der Einkommensteuererklärung erhoben wird in Europa einmalig. Es ist fraglich, ob dieses kirchliche Privileg im Zuge der Harmonisierung des Rechts in Europa so wird bestehen bleiben können. Unterstellt man hier Kontinuität, so ist das Szenario nicht unwahrscheinlich, dass das Gros der Kirchenmitglieder in Deutschland kaum weiterhin bereit sein wird, acht bis zehn Prozent ihrer Lohnsteuer als Kirchensteuer zu entrichten, wenn sie sich im europaweiten Vergleich möglicherweise schlechter gestellt sehen<sup>261</sup>. Da die europäische Union gegenwärtig vor allem über marktliche Mechanismen ihre Einigung erfährt<sup>262</sup>, ist es ebenso nicht unwahrscheinlich, dass

---

261 Die Sparhaltung könnte durch die für 2007 beschlossene Erhöhung der Mehrwertsteuer um 3 % noch verstärkt werden.

262 Vgl. Jacques Rupnik, *Europas Einigung. West- und Östliches Gelände – Eine Inventur der Missverständnisse*, in: *Lettre International*, Heft 64, 2004, 12-24. Gegen eine rein wirtschaftlich basierte Einigung Europas hatte der Wirtschaftsethiker Peter Koslowski bereits Ende der 80er Jahre Bedenken erhoben: »Aus der Sicht der Kulturphilosophie der Wirtschaft ist es unmöglich, den euro-

der intendierte Wettbewerb innerhalb der EU solche steuerlichen Differenzen mittelfristig planieren wird. *Mutatis mutandis* gilt das eben Gesagte auch für die Beschäftigungsverhältnisse der deutschen Pfarrerinnen und Pfarrer sowie das diakonische, juristische und pädagogische Personal, das überwiegend in beamtenähnlichen Anstellungsverhältnissen eine europaweit privilegierte Stellung innehat. Auch diese Privilegien werden sich unter europäischen Vergleichsbedingungen nur schwer halten lassen – die seit Längerem laufenden Kürzungen im Personalbereich sind ein Beleg dafür<sup>263</sup>. Denn sie resultieren nicht allein aus akuten Sparplänen der Kirchen, sondern hängen mit den Marktpreisen der Arbeitsplätze zusammen. Für den Bereich der Diakonie und der Caritas wurde die Bedeutung und Entwicklung eines europäischen Arbeitsmarktes bereits angedeutet; diese Marktbedingungen könnten in modifizierter Form auch für die Anstellungsverhältnisse des Personals in den verfassten Großkirchen in Deutschland wirksam werden<sup>264</sup>.

---

päischen Binnenmarkt ohne eine europäische Binnenkultur zu schaffen. [...] Wenn wir die wirtschaftliche Vereinigung Europas wollen, müssen wir auch die kulturelle Vereinigung wollen und schaffen. Wenn wir zur kulturellen und politischen Vereinigung nicht bereit sind, müssen wir die wirtschaftliche Einigung Europas zurücknehmen und die Vollendung des europäischen Binnenmarktes hinausschieben«; Peter Koslowski, *Wirtschaft als Kultur. Wirtschaftskultur und Wirtschaftsethik in der Postmoderne*, Wien (Passagen Verlag) 1989, 16 (= Edition Passagen Bd. 27).

263 Vgl. Wolfgang Lienemann, *Reformkonzepte für kirchliche Finanzsysteme*, in: ders., (Hrsg.), *Die Finanzen der Kirche. Studien zu Struktur, Geschichte und Legitimation kirchlicher Ökonomie*, München (Chr. Kaiser) 1989, 945-971, 962. – Eine vergleichbar umfangreiche und fundierte Studie ist seitdem nicht mehr durchgeführt worden.

264 Vgl. zum Problem Arne Manzeschke, *Global Health – Wirtschaftsethische Anmerkungen zur Ökonomisierung des deutschen Gesundheitswesens*, in: *Jahrbuch für Wissenschaft und Ethik*, Bd. 10, Berlin (De Gruyter) 2005, 129-149.

### 3.3.1 Ökonomisierung, Identität und Ökumene

Die verschiedenen christlichen Konfessionen rücken in einem vereinten Europa immer mehr zusammen; eine mögliche Integration der Türkei in die EU wird die Kirchen in Europa verstärkt vor die Frage ihrer Identität, ihrer Profilierung und der ökumenischen und interreligiösen Zusammenarbeit stellen. Auch darin artikuliert sich Globalisierung als »höchst komplexer Vorgang der In- und Außerwertsetzung geographischer Räume und der diese bestimmenden Handlungszusammenhänge sozialer Akteure und stofflich-materieller Gegebenheiten«<sup>265</sup>. Die christlichen Kirchen vollziehen *volens volens* den Trend der Ökonomisierung mit und konkurrieren als Anbieter auf dem Markt der Sinndeutungen<sup>266</sup> mit anderen Anbietern (Esoterik, Wellness, Alternative Heilverfahren) und auch den anderen Kirchen. Das nötigt zur Auseinandersetzung mit anderen Verständnissen von Kirche und Religion in anderen Ländern und

---

265 Kurt Hübner, *Der Globalisierungskomplex. Grenzenlose Ökonomie – Grenzenlose Politik?*, Berlin (Edition Sigma) 1998, 145; vgl. oben 27.

266 Vgl. Hans-Jürgen Abromeit, Peter Böhlemann, Michael Herbst & Klaus-Martin Strunk (Hg.), *Spiritueller Gemeindefmanagement. Chancen – Strategien – Beispiele*, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2001; Joachim Fetzer, Andreas Grabenstein und Eckart Müller (Hg.), *Kirche in der Marktgesellschaft. Gütersloh (Gütersloher Verlagshaus) 1999 (= LLG. 6)*; Manfred Bruhn und Albrecht Grözingen (Hg.), *Kirche und Marktorientierung. Impulse aus der Ökumenischen Basler Kirchenstudie*, Freiburg/Ch. (Universitätsverlag) 2000 (= *Praktische Theologie im Dialog*. Bd. 20); Steffen W. Hillebrecht, *Die Praxis des kirchlichen Managements. Die Vermittlung religiöser Werte in der modernen Gesellschaft*, Hamburg (EB-Verlag) 2000 (= *Texte zur Wirtschafts- und Sozialethik* 7); Martin Mertes, *Controlling in der Kirche. Aufgaben, Instrumente und Organisation dargestellt am Beispiel des Bistums Münster*, Gütersloh (Chr. Kaiser) 2000<sup>2</sup> (= LLG. 7); Maike M. Selmayr, *Marketing eines »Glaubens«-Gutes. Übertragung des modernen Marketingansatzes auf die evangelische Kirche in Deutschland dargestellt am Fallbeispiel der Martin-Luther-Gemeinde in Lüneburg*, Frankfurt am Main u.a. (Peter Lang) 2000 (= *Serie XXIII* Bd. 689). – Vgl. dazu meine Rezension: Arne Manzeschke, »Glaube als Vertrauensgut in der religiösen Transaktion«. *Literatur zum Thema Kirche und Betriebswirtschaft*, in: *PrTh* Heft 4, 37 (2002), 312-318.

anderen Konfessionen<sup>267</sup>. Zugleich wird das konfessionelle und mentalitäre Selbstverständnis der deutschen Volkskirchen, das nicht zuletzt durch ihre ökonomische Basis geprägt ist, in diesen Begegnungen in Frage gestellt werden.

Diese Entwicklungen werden durch den Prozess der Globalisierung noch einmal verstärkt und auf ein gleichsam höheres Niveau der Komplexität gehoben. Die deutschen Kirchen gehören nach wie vor zu den reichsten Kirchen weltweit. Im Zuge der Globalisierung werden die materiellen Unterschiede in der einen, weltweiten Christenheit verstärkt Thema. So müssen sich die reichen Kirchen insbesondere Europas und Nordamerikas von ihren ärmeren Schwesterkirchen fragen lassen, wie sie ihren materiellen Reichtum mit der Geschwisterlichkeit in der Ökumene verbinden wollen und können<sup>268</sup>.

---

267 Vgl. Rudolf Weth (Hrsg.), *Gottes Geist und Gottes Volk im Umbruch Europas*, Gütersloh (Chr. Kaiser & Gütersloher Verlagshaus) 1994; Hermann Barth, *Die Christen und Europa. Herausforderungen und Aufgaben für Christen im heutigen Europa*. EKD-Texte 1997, in: [www.ekd.de/EKD-Texte/2078.html](http://www.ekd.de/EKD-Texte/2078.html) [15.5.2006].

268 Vgl. dazu die »Briefe und Botschaften an die Kirchen im Norden/Westen aus dem Süden und Osten« zum Thema Globalisierung, dokumentiert in *epd-Dokumentation* 22/2002, 41-46. Im Rahmen des *Processus Confessionis* haben sich die dort zusammengeschlossenen Kirchenbünde (RWB, LWB, ÖRK) mit einem Brief aus Soesterberg, Niederlande, an die Kirchen Westeuropas gewandt, um den Stimmen aus dem Süden und dem Osten Nachdruck zu verleihen: »Wirtschaften im Dienst des Lebens«. Die Texte sind zugänglich auf der Homepage des Kirchlichen Entwicklungsdienstes der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern: [www.ked-bayern.apc.de/globalisierung/globalisierung.html](http://www.ked-bayern.apc.de/globalisierung/globalisierung.html) Dieser Brief ist seither von mehreren evangelischen Landeskirchen in Deutschland beantwortet worden. – Ich habe in einer vom Landeskirchenrat der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern berufenen Arbeitsgruppe an der Formulierung einer Stellungnahme der ELKB zur Globalisierung mitgearbeitet: *Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern, Stellungnahme zum Soesterberg-Brief »Wirtschaften im Dienst des Lebens«*, vom 12.7.2005, unter: [http://www.elkb.de/hf10/Stellungnahme\\_LKR\\_Soesterberg.pdf](http://www.elkb.de/hf10/Stellungnahme_LKR_Soesterberg.pdf) [15.5.2006].

Aber nicht nur im Rahmen der kirchlichen Ökumene stehen die deutschen Kirchen vor großen theologischen Herausforderungen. Die Globalisierung produziert viele Verlierer. Wollen die Kirchen ihrem »prophetischen Amt« gerecht werden, so müssen sie sich dazu stellen. Das wird jedoch nur gehen, wenn die deutschen Kirchen über den Tellerrand schauen und Fragen der Migration, der Umweltzerstörung, der Verletzung der Menschenwürde, der ökonomischen Ausbeutungsverhältnisse und andere Phänomene im eigenen Land<sup>269</sup> und in anderen Teilen der Welt in Beziehung zur eigenen politischen, ökonomischen und religiösen Situation setzen<sup>270</sup>.

Der Prozess der Globalisierung verschärft die im Rahmen der Europäisierung angemerkten Faktoren der Ökonomisierung noch einmal und kompliziert sie durch eine erhöhte Zahl der Beteiligten und der damit einhergehenden wechselseitigen Beeinflussungen. Zugleich bringt dieser Prozess ein »altes« Thema der Kirchen, die

---

269 Zu den Armutsverhältnissen in Deutschland vgl. oben Anm. 122.

270 Zur sozialpolitischen Verantwortung der Evangelischen Kirche vgl. hier nur die jüngste Denkschrift, »Gerechte Teilhabe. Befähigung zu Eigenverantwortung und Solidarität«. Eine Denkschrift des Rates der EKD zur Armut in Deutschland, hrsg. vom Kirchenamt der EKD, Gütersloh (Gütersloher Verlagshaus) 2006. Die Denkschrift fordert deutlich ein, »stärker als bisher Sozial- und Wirtschaftspolitik unter Gerechtigkeitsaspekten zusammen zu denken« (14). Sie thematisiert das Thema Armut im Kontext von Sozial-, Bildungs- und Arbeitsmarktpolitik (14) und weist auf die strukturellen und milieuspezifischen Bedingungen von Armut hin. Bemerkenswert erscheint mir der Wechsel von einer primär an Verteilungsgerechtigkeit orientierten Sozialethik hin zu einer Gerechtigkeitskonzeption, die darauf setzt, dass durch entsprechende sozialstaatliche Regulierungen überhaupt erst die Basis für die Wahrnehmung von gleichen Chancen für ungleiche Menschen gelegt werden muss (18f). Hier gibt es deutliche Parallelen zum Fähigkeiten-Ansatz von Amartya Sen und Martha Nussbaum. Unzureichend erscheint mir die Reflexion der Wirtschaftspolitik als solcher; diese wird im Wesentlichen als gegeben genommen, ohne ihre normativen Implikationen (z.B. mit dem daran geknüpften Werte- oder Wachstumsbegriff) kritisch zu befragen.

so genannte ›Eine-Welt Arbeit‹ mit erhöhter Brisanz erneut auf die Tagesordnung. Die Kirchen müssen sich folglich nicht mit einem völlig neuen Thema auseinandersetzen, sondern können in der Kontinuität einer langen entwicklungspolitischen, theologischen und ökumenischen Tradition ihren eigenen Lernprozess fort-schreiben. Auf der Basis dieser Tradition und der damit verbundenen vorhandenen Strukturen und persönlichen Kontakte liegt hier eine große Chance der Kirchen, den Prozess der Globalisierung konkreter und gezielter zu thematisieren und zu gestalten. Die Lernerfahrungen aus dem Prozess des »Ökumenischen Lernens«<sup>271</sup>, dem Konziliaren Prozesses für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung<sup>272</sup> sowie dem vor wenigen Jahren initiierten *Processus Confessionis* bieten den Kirchen als gesellschaftlichen Akteuren eine sehr gute Grundlage, den Prozess der Globalisierung kritisch und lernend zu begleiten und auf diesem Wege in der eigenen Gesellschaft wie in den globalen Bezügen gestaltend mitzuwirken.

Die theologischen und kirchenpolitischen Einlassungen zu Wirtschaft und Politik werden durch das Näherrücken der Kontinente in ihrem typisch westeuropäischen, ja spezifisch deutschen Blickwinkel zunehmend relativiert. Was wirtschaftsethische Stellungnahmen der Kirchen in Deutschland angeht, so wird deren über-

---

271 Vgl. Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (Hrsg.), Ökumenisches Lernen. Grundlagen und Impulse, Gütersloh (Gütersloher Verlagshaus) 1985; Heinrich Dauber & Werner Simpfendörfer (Hrsg.), Eigener Haushalt und bewohnter Erdkreis. Ökologisches und ökumenisches Lernen in der ›Einen Welt‹, Wuppertal (Peter Hammer) 1981; Klaus Seitz, Bildung in der Weltgesellschaft. Gesellschaftstheoretische Grundlagen globalen Lernens, Frankfurt am Main (Brandes & Apsel) 2002.

272 Vgl. den Aufruf Carl Friedrich Weizsäckers zu einem Konzil des Friedens in: Martin Bogdahn (Hrsg.), Konzil des Friedens. Aufruf und Echo, München (Claudius) 1986, 12-24.

wiegend ›wirtschaftsfreundlicher‹ Tenor<sup>273</sup> durch radikal wirtschaftskritische Töne aus der Theologie der Befreiung<sup>274</sup> etwa in den kommenden Jahren sehr viel stärker relativiert und konterkariert werden. Hier werden die Kirchen zu Stellungnahmen herausgefordert sein, die dem Kriterium gerecht werden müssen, zugleich im globalen und im lokalen Maßstab zu denken und zu handeln.

### 3.4 Kosten-Nutzen kalkulierendes Verhalten des Einzelnen

›Ökonomisierung der Kirche‹ könnte auch unter einem individualisierenden handlungstheoretischen Aspekt verstanden werden und würde dann bedeuten, dass das Kosten-Nutzen kalkulierende Verhalten des Einzelnen sich in den kirchlichen Vollzügen immer stärker geltend macht. Wenn Mitarbeitende beispielsweise nur für einzelne Projekte gewonnen werden können und sich nicht auf längere Zeit binden wollen, so wird dieses Partizipationsverhalten soziologisch damit erklärt, dass Engagement nur noch dort einfließt, wo der Einzelne einen unmittelbaren Vorteil für sich erwartet. Ehrenamtliche würden heute ein Amt weniger um der Ehre als vielmehr wegen der damit verbundenen Selbstverwirklichung annehmen. Wenn man einem Menschen den Glauben nahe bringen

---

273 So die Stellungnahme der EKD von der 6. Tagung der 9. Synode (4.-9.11.2001 in Amberg): Globalisierung verantwortlich gestalten, in: epd-Dokumentation Nr. 49, vom 30.11.2001, vgl. auch: [http://www.ekd.de/synode2001/aufbau\\_beschluesse\\_globalewirtschaft.html](http://www.ekd.de/synode2001/aufbau_beschluesse_globalewirtschaft.html); oder die Stellungnahme der Kommission für gesellschaftliche und soziale Fragen der Deutschen Bischofskonferenz, »Das Soziale neu denken. Für eine langfristig angelegte Reformpolitik«, in: [http://dbk.de/schriften/fs\\_schriften.html](http://dbk.de/schriften/fs_schriften.html), Nr. 28 vom Dezember 2003.

274 Franz J. Hinkelammert, Die ideologischen Waffen des Todes. Zur Metaphysik des Kapitalismus, Freiburg/Ch (Edition Exodus) 1985; Hugo Assmann und Franz J. Hinkelammert, Götze Markt, Düsseldorf (Patmos) 1992 (= Bibliothek Theologie der Befreiung. Das Leben in der Gesellschaft).

wolle, dann müsse man ihm den Nutzen erklären, den er davon habe. Die mehr oder minder beliebigen Beispiele sollen vor allem eins illustrieren: das Kosten-Nutzen Kalkül ist zu einem gängigen Erklärungsmuster für menschliches Verhalten geworden und hat auch im kirchlichen Alltag bereitwillig Aufnahme gefunden. Dem Kalkül liegt eine Theorie zugrunde die ihrerseits keineswegs unumstritten ist: Die Theorie lautet kurz gefasst, dass sich menschliches Handeln aus den egoistischen Motiven erklären lässt, sofern diese Motive auf rationalen Gründe basieren. Als rational gilt in diesem Fall, dass ein Mensch durch sein Handeln seinen Status, seine Position oder seinen Einfluss in seinem jeweiligen sozialen Kontext verbessern will – oder zumindest bewahren will. Somit ist diesem Begriff von Rationalität von Anbeginn ein Kosten-Nutzen-Kalkül eingeschrieben. Es ist aber in den Sozialwissenschaften, der Sozialphilosophie und in der Ethik strittig, ob dieser Rationalitätsbegriff ausreichend ist, um einmal menschliches Handeln umfassend zu erklären und zweitens, ob man es beim *Erklären* überhaupt bewenden lassen kann und sich nicht vielmehr um ein *Verstehen* bemühen sollte.

Für die Analyse der ›Ökonomisierung der Kirche‹ ist zunächst einmal bemerkenswert, dass ein solcher Erklärungsansatz überhaupt Aufnahme in der Kirche finden konnte und folglich auch die Wahrnehmung der Probleme mit strukturiert. Kosten-Nutzen kalkulierendes Handeln wird in bestimmten Handlungstheorien dem Menschen als anthropologisches Grundmuster unterstellt und wissenschaftliche Erklärungsansätze wie die der *rational choice* oder der *public choice*, der n-Personen-Spiele – alles mehr oder minder ökonomische Modelle und Theorien – sind weit in den Alltag eingegangen, was sich auch in unserer Sprache niedergeschlagen hat: Was sich jemand leistet, wo er oder sie investiert, ob es sich noch lohnt, sich hier oder dort zu engagieren ... – alle diese Phrasen deuten an, wie weit das Kosten-Nutzen Kalkül Denken und Handeln der Individuen und der Gruppen anleitet. So gesehen wäre Ökonomisierung der Kirche von handlungsleitenden Mustern

der Individuen, die ihren Nutzen maximieren wollen, zu entschlüsseln<sup>275</sup>. – Nun wird man nicht gleich jede Erwägung über Aufwand und Ertrag einer Handlung als ökonomistisches Kalkül diskreditieren dürfen. Auch die Ethik hat ja ihre ›innere Ökonomie‹. Vielmehr ist hier genauer zu sehen, wo das Problem *ökonomistisch* reduziert zu werden droht. Zweitens ist noch nicht viel gewonnen, wenn man das Verhalten Einzelner erklären kann. Es muss darum gehen, das Handeln und Verhalten Einzelner bezogen auf ihr soziales Umfeld in ihrer komplexen Wechselwirkung zu erklären – oder weiter gehend: zu verstehen.

Ein wissenschaftlicher Ansatz, menschliches Handeln in einer Theorie zu fassen, besteht in der Erklärung ›*more geometrico*‹ und in der beständigen Ausweitung dieses Modells in der nahezu alles kolonisierenden Ökonometrie. Eine der wichtigsten Entdeckungen der abendländischen Renaissance war die (Wieder-)Entdeckung der euklidischen Geometrie, der platonisch fundierten Rationalität der Weltbeschreibung und der hieraus abgeleiteten ›Mechanisierung des Weltbildes‹<sup>276</sup>. Im Gefolge dieser Neuorientierung der Wissenschaften wurden Natur und Maschine identifiziert. »Das hat zur Folge, dass das Wissen um den Aufbau und die Funktionsweise von Maschinen, das den Inhalt der Mechanik ausmacht und die mechanisch Methode, den *mos mechanicus* begründet, zur Grund-

---

275 Zur sozialphilosophischen Analyse von Handlungstheorien und Rationalitätskonzepten, die individuelles wie kollektives Handeln erklären oder verstehen wollen, vgl. Martin Hollis, Rationalität und soziales Verstehen. Wittgenstein-Vorlesungen der Universität Bayreuth, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1991, bes. 16-36; ders., Soziales Handeln. Eine Einführung in die Philosophie der Sozialwissenschaft, Berlin (Akademie-Verlag) 1995, bes. 129-215; Julian Nida-Rümelin und Thomas Schmidt, Rationalität in der praktischen Philosophie. Eine Einführung, Berlin (Akademie-Verlag) 2000.

276 Vgl. hierzu Karen Gloy, Die Geschichte des wissenschaftlichen Denkens. Das Verständnis der Natur, München (C. H. Beck) 1995, bes. 163-220; Walter Sparr, »Weltbild IV.5 Systematisch-theologisch«, in: Theologische Realenzyklopädie, Bd. 35, Berlin/New York (Walter de Gruyter) 2003, 605-611 .

lage der Naturwissenschaft wird; Mechanik als Wissenschaft von Maschinen wird mit Physik als Wissenschaft von der Natur schlichtweg gleichgesetzt. Darüber hinaus gewinnt die Maschinenvorstellung aufgrund ihrer Identifikation mit dem natürlich Seienden eine solche Bedeutung, dass sie zur Basis einer Einheitswissenschaft avanciert, die nicht allein die Natur als das dem Menschen Gegenüberstehende einbezieht, sondern selbst noch den Menschen als Teil der Natur einschließlich der gesamten gesellschaftlichen, kulturellen und geistigen Verhältnisse<sup>277</sup>. *Mos mechanicus* und die (Re-)Konstruktion der Welt *more geometrico*, wie sie von Nikolaus von Kues, von Francis Bacon, Gotthold Wilhelm Leibniz oder Baruch Spinoza unternommen worden sind, haben ihren inneren Grund in dem Bemühen, »der unsicheren und schwankenden Philosophie durch Imitation der sicheren axiomatischen Methode der Mathematik, wie sie Euklid vordemonstriert hatte, die nötige Sicherheit und Gewissheit zu verschaffen. Durch Aufstellen von Axiomen, Definitionen, Postulaten, Petitionen und Konklusionen sollte auch die Philosophie, die sich bis dahin in Kontroversen und Widersprüchen aufgerieben hatte, in den sicheren Gang einer Wissenschaft gebracht werden«<sup>278</sup>.

Die epistemologische Unsicherheit hatte ihr praktisches Korrelat darin, dass die Umbrüche im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit (z.B. Dezentrierung in der Kosmologie, Erfahrung fremder Kontinente und Kulturen, Aufblühen der Städte und des Kapitalismus, Pluralisierung des Glaubens und der Konfessionen, Kriege und gewaltsame Umstürze alter ständischer Ordnungen und Autoritäten, epidemiologische Verheerungen Europas durch die Pest) die alten Gewissheiten radikal in Frage stellten und nach einer neuen, sicheren Handlungsorientierung verlangten.

---

277 Karen Gloy, Die Geschichte des wissenschaftlichen Denkens. Das Verständnis der Natur, München (C. H. Beck) 1995, 163f.

278 Karen Gloy, Die Geschichte des wissenschaftlichen Denkens. Das Verständnis der Natur, München (C. H. Beck) 1995, 155f.

### 3.4.1 Weltbeherrschung durch Beherrschung der Produktion von Welt

Eine Möglichkeit, zu neuen Gewissheiten im Handeln zu gelangen, und die Welt sicherer zu machen, bot sich mit der mathematisch-physikalischen Methode, die Gesetze der Welt in ihrem Ursache-Wirkungs-Verhältnis empirisch genau zu erfassen, anstatt sich autoritativen Weltansichten zu unterwerfen – emblematisch in der Gestalt Galileo Galileis verdichtet. Von diesem Versuch, Welt zu verstehen, führt ein kurzer Weg zu Descartes Anspruch, Welt zu beherrschen durch ein vorurteilsfreies rationales Kalkül. Im Anschluss an Descartes und sein mechanistisches Welt-, letztlich auch Menschenbild, wird Weltbeherrschung zusehends als Produktion von Welt konzeptualisiert, deren Produktionsfaktoren man zählen und deren Produktionsweise man deshalb mathematisch bestimmen kann<sup>279</sup>. In dieser gedachten Linie ist es nur konsequent, wenn gegenwärtig Betriebswirte versuchen, möglichst viele Dienstleistungen auf mathematisch messbare Daten und steuerbare Algorithmen zurückzuführen, um so die Produktion von Leistun-

---

279 »Eines der größten Opfer, die Descartes auf dem Altar der nur zweidimensionalen Welt gebracht hat, ist die Unterstellung, kein Lebewesen – außer dem Menschen – besäße eine Seele und das Tier sei eine Maschine. Die Mechanik der ausgedehnten Materie beherrscht in mathematisch-kinetischer Berechenbarkeit das Universum, und dem quantitativ-kalkulierbaren Fortschritt der Technik sind keine Grenzen gesetzt – außer im Menschen, als einem Ärgernis, das auf den Organismus als Vereinigung von Seele und Körper zurückverweist. Diese Denkentscheidung wird Folgen für Jahrhunderte haben, wenn die Naturwissenschaft der Neuzeit – einschließlich der Medizin – die organische Verflechtung von Seele und Körper weitgehend aus dem Blickfeld nimmt und damit kaum das Leben als vitales Prinzip der Strukturierung und Bewegung von Materie sui generis erforscht, sondern vorrangig nach den Kriterien Descartes' – denen der quantitativ erfaßbaren und berechenbaren Materie«; Uwe Schultz, Descartes, Hamburg (Europäische Verlagsanstalt) 2001, 223.

gen so effizient wie möglich zu gestalten. Es gilt, die Messdaten so präzise wie möglich zu erfassen und in einem Controlling-Prozess entsprechend nachzusteuern. Messdaten lassen sich aber nur dann erheben und verwerten, wenn die Faktoren standardisiert sind. Folglich verlegt sich ein wichtiger Teil der ökonomischen Anstrengungen darauf, solche Messdaten zu generieren und das nicht Messbare messbar zu machen. Hierzu sind auch Anstrengungen zu zählen wie Kundenzufriedenheits-<sup>280</sup>, Lebensqualitäts-<sup>281</sup> oder Emotionenmessungen<sup>282</sup>, also die Metrisierung von genuin qualitativen Daten, die in einem Reduktionsvorgang konvertiert und damit als quantitative Steuerungsgrößen nutzbar gemacht werden.

Dass in der ökonomistischen Perspektive der Glaube selbst zu einem Investitionsgut werden kann, das unter strenger Kosten-Nutzen Kalkulation bei dem »Anbieter Kirche« »nachgefragt« wird

---

280 Für den Bereich der Kirche vgl. hierfür exemplarisch: Manfred Bruhn und Andreas Lischka, Qualitätswahrnehmungen und Zufriedenheit der Bevölkerung mit den Kirchen, in: Manfred Bruhn und Albrecht Grözinger (Hrsg.), Kirche und Marktorientierung. Impulse aus der Ökumenischen Basler Kirchenstudie. Freiburg (Universitätsverlag) 2000, 43-68; Manfred Bruhn, Andreas Lischka und Florian Siems, Arbeitssituation und Zufriedenheit von Kirchenmitarbeitenden, in: Manfred Bruhn und Albrecht Grözinger (Hg.), Kirche und Marktorientierung. Impulse aus der Ökumenischen Basler Kirchenstudie. Freiburg (Universitätsverlag) 2000, 107-137; allgemein aus betriebswirtschaftlicher Perspektive: Manfred Bruhn, Qualitätsmanagement für Dienstleistungen. Grundlagen, Konzepte, Methoden, Berlin/Heidelberg/New York (Springer) <sup>2</sup>1997; zu den Problemen der Messung von Kundenzufriedenheit: Henrik Olandt, Dienstleistungsqualität in Krankenhäusern. Operationalisierung und Messung der Patientenzufriedenheit, Wiesbaden (DUV, Gabler) 1998.

281 Vgl. Peter A. Ubel, Pricing Life: Why it's time for health care rationing. Cambridge (MIT Press) 2000; Franz Hessel, Eine Chance für das QALY? Ethische Aspekte des Konzepts der Gesundheitsökonomie zum indikations- und bereichsübergreifenden Vergleich von Gesundheitsmaßnahmen, in: Jahrbuch für Wissenschaft und Ethik, Bd. 10, Berlin (De Gruyter) 2005, 151-161.

282 Vgl. Lorenz Fischer, Dieter Brauns und Frank Belschak, Zur Messung von Emotionen in der angewandten Forschung. Analysen mit den SAMs – Self-Assessment-Manikin, Lengerich (Papst Science Publishers) 2002.

(oder auch nicht), erscheint dann als konsequente Anwendung des Paradigmas. Wenn die Kirchen sich nun selbst diesem Paradigma verschreiben und Glauben als Orientierungsgut auf dem Markt der Sinnanbieter vertreiben, dann mutet die betriebswirtschaftliche Ausformulierung der Glaubensweitergabe für einen theologisch geschulten Menschen im ersten Moment bizarr an, aber sie muss doch als Indikator für genau diese »Ökonomisierung der Kirche« verstanden werden: Kirche, Glaube, Gebet und Gottesdienst sind theologische Termini, die sich in ökonomische Termini übersetzen und unter den dominierenden ökonomischen Bedingungen so genauer kalkulieren und operationalisieren lassen<sup>283</sup>.

Wer die Ware Religiosität (oder Glaube) auf dem Markt möglichst »erfolgreich« anbieten will, muss wissen, wie sie produziert, vermarktet und vertrieben wird. Dann ist es nur konsequent, wenn Religiosität als eine Gleichung verschiedener Einflussfaktoren kalkuliert wird. Was dabei herauskommen kann, zeigt die auf den ersten Blick kuriose, bei einigem Nachdenken aber geradezu hybride Gleichung, mit der Marketingfachleute Religiosität konvertibel zu machen versuchen.

Religiosität = f [D<sub>i</sub> b<sub>i</sub>(e<sub>j</sub>)] mit i = 1, ... 5 und j = 1, ... J<sup>284</sup>

---

283 Vgl. hierzu Arne Manzeschke, »Glaube als Vertrauensgut in der religiösen Transaktion«. Literatur zum Thema Kirche und Betriebswirtschaft, in: PrTh Heft 4, 37 (2002), 312-318.

284 So Maike M. Selmayr, Marketing eines »Glaubens«-Gutes. Übertragung des modernen Marketingansatzes auf die evangelische Kirche in Deutschland dargestellt am Fallbeispiel der Martin-Luther-Gemeinde in Lüneburg, Frankfurt am Main u.a. (Peter Lang) 2000, 32ff, im Anschluss an Steffen W. Hillebrecht, Die Praxis des kirchlichen Managements. Die Vermittlung religiöser Werte in der modernen Gesellschaft, Hamburg (EB-Verlag) 2000. – Hierbei gilt: D sind die fünf Dimensionen der religiösen Nachfrage, also rituelle, ideologische, intellek-

›Ökonomisierung der Kirche‹ wäre dann der Einsicht geschuldet, dass die Kirche, um ihrem Auftrag der Evangeliumsverkündigung effizient nachkommen zu können, auf die Denk- und Handlungsgewohnheiten der Einzelnen stärker eingehen muss respektive die Interaktionsmuster in unserer modernen marktwirtschaftlich organisierten Gesellschaft – und das sind Tausch, Vertrag, Kauf und Verkauf von Gütern – für ihr eigenes Handeln berücksichtigen muss. Man kann dann zwar der Kirche vorwerfen, sie reproduziere die unmenschliche Kälte der Marktgesellschaft in einem Bereich, der doch gerade von menschlicher Zuwendung, Annahme und Gemeinschaft bestimmt sein sollte, aber müsste doch zugestehen, dass die Kirche nichts unversucht lasse, ihrem Auftrag nachzukommen. Ökonomisierung würde so betrachtet zugleich ein Dilemma der Kirche zum Ausdruck bringen: Um auf Augenhöhe mit der Gesellschaft und dem Einzelnen zu kommunizieren, adaptiere sie die gängigen Interpretationsmuster für ihre Verkündigung und riskiere damit, von den bisherigen oder den potenziellen Mitgliedern für ihre Modernität abgestraft zu werden. Indem sie auf ›effiziente Verkündigung‹ gegenüber einem ›wählerischen Kunden‹<sup>285</sup> setzt, verliert sie an Glaubwürdigkeit und unterläuft ihre Botschaft, dass Gnade und Glaube allen Menschen zustehen ohne Verdienst, Würdigkeit und Leistung. Indem sie erklärt, wozu der Glaube in

---

tuelle Dimension, die des religiösen Erlebens und der sozialen Konsequenzen (vgl. Hillebrecht, 87ff). *b* ist der individuelle Gewichtungsfaktor, nach dem jeder religiös nachfragende Mensch der einzelnen Dimension ein spezifisches Gewicht zuweist. *e* ist die Einflussgröße, die den Gewichtungsfaktor nach Persönlichkeitsmerkmalen wie Alter, Geschlecht, Bildungsfaktor (*e*<sub>1</sub>) noch einmal differenziert und noch weitere Größen wie »die jeweilige Situation« (*e*<sub>2</sub>), »bisherige Erfahrungen mit spezifischen religiösen Angeboten« (*e*<sub>3</sub>), die »Verfügbarkeit religiöser Angebote« (*e*<sub>4</sub>) ... in die ›Berechnung‹ einbringt. – Im Hintergrund steht das Modell religiöser Dimensionen von Charles Y. Glock, *Toward a Typology of Religious Orientation*, New York (Columbia University Press) 1954; ders., *Über die Dimensionen der Religiosität*, in: Joachim Matthes (Hrsg.), *Kirche und Gesellschaft*, Reinbek (Rowohlt) 1969, 150-168.

285 Vgl. Richard Cimino und Don Lattin, *Shopping for Faith. American Religion in the New Millenium*, San Francisco (Jossey-Bass-Publishers) 1998.

einer unübersichtlichen Zeit von Nutzen ist, nämlich zur Kontingenzbewältigung, verzweckt sie den Glauben zu einer strategischen Angelegenheit und macht ihn zu einer nützlichen Sache, trifft aber gerade damit am Kern des Evangeliums vorbei<sup>286</sup>.

Das systematische Problem, das sich hier zeigt, liegt tiefer als in einer ›Anpassung an den Zeitgeist‹. Die Orientierung an den ›Gesetzen des Marktes‹ mittels einer ökonomischen Reformulierung genuin religiöser Termini wie ›Glaube‹, ›Religion‹, ›Religiosität‹ oder ›Gott‹ wirft ein epistemologisches Problem auf: Die Mannigfaltigkeit der einer Gattung zugehörigen Sachverhalte, Probleme und Programme wird in unzulässigerweise auf solche verkürzt, die mittels der ›geometrischen Methode‹ erfasst und beschrieben werden können. Einem solchen Reduktionismus entgehen allerdings die entscheidenden Momente religiösen Erlebens.

Zu Recht kritisiert Karen Gloy diesen Reduktionismus aus historischer wie systematischer Perspektive: »Das mechanistische Welt- und Naturbild, das auf den Grundfaktoren von Materie, Raum, Bewegung und bewegenden Kräften (materielle, nicht geistige) beruht, scheint diese Aufgabe [d.i. die Beschreibung der lebendigen Natur] bei aller Rationalität und Plausibilität nicht leisten zu können«<sup>287</sup>.

---

286 Hier ist an den Einspruch Eberhard Jüngels zu erinnern: Wertlose Wahrheit. Christliche Wahrheitserfahrung im Streit gegen die »Tyrannei der Werte«, in: Sepp Schelz (Hrsg.), *Die Tyrannei der Werte*, Hamburg (Lutherisches Verlagshaus) 1979, 45-75.

287 Karen Gloy, *Die Geschichte des wissenschaftlichen Denkens. Das Verständnis der Natur*, München (C. H. Beck) 1995, 178.

### 3.5 Kirchenleitung, externe Organisationsberatung und Marketing

Genau dieser rationalen und plausiblen Beschreibung sucht man sich in den Kirchen anzuschließen. Sie schließen sich damit einem allgemeinen Trend oder *mainstream* an. Das mag der Kirche einerseits Anerkennung eintragen von jenen, welche die Kirche gerne auf diesem Kurs wissen und sich hiervon größere Effizienz erwarten in dem Sinn, dass mehr Menschen vom Evangelium erreicht werden, sich davon angesprochen fühlen und – nicht zuletzt zahlendes Mitglied der Organisation Kirche werden. Deshalb wird der Kirche auch geraten, sich wie ein Unternehmen am Markt für Glaubenstransaktionen zu positionieren und ihre Kunden durch ein überzeugendes Marketing und ein gutes Produkt zu binden<sup>288</sup>.

Die Kirchen vollziehen einen Prozess mit, der sich praktisch in allen Bereichen der deutschen Gesellschaft ausmachen lässt: eine Ökonomisierung der Institutionen, das heißt, dass immer mehr Bereiche der Gesellschaft wie Bildung, Gesundheitswesen, infrastruktureller Daseinsvorsorge (Energie, Wasser, Verkehr), Alter-

---

288 »Keine Firma wird um ihrer selbst willen gebraucht. Jedes freie Unternehmen muss sich stets seine Daseinsberechtigung erarbeiten und erkämpfen. Auch die verfasste Kirche wäre meines Erachtens am Markt der Sinnanbieter als organisatorische Einheit zu ersetzen. Dabei ist nicht die Kirche als Kirche Jesu Christi, als Gemeinschaft der Glaubenden gemeint, sondern diese bestimmte, als Landeskirche organisierte Gestalt von Kirche. Es geht also um diese Vergesellschaftung von Kirche, die für viele Menschen Arbeitgeber ist und der die Kirchenmitglieder ihre Kirchensteuern bezahlen«; Klaus-Martin Strunk, Marketing-Orientierung in der Gemeindeführung, in: Hans-Jürgen Abromeit, Peter Böhle, Michael Herbst, Klaus-Martin Strunk (Hrsg.), Spirituelles Gemeindeführung. Chancen – Strategien – Beispiele, Göttingen 2001, 42f. – Dogmatisch muss man hier nachfragen, wie man sich denn die Trennung der Kirche Jesu Christi als Gemeinschaft der Glaubenden von der als Sinnanbieter am Markt organisierten Landeskirche vorstellen soll. Die überkommene Differenzierung zwischen *ecclesia manifesta* und *ecclesia spiritualis* hilft hier nicht weiter, sondern verführt lediglich dazu, eine dogmatisch »reine« Kirche jenseits der empirisch das Evangelium vermarktenden Kirche behaupten zu können.

vorsorge und eben auch Religion und Spiritualität<sup>289</sup> einschließlich ihrer institutionellen Garanten (z.B. Staat und Kirche) marktlichen Mechanismen überantwortet werden, weil man sich von der marktlichen Regulation die intelligenteren und günstigeren Lösungen erwartet<sup>290</sup>. Diese marktliche Grundorientierung zieht zahlreiche Konsequenzen nach sich wie etwa die, mehr oder weniger alle sozialen Interaktionen als Tausch von Gütern zu konzeptualisieren und entsprechend diese Güter als warenförmige »Dinge« zu begreifen. Die Verdinglichung der sozialen Interaktion erlaubt auch die Anpassung des »Gütertausches« an die Produktionslogik der Güter bzw. Waren produzierenden Industrie. *Marketing* als zielgenaue Produktion und Distribution von Waren wird zu einem herausragenden Instrument. Entsprechend nehmen Marketinginstrumente bei der Vermarktung von Gütern aller Art eine hervorgehobene Rolle ein und strukturieren das Denken und Handeln der Beteiligten. Die regierungsamtlich verlautbarte »Ich-Agentur« ist hierbei keineswegs ein besonders krudes Beispiel sprachlicher Verirrung, sondern lediglich ein Exponent in der langen Reihe von Ökonomisierungsvorgängen.

---

289 Es kann hier nicht eigens thematisiert werden, inwiefern Glaube, Religion und Spiritualität voneinander unterschieden und aufeinander bezogen sind. Eine solche Differenzierung *und* Verhältnisbestimmung erscheint mir zentral für die Fragen danach, ob Kapitalismus als eine Religion anzusehen sei, worin der Unterschied zwischen religiösem Interesse, einer Präferenz im ökonomischen Sinne und Glauben zu bestimmen ist sowie ob und wie die semantische Übereinstimmung im ökonomischen und im theologischen Code auf die gleiche Wirklichkeit zu beziehen ist.

290 Allerdings wird der Ökonomismus der Deutschen, ein allzu starres Festhalten an der reinen Lehre des Monetarismus und der Angebotsorientierung gerade auch von pragmatischen Ökonomen aus den USA kritisch gesehen; vgl. Larry Siedentop, Demokratie in Europa, Stuttgart (Klett-Cotta) 2002;

### 3.5.1 Kirche und Change-Management

Mehr oder weniger alle evangelischen Landeskirchen und katholischen Diözesen haben sich in den vergangenen Jahren eine Unternehmens- oder Organisationsberatung ins Haus geholt, die zu einer strukturellen Neuorientierung und finanziellen Konsolidierung beitragen sollte. Darüber hinaus wurden zahllose Projekte und Initiativen initiiert, die von der Gemeinde-, über die Dekanats-, bis zur EKD-Ebene<sup>291</sup> die Präsenz der Kirche in der Öffentlichkeit verbessern sollten. In allen diesen Bemühungen haben betriebswirtschaftliche Überlegungen eine dominierende handlungsleitende Orientierungskraft entfaltet, sei es im Rahmen der Finanzwirtschaft, der Personalführung, der Leitungsstrukturen oder auch der Positionierung des »Unternehmens Kirche« am Markt und in der Öffentlichkeit.

Eine externe Beratung birgt die Chance, die blinden Flecken einer Organisation aufzudecken und durch professionelle Distanz und professionelle Instrumente einen unverstellteren Blick auf die Prozeduren und Strukturen der Organisation zu werfen und von daher Lösungsstrategien zu entwickeln<sup>292</sup>. Ein Blick von außen und kritische Fragen zu selbstverständlich gewordenen Prozeduren erweisen sich als durchaus sinnvoll. Dass Kirche sich mit den gesell-

---

291 Vgl. hierzu die sehr kontrovers diskutierte Image-Kampagne der EKD aus dem Jahr 2002, bei der sie für 1,5 Millionen Euro auf 15 000 Plakatwänden und in 17 Zeitungen und Illustrierten Fragen stellte wie »Woran denken Sie bei Ostern?«, »Was ist Glück?« oder »Ist der Mensch nur so viel wert wie er verdient?« – Das Echo innerhalb der Kirche veranlasste den EKD-Geschäftsführer Hermann Barth von der »protestantischen Untugend« einer »Profilierung gegen die eigene Kirche« zu sprechen und davor zu warnen, dass solche Haltung die Kirche »früher oder später ihrer Kraft« beraube; Hermann Barth, Eine protestantische Untugend. Die innerkirchliche Kritik an der EKD-Initiative, in: *ideaspektrum* 33/2002 vom 20.3.2002, 21f.

292 Manfred Bruhn und Albrecht Grözinger (Hrsg.), *Kirche und Marktorientierung. Impulse aus der Ökumenischen Basler Kirchenstudie*, Freiburg/Ch (Universitätsverlag) 2000.

schaftlichen Veränderungen mitentwickeln müsse, erscheint trivial, dass sie dabei von anderen Disziplinen lernen könnte, eigentlich selbstverständlich – warum also nicht auch von Organisationsberatung, Marketing oder Betriebswirtschaft?

Zugleich aber stellt sich die Frage, inwiefern das organisierte Beratungswesen, das Land auf Land ab in praktisch allen Formen von Institutionen und Unternehmen herbeigerufen wird, im Sinne eines *one size fits all* tatsächlich der Komplexität der Probleme gerecht wird und nicht selbst zum Teil des Problems wird, wenn es überall Effizienz, intelligente Ressourcennutzung und verschlankte Hierarchien, selbstverantwortliche Profitcenter und Qualitätszirkel empfiehlt. Die Planung der gesellschaftlichen Diversität nach Mustern einer ökonomistischen Einheitskultur<sup>293</sup> scheint dabei gar nicht so unwahrscheinlich und unterm Strich ist sie vermutlich sogar ökonomisch suboptimal.

Zum Teil sind die Beratungsprozesse und Initiativen grandios fehlgeschlagen, was kaum in die Öffentlichkeit gelangt<sup>294</sup>. Inwiefern Beratungsprozesse und Projekte erfolgreich verlaufen sind, wird selbst für die Beteiligten oft nicht erkennbar, Evaluationen darüber verlaufen sich – wenn sie überhaupt durchgeführt werden – oft genug im Ungefähren<sup>295</sup>. Das liegt allerdings zum Teil in der Natur

---

293 Vgl. Dirk Kurbjuweit, *Unser effizientes Leben. Die Diktatur der Ökonomie und ihre Folgen*, Reinbek (Rowohlt) 2003.

294 Die Diözese Berlin ist faktisch insolvent. Hier hat die Unternehmensberatung McKinsey beratend gewirkt. – Für die Beratungsfirmen ist das Scheitern solcher Projekte eher unproblematisch, sie tragen keine weitere Verantwortung und können sich relativ leicht aus dem Prozess zurückziehen. Die beratenen Organisationen hingegen haben den Schaden, die Kosten – und obendrein die Scham.

295 Aus der eigenen Landeskirche will ich hier nur zwei Projekte nennen, die mit großem Aufwand, hoher Erwartung und sehr geringem Effekt durchgeführt worden sind: Das »evangelische Münchenprojekt« (eMP), das auf eine Initiative des Müncher Kirchenmitglieds und Leiters von McKinsey Deutschland, Peter

der Sache: woran sollte man etwa die Wirkung der EKD Image-Kampagne bemessen: an Wiedereintritten, an Austritten, an erhöhter Diskussion? Woran kann man die Effizienzsteigerung bei Dekanatsentwicklungsprogrammen messen: an der Zielformulierung, der Gottesdienstbesuch solle im Zeitraum x um den Faktor y gesteigert werden; an der mitgliederorientierten gezielteren Gestaltung des Angebots; an der erhöhten Motivation der Ehrenamtlichen? – Im Bereich der so genannten harten Faktoren wie Geld und Mitglieder- oder Teilnehmerzahlen lassen sich einigermaßen validierte Aussagen darüber treffen, ob Maßnahmen zielführend waren. Auch für den Bereich der Zufriedenheitsmessung durch Umfragen lassen sich solche Aussagen noch bedingt treffen<sup>296</sup>. Allerdings gilt schon hier: Die Aussage verdankt sich wesentlich dem Design der Befragung bzw. Messung und kann im Rahmen quantitativer Erhebungen immer nur auf sehr wenige Items abstellen. Für qualitative Erhebungen hingegen muss die Zahl der Befragten aus arbeitsökonomischen Gründen niedrig gehalten werden und somit ist die Reichweite der Aussagen wiederum beschränkt. Schließlich ist auch das eine finanzielle Frage: Wer bezahlt die Umfragen, Evaluationen und Forschungsprojekte? Schwieriger noch ist es im Bereich der weichen Faktoren: woran

---

Barrenstein, zurückgeht; und das Dekanatsentwicklungsprogramm »Evangelisch in Nürnberg« (E.i.N), das von Prof. Dr. Bernd Halfar, Professor für Sozialpolitik, Ökonomie sozialer Einrichtungen/Soziale Dienste an der FH Neubrandenburg und Inhaber der Agentur »xit.forschung.planung.beratung« begleitet wurde. In beiden Projekten hatten Unternehmens- bzw. Organisationsberater maßgeblichen Einfluss und haben betriebswirtschaftliche Methoden und Denkweisen eingetragen, zum Beispiel die »Balanced Church Card« als Führungsinstrument in der Kirchengemeinde im E.i.N.-Prozess.

<sup>296</sup> Vgl. Manfred Bruhn und Andreas Lischka, Qualitätswahrnehmung und Zufriedenheit der Bevölkerung mit den Kirchen, in: Manfred Bruhn und Albrecht Grözinger (Hg.), Kirche und Marktorientierung. Impulse aus der Ökumenischen Basler Kirchenstudie, Freiburg/Ch (Universitätsverlag) 2000, 43-68; Johannes Schaller, Auf den Spuren der Diener Gottes. Ein organisationspsychologischer Beitrag zum Qualitätsmanagement in der Unternehmung Kirche, Neuried (Ars una) 2001, bes. 105- 235.

soll man den Erfolg eines Seelsorgegesprächs festmachen und quantifizieren? Wie kann man die Effizienz von Religionsunterricht messen oder von Gottesdiensten? Die methodologische Schwierigkeit darf nicht als Blankoscheck genommen werden, sich um qualitative Entwicklung nicht kümmern zu müssen, doch darf umgekehrt nicht übersehen werden, dass es sich beim kirchlichen Handeln im Kern(geschäft) um solche weichen Faktoren und Vollzüge handelt. Die aber »funktionieren« nach einer anderen als der betriebswirtschaftlichen Logik von Effizienzsteigerung, Kundenbindung und Markenbildung.

Ein weiteres grundlegendes Problem von Unternehmensevaluationen ist ihre – in der Regel mikroökonomische – Perspektive; das heißt die Organisationen werden durch solche Evaluationen sehr stark auf ihre Binnenstrukturen und ihre unmittelbaren Außenkontakte reduziert. So kommen viele gesellschaftsrelevante Faktoren kaum in den Blick, die Konsequenzen »unternehmerischer« Entscheidungen für die Öffentlichkeit werden nicht weiter thematisiert<sup>297</sup>.

Die Gefahr ist auch hier, dass kirchliches Handeln in einem theologisch qualifizierten Sinne durch Exploration und Evaluation in ein strategisches Handeln überführt wird und so langfristig die Konstitutionsbedingungen der Kirche verändert werden: Wenn Kirche, dogmatisch gesprochen, aus dem Wort Gottes lebt, das sie sich selbst nicht sagen kann, das sie aber an alle Menschen weitersagen soll, dann kann sie über dieses Wort nicht verfügen. Der Versuch, die Wirkweise dieses Wortes so gut wie möglich zu erforschen und es dann dem eigenen strategischen Kalkül zu unterwerfen, kann dann als eine Eigenmächtigkeit interpretiert werden, bei der die Kirche schließlich mehr auf ihr eigenes Messen, Forschen

---

<sup>297</sup> Zum Problem vgl. Heiner Flassbeck, Glasperlenspiel oder Ökonomie. Der Niedergang der Wirtschaftswissenschaften, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, 9/2004, 1071-1079.

und ihre Strategie baut, als dass sie auf Gottes Wort vertraut. So gesehen wäre Ökonomisierung ein Verrat an den Grundlagen der Kirche – von hier aus versteht sich zumindest teilweise die Kritik von Gruppen wie ›Kein anderes Evangelium‹<sup>298</sup>, ›Bündnis 2008‹<sup>299</sup> und von Erklärungen wie der ›Hammer Erklärung‹<sup>300</sup>. In jedem Fall besteht hier ein wichtiger theologisch-empirischer und theologisch-dogmatischer Klärungsbedarf nach dem Verhältnis von strategisch-pragmatischem (z.B. Akteure, Handlungsdimensionen, Handlungsziele; Machtkonstellationen) und ekklesiologisch qualifiziertem Handeln der Kirche. Diese Verhältnisbestimmung wird ihrerseits wichtige Hinweise für die Ethik der Kirche geben, sei es im deskriptiven, sei es im präskriptiven Sinne.

In Aufnahme solcher Überlegungen ist zu fragen, ob die Anwendung ökonomischer Regeln im Raum der Kirche tatsächlich so weit reichen kann, dass sie die Konstitution der Kirche verändert, ob Ökonomik nicht auch weniger grundstürzend angewendet werden könnte, ob nicht ihre Anwendung aus der Gelassenheit heraus geschehen könnte, dass die Grundlagen der Kirche von solchen vorletzten Fragen gar nicht tangiert werden und man sich deshalb auf einen pragmatischen und gleichwohl kritisch abwägenden Ge-

298 Vgl. <http://www.sozialethik.theol.uni-erlangen.de/Reform/> [27.4.2006]

299 Vgl. Bündnis 2008, Kanzel und Kontrolle. Über Freiheit und Frechheit der kirchlichen Rede, Tübingen (TVT Medienverlag) 2002.

300 »Zukunft der Kirche – Kirche mit Zukunft: Hammer Erklärung vom 13.2.2001 für eine bessere Reform«, hrsg. von der Ev. Kirchengemeinde Heesen, in: [www.ekvw.de/landeskirche/reformprozess/stellungnahmen/hammer-erkl\\_kmz.pdf](http://www.ekvw.de/landeskirche/reformprozess/stellungnahmen/hammer-erkl_kmz.pdf). – Die Kritik richtet sich gegen das Reformpapier: »Kirche mit Zukunft. Zielorientierungen für die Evangelische Kirche von Westfalen« hrsg. von der Ev. Kirche von Westfalen, Bielefeld 1999. Im Vorwort merkt Günter Brakelmann an: »Dass man ein neues Selbstverständnis aus der kritiklosen Übernahme modischer Managementkonzepte gewinnen will, macht einfach traurig, gerade wenn man sich ein wenig in ihnen auskennt. Gelernt haben wir vor gar nicht langer Zeit, dass nur eine theologisch-geistliche Wiedergeburt wieder Kirche Kirche werden lässt. Es geht um sachgerechte Sprache, nicht um flotte Methoden« (S. 3).

brauch ökonomischer Instrumente verständigen könnte<sup>301</sup>. Auch an dieser Stelle steht die Diskussion meines Erachtens eher am Anfang, als dass man die Debatten einfach hinter sich lassen und nun pragmatisch ans Werk gehen könnte. Es müsste meines Erachtens darum gehen, in einem *work in progress* die Leistungsfähigkeit ökonomischer Modelle für das kirchliche Handeln zu erproben und zugleich eine Reflexion ihrer Grundlagen zu leisten. Auf dieser Grundlage könnte sich dann auch eine theoretische Vermittlung von Theologie und Ökonomie ergeben, die bisher kaum befriedigend gelungen ist. Das verlangt umgekehrt von der Theologie einen *Neuansatz in der Ekklesiologie*. Eine vorzugsweise metaphysisch konzipierte Ekklesiologie konnte es sich vielleicht leisten, ihre ökonomische Basis – wenn überhaupt – als ein Parergon unter kirchenrechtlichen oder praktisch-theologischen Perspektiven zu reflektieren. In dem Maße jedoch, in dem (dogmatische) Theologie mehr und mehr die materialen ›Realitäten‹ des Kircheseins in den

---

301 So Daniel Dietzfelbinger und Jochen Teuffel, Worum es uns geht, in: dies., (Hrsg.), Heilsökonomie? Zum Zusammenwirken von Kirche und Wirtschaft, Gütersloh (Chr. Kaiser & Gütersloher Verlagshaus) 2002, 9-14. Für den katholischen Bereich vgl. Rainer Bucher, Kirche ohne Geld und Vertrauen. Die heilsame Provokation der Krise, in: Konturen. Rothenfelder Burgbrief 01/2004, 5-18. Bucher geht davon aus, dass Beratungsfirmen wie McKinsey der (katholischen) Kirche einen »fremdprophetischen Dienst« leisten, indem sie von außen der Kirche sagten, »was man wissen muss, um das zu tun, weswegen es einen gibt«. (S. 5) Folglich könne sich die Kirche auch gut auf die Provokation von McKinsey einlassen, ohne Angst um die eigenen Fundamente haben zu müssen, denn die lägen außerhalb eines ökonomischen Zugriffs (vgl. S. 6). – Es sagt wohl einiges über den Zustand der Kirche, wenn sie der fremd-prophetischen Korrektur durch Unternehmensberatungen bedarf, doch könnten Gottes Wege, zu seinen Menschen zu sprechen, in der Tat auch so wundersam sein. Auszuschließen wäre also solche Fremdprophetie nicht prinzipiell. Allerdings gilt auch hier, dass man die Geister unterscheiden können muss: Was Unternehmensberatungen mit ihren Kunden einüben, ist eine strategische Perspektive, das je eigene Produkt oder die je eigene Dienstleistung möglichst erfolgreich am Markt zu positionieren, um damit Gewinne zu machen und das Unternehmen erfolgreich zu machen. Kann eine in diesem Sinne erfolgreiche Kirche das Ziel von Reformmaßnahmen sein?

Blick nehmen muss, muss sie auch ihr Verhältnis zum Geld klären und Auskunft darüber geben, ob und wie solche materiellen Dinge im Verhältnis zu der Kirche stehen, die durch Gottes Wort berufen und eingesetzt worden ist<sup>302</sup>.

Falk Wagner hat das Problem vor zwanzig Jahren bedacht<sup>303</sup> und hat darauf hingewiesen, dass die Theologie nicht nur ihre Inhalte nach den jeweils geltenden gesellschaftlichen Verhältnissen, sondern die Kirche selbst sich als Konkurrenzbetrieb nach den geltenden kapitalistischen Mustern organisiere: »Die als allgemeine Kommunikabilität sichtbar werdende Mehrdeutigkeit der Inhalte tritt als Pluriformität von Warenobjekten in Erscheinung, die in ihrer entspezifizierten und formalisierten Gestalt doch nur die eine Uniformität ausdrücken: Mittel des absoluten Mittels und das Objekt universaler Tauschbarkeit zu sein«<sup>304</sup>. – Auch wenn man Wa-

---

302Vgl. dazu exemplarisch Eberhard Mechels & Michael Weinrich (Hrsg.), *Die Kirche im Wort. Arbeitsbuch zur Ekklesiologie*, Neukirchen-Vluyn (Neukirchener Verlag) 1992, und Reiner Preul, *Kirchentheorie. Wesen, Gestalt und Funktionen der evangelischen Kirche*, Berlin (De Gruyter) 1997, dessen praktisch-theologische Kirchentheorie sehr viel stärker einem dogmatischen Ansatz folgt als einem phänomenologischen.

303 Falk Wagner, *Geld oder Gott? Zur Geldbestimmtheit der kulturellen und religiösen Lebenswelt*. Stuttgart (Klett Cotta) 1985. In Deutschland ist das wichtige und umfangreiche Buch von Arend Th. van Leeuwen, *De nacht van het kapitaal. Door de oerwoud van de economie naar de bronnen van de burgerlijke religie*, Nijmegen (SUN) 1984, 18f, kaum rezipiert worden. Das mag zum einem daran liegen, dass es nicht aus dem Niederländischen ins Deutsche übersetzt worden ist, zum anderen aber womöglich an seiner marxistischen Philosophie. Van Leeuwen zeichnet auf den drei Stationen Aristoteles – Adam Smith – Karl Marx den Weg der Ökonomisierung der Theologie nach und weist umgekehrt auf die unaufgeklärten theologischen Residuen in der ökonomischen Theorie hin. Van Leeuwen erweist sich hierbei als ein exzellenter Exeget der ökonomischen Klassiker und scharfsinniger Analytiker der wechselseitigen Abhängigkeiten von Theologie und Ökonomie.

304 Falk Wagner, *Geld oder Gott? Zur Geldbestimmtheit der kulturellen und religiösen Lebenswelt*. Stuttgart (Klett Cotta) 1985, 134. – Im Grunde entspricht das der Diagnose von Karl Marx, dass der Protestantismus die Produkti-

gners Ausweg, eine trinitätstheologisch formulierte Kritik des absolut gedachten Gottes gegen »das Geld als bestimmte Präsenz eines pantheistisch verfaßten Absoluten«<sup>305</sup>, nicht mitgehen will, so wird man sich doch nur schwerlich seiner Analyse des Geldes als der neuen »alles bestimmende[n] Wirklichkeit«<sup>306</sup> entziehen können. Jenseits einiger wirtschaftsethischer Reflexionen ist Wagners Problemskizze jedoch kaum weiter verfolgt worden<sup>307</sup>. Das Problem einer Zuordnung von Theologie und Ökonomie ist also nach wie vor offen. Unter der zunehmenden Dominanz ökonomischer Rationalität in allen Bereichen gesellschaftlichen wie indivi-

---

onsverhältnisse seiner Gesellschaft in Struktur und Prozessen der eigenen Organisation reproduziere; vgl. oben Anm. 15.

305 Falk Wagner, *Geld oder Gott? Zur Geldbestimmtheit der kulturellen und religiösen Lebenswelt*. Stuttgart (Klett Cotta) 1985, 145.

306 Falk Wagner, *Geld oder Gott? Zur Geldbestimmtheit der kulturellen und religiösen Lebenswelt*. Stuttgart (Klett Cotta) 1985, 3.

307 Zu den Ausnahmen zählt Eilert Herms, *Das neue Paradigma. Wirtschaftsethik als Herausforderung für die Theologie und die Wirtschaftswissenschaften*, in: Josef Wieland (Hrsg.), *Wirtschaftsethik und Theorie der Gesellschaft*, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1993, 148-171 sowie weitere Stellungnahmen des gleichen Autors: »Der Religiöse Sinn der Moral«. Unzeitgemäße Betrachtungen zu den Grundlagen einer Ethik der Unternehmensführung, in Horst Steinmann und Albert Löhr (Hrsg.), *Unternehmensethik*, Stuttgart (Poeschel) 1989, 59-92; Eilert Herms und Hans May (Hrsg.), *Theologische Aspekte der Wirtschaftsethik I-VII*, Loccum 1987ff. Mit einer Repristination der Barth'schen Unterscheidung von Religion und Christentum versucht Thomas Ruster, *Der verwechselbare Gott. Theologie nach der Entflechtung von Christentum und Religion*. Freiburg 2000<sup>3</sup> (= *Quaestiones Disputatae*. 181), die Entflechtung von Theologie und Ökonomie zu betreiben. Er schließt an Wagner in der Problemanalyse zwar an, unterscheidet sich jedoch von dessen spekulativ trinitätstheologischer Lösung fundamental, indem er unter Aufnahme religiös-sozialistischer Elemente (insbesondere Leonhard Ragaz) auf eine von der materiellen Welt, also auch der Ökonomie, radikal unterschiedene Gotteswirklichkeit verweist. Das ist insofern unbefriedigend, als hiermit eine Diastase konzeptionell hergestellt wird, die dann in der Reflexion kaum mehr vermittelt werden kann – oder auch gar nicht mehr vermittelt werden soll. Für eine interdisziplinäre Forschung ist eine solche Ausgangslage nicht sehr hilfreich.

duellen Lebens bedeutet das aber für die Kirche und ihre theologische Rationalität ein drängendes Reflexions- und Handlungsproblem: Wenn die ökonomische Rationalität sich als die plausiblere oder leistungsfähigere erweisen sollte, dann wird sie – auch im Raum der Kirche – die theologische Rationalität zurückdrängen und vielleicht sogar ablösen.

Auch im Raum der Kirche gewinnen so das Kirchenmarketing und die Kommerzialisierung der Beziehungen zunehmend an Gewicht. Wenn auch nicht unumstritten, so ist doch unverkennbar ein Vormarsch betriebswirtschaftlicher, insbesondere marketingorientierter Konzepte im kirchenleitenden Handeln auf praktisch allen Ebenen zu konstatieren. Das muss grundsätzlich nicht schlecht sein, denn eine gute Kenntnis betriebswirtschaftlicher Methoden und Instrumente steht der Organisation Kirche nicht schlecht an, wo sie verantwortlich mit Geld, Personal oder Immobilien umgehen muss. So manche Unregelmäßigkeit im finanziellen Gebaren der Kirchen müsste jeden von der Notwendigkeit entsprechender Kompetenzen überzeugen<sup>308</sup>. Insofern hat die Forderung nach

---

308 Erinnert sei hier an die ›schwarze Kasse‹ des Münchener Dekans Helmut Ruwandl mit etwa 500 000 DM. Bereichert hat sich wohl niemand mit diesem Geld, doch von einer regulären und soliden Wirtschaftsweise lässt sich kaum sprechen. Schwere Fehler im Finanzmanagement lagen im Fall des Greifswalder Diakonievereins ›Johann Hinrich Wichern‹ vor, wo mehrere Millionen an Schulden und ungesicherten Überziehungskrediten die Zahlungs- und Handlungsfähigkeit der pommerschen Diakonie gefährdete, vgl. Raimund Nitzsche, Managementfehler an der Kircheng Spitze, epd Ost vom 27.8.2003, Dokument Nr. 244938, Erscheinungsnummer !900232996. – Es handelt sich hier zumeist um strategische Fehler des Managements der Organisationen; die Manager waren in den genannten Fällen Pfarrer, die für diese Aufgabe kaum ausgebildet worden sind. – Anlässlich einiger Unregelmäßigkeiten beim Verkauf von Dienstwagen erklärte der Verwaltungschef des Landeskirchenamtes, Rainer Böttner, dass eine hausinterne Kontrolle für solche Vorgänge fehle mit dem Hinweis auf die »bei uns im Haus herrschende Vertrauenskultur« – solche Vertrauenskultur könnte die Kirche ehren, wenn es gut geht. Bei Unregelmäßigkeiten der geschilderten Art muss sie sich jedoch den Vorwurf gefallen lassen, dass sie ihren

einem betriebswirtschaftlich kompetenten Handeln in der Kirche ihre teilweise Berechtigung – und so gesehen wäre die ›Ökonomisierung der Kirche‹ auch kein Schade<sup>309</sup>.

So sehr die Lernfähigkeit der Organisation Kirche und der Kompetenzzuwachs der Mitarbeitenden in Sachen Betriebswirtschaft grundsätzlich zu begrüßen ist, so problematisch ist das doch auch in seiner Einseitigkeit. Zu Recht vermerkt Joachim Hagel in einer Rezension über neue Literatur zum Verhältnis von Theologie und Ökonomie: »Natürlich ist die Kirche kein übliches ›Unternehmen‹. Aber vielleicht kann man von der Betriebswirtschaftslehre oder der Volkswirtschaftslehre etwas für die Gestaltung der ›Kirche‹ als ein soziales Gebilde lernen? Unabhängig von ekklesiologischen Betrachtungen, was die Kirche sonst noch ist und sein sollte, wird man die religionsökonomische Brille doch einmal probeweise aufsetzen dürfen, um zu sehen, ob man vielleicht irgendetwas besser sieht. Ich für meinen Teil würde mich bei der Analyse der ›Kirche‹ als ein soziales Gebilde mittels ökonomischer Kategorien lieber auf die Finanzwissenschaften als auf die Betriebswirtschaftslehre stüt-

---

ökonomischen Sorgfaltspflichten nicht nachkommt; vgl. zum Vorgang: Bernd Kastner und Monika Maier-Albang, Schwarze Schafe ohne Hirten. Krumme Touren mit Dienstautos offenbaren Kontrollmängel im Landeskirchenamt, in: SZ Nr. 286, vom 9.12.2004, 44.

309 In dem Aufsatzband Daniel Dietzfelbinger und Jochen Teuffel (Hrsg.), Heilsökonomie? Zum Zusammenwirken von Kirche und Wirtschaft, Gütersloh (Chr. Kaiser & Gütersloher Verlagshaus) 2002, loten die Autorinnen und Autoren die Möglichkeiten aus, inwiefern Kirche von der Wirtschaft lernen kann. Leider reflektieren sie nicht auch die gegenläufige Richtung, wie die Wirtschaft von der Kirche lernen könnte. Hier bildet sich eine Einseitigkeit ab, die auch große Teile des wirtschaftsethischen Diskurses beherrscht: Einer der renommiertesten deutschen Wirtschaftsethiker, Karl Homann, propagiert seit über einem Jahrzehnt, dass Ethik und Ökonomie voneinander lernen können. Seine Publikationen reflektieren jedoch ausschließlich, wie sich Ethik in Ökonomie, nicht jedoch, wie sich Ökonomie in Ethik übersetzen lässt, vgl. oben Anm. 168.

zen, da die Analogie zum Staat m.E. zutreffender ist als die Analogie zu einem gewinnorientierten Unternehmen«<sup>310</sup>.

Vermutlich wird die Ergänzung um die Finanzwissenschaften nicht ausreichen, denn in den globalen Beziehungen wird volkswirtschaftliches Denken (im Sinne einer politischen Ökonomie)<sup>311</sup> eine ebenso wichtige Rolle spielen wie auch Kenntnisse der aktuellen Verwaltungswissenschaften, die als *New Public Management* auch in der Kirche und Diakonie wirksam werden. So gesehen gilt es, ein ganzes Bündel von Theorien und Konzepten aus dem Bereich der ökonomischen Theorie und Praxis parat zu halten, um einmal die gegenwärtigen Veränderungsprozesse in Kirche und Gesellschaft einordnen und verstehen zu können, zum anderen, um sie im Raum der Kirche angemessen ausüben zu können. Insgesamt

---

310 Joachim Hagel, Neue Literatur zum Verhältnis von Theologie und Ökonomie, in: Salzburger Theologische Zeitschrift 6 (2002) 69-77, 76.

311 Zu Recht hat Niklas Luhmann angesichts der Globalisierung des Marktes von einer nötigen Renaissance der Politischen Ökonomie gesprochen; vgl. Niklas Luhmann, Wirtschaftsethik – als Ethik?, in: Josef Wieland (Hrsg.), Wirtschaftsethik und Theorie der Gesellschaft, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1993, 134-147, 145: »Um zu der Frage zurückzukehren, ob Ethik hier die richtige Adresse ist. Man könnte daran denken, wenn es doch um externalisierende Referenz geht, stattdessen den Traditionsbegriff der ›politischen Ökonomie‹ wieder einzuführen. Oder besser noch: daran zu denken, daß die Wirtschaft als Funktionssystem *in der Gesellschaft* operiert und gerade diesem Umstand ihre eigene Autonomie, operative Geschlossenheit, Eigendynamik verdankt«. – Dass Luhmann die von ihm inaugurierte Politische Ökonomie explizit von einer Wirtschaftsethik abgrenzt, der er in den komplexen Systemen des globalisierten Marktes keinerlei Relevanz mehr zuerkennen will, entwertet keinesfalls seine Analyse, dass die Vorgänge auf dem globalisierten Markt (auch) als ökonomische verstanden werden müssen. Er kann allerdings aus seiner spezifisch anethischen Systemtheorie heraus nicht erkennen, dass eine wirtschaftsethische Perspektive darüber hinaus noch wichtige Aspekte zum Diskurs beisteuern kann (und muss), viel weniger scheint ihm bewusst, dass die traditionelle ›politische Ökonomie‹ immer die Dimension der Ethik impliziert hat, was am Ursprungsort der klassischen Ökonomie, bei Adam Smith, in nuce zu studieren ist.

kann man die anstehende Aufgabe für die Kirche als Alphabetisierungskampagne in ökonomischen Dingen beschreiben<sup>312</sup>.

Außerdem ist zu fragen, ob die verschiedenen ökonomischen Disziplinen das Handeln der Menschen im Raum der Kirche zureichend beschreiben können, denn religiöse Einstellungen sind nicht in eins zu setzen mit Präferenzen eines rational handelnden Individuums. Die Rückfrage an die Erklärungskraft der ökonomischen Ansätze bezieht sich dabei sowohl auf die Ebene des individuellen Handelns wie auf die des kollektiven.

Fraglich ist überdies, wie weit sich die Geltung einer ökonomischen Rationalität auf die verschiedenen Felder kirchlichen Handelns erstrecken soll. Die Befürchtung derer, die der Phrase von der ›Ökonomisierung der Kirche‹ einen kritischen, wenn nicht gar alarmistischen Unterton beilegen, lautet ja, dass hier das Ökonomische sich unangemessen auf Bereiche ausdehne, die einer anderen Vernunft unterliegen und von einer ökonomischen Rationalität nicht kolonisiert werden dürften. Und an dieser Stelle muss meines Erachtens die Diskussion geführt werden, *wo und wie weit welches ökonomische Denken in der Kirche seine Berechtigung hat* und wo und wie die Grenzen einer solchen Rationalität *festzustellen* sind.

Noch einmal soll hier deutlich gesagt werden, dass ein ökonomisches Paradigma, das als ›Theorie menschlichen Verhaltens‹<sup>313</sup>

---

312 Das gilt nicht nur für die Kirche; vgl. Marc Brost und Marcus Rohwetter, Wir alle – finanzielle Analphabeten, in: Die ZEIT Nr. 45, vom 31.10.2002, 19f.

313 So etwa Karl Homann, wenn er eine »Ökonomik menschlicher Interaktionen« als »Fluchtpunkt« seiner theoretischen Überlegungen angibt, vgl. Karl Homann, Ethik und Ökonomik. Zur Theoriestrategie der Wirtschaftsethik, in: ders. (Hrsg.), Wirtschaftsethische Perspektiven I. Theorie, Ordnungsfragen, Internationale Institutionen, Berlin (Duncker & Humblot) 1994, 9-30, 27. (= Schriften des Vereins für Socialpolitik. Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Neue Folge Band 228/1), und ders., Ökonomik: Fortsetzung

überhaupt angelegt ist, die ökonomische Rationalität über Gebühr strapaziert und der Komplexität und Mehrdimensionalität menschlichen Verhaltens im Individuellen wie im Gesellschaftlichen nicht gerecht werden kann und folglich kritisch begrenzt werden muss.

#### 4 Zum Schluss: Heilsame Begrenzung des Ökonomischen

Ökonomisierung ist ein Prozess der Konzeptualisierung aller Lebensbereiche von einem ökonomistischen Standpunkt aus auf ein ökonomistisches Interesse hin: alles lässt sich als einen Tausch von Gütern zwischen Anbietern und Nachfragern verstehen, die im Rahmen ihrer Akteursfreiheit am Markt ihren Interessen folgen und dies so tun, dass sie prinzipiell ihren Konkurrenten misstrauisch begegnen, aber auch entsprechend enttäuschungsarm die sozialen Antagonismen, welche sich aus den divergierenden Leidenschaften und Interessen ergeben, in einem sozialtechnisch moderierten Klima zum individuellen wie allgemeinen Nutzen ausbalancieren. Schon von ihrem Anspruch her, das Ganze der Gesellschaft Nutzen bringend für alle organisieren zu können, greift die Ökonomie zu weit aus. Das Adjektiv ökonomistisch kritisiert die theoretische wie praktische Hypertrophie einer solchen Ideologie. Ökonomisierung im hier beschriebenen Sinn ist ein Zuviel an Ökonomie und Ökonomik in Bereichen, wo sie gemäß ihrer disziplinären Selbstbeschreibung nichts zu suchen hat und um ihrer selbst willen der kritischen Begrenzung von anderswo bedarf.

Einspruch und Widerspruch gegen die ökonomistische Kolonisierung aller Lebenswelten resultiert zunächst einmal aus der Beobachtung, dass solche Ökonomisierung bei allen kreativen Potenzen der Ökonomie *in summa* mehr Schaden als Nutzen produziert. Das aber nicht nur im einfachen Sinne einer Kosten-Nutzen-Bilanz, sondern viel mehr noch indem eine solche Ökonomisierung zu einer gravierenden Bedrohung des Menschen und seiner gesamten Lebenswelt gerät. Es sind nicht nur Externalitäten, ökonomisch unerwünschte Nebeneffekte, die den gegenwärtigen Prozess der Ökonomisierung problematisch erscheinen lassen, sondern es ist ein Grundzug ihrer Ideologie, der des Widerspruchs bedarf. Das

---

der Ethik mit anderen Mitteln, in: <http://www.philoek.uni-muenchen.de/homann/homannveroeff-online.htm> [Zugriff: 20.6.2006].

Zuviel an Ökonomie bzw. Ökonomik impliziert zugleich ein Zuwenig an Politik und an Ethik; es bedeutet die Planierung der so verschiedenen Lebensverhältnisse und Lebensentwürfe auf eine ökonomistische Einheitsmatrix der Selbstvermarktung und des selbst verantworteten Erfolgs oder Misserfolgs. Gerade weil Politik und Ethik in dieser ökonomistischen Perspektive nicht mehr vorgesehen sind bzw. selbst ökonomisch umformatiert werden, ist dieser Prozess so gefährlich und zerstörerisch. Es gibt dann nämlich keine Öffentlichkeit und keinen Modus der öffentlichen Auseinandersetzung mehr, die den privatisierenden Interessen ein Korrektiv bieten könnten. Es gibt dann auch keine anderen Werte und Forderungen mehr als die des individuellen Nutzens und seiner Maximierung. Der Mensch ist gänzlich auf sich selbst geworfen, der Nächste ist bestenfalls als nützlicher Tauschpartner, schlimmstenfalls als gefährlicher Konkurrent anzusehen. Was Thomas Hobbes durch den Leviathan eines autoritären Staates gebannt sehen wollte, den Kampf aller gegen alle, bei dem jeder Mensch dem anderen ein Wolf ist, diese Perspektive könnte im Zuge fortschreitender Ökonomisierung an Wirklichkeit gewinnen. Schon zu seinen Zeiten wollte niemand so recht Hobbes' hässliches Portrait der Marktgesellschaft ernst nehmen. »Doch Hobbes, der vom Zwang und der Moral des Marktes ausging, drang bis zum Kern des Problems der Pflichten in den modernen Eigentumsgesellschaften vor. Das Paradox des Hobbes'schen Individualismus, der mit gleichen, rationalen Individuen beginnt, ist kein Widerspruch seines Denkgabäudes, sondern einer der Marktgesellschaft. Der Markt macht die Menschen frei; damit er wirksam operieren kann, müssen alle Menschen frei und vernünftig sein; doch gerade ihre unabhängigen rationalen Entscheidungen bringen jeden Augenblick eine Kräftekonstellation hervor, die jedem zwanghaft gegenübertritt. Die Entscheidungen aller Menschen bestimmen den Markt, die jedes einzelnen wird von ihm bestimmt. Hobbes erfaßte sowohl die Freiheit als auch den Zwangscharakter der Eigentumsgesellschaft. Die besitzende Klasse in England hatte jedoch wenig Bedarf an Hobbes Vorschriften. Und sie hatte einigen Grund, mit dem von ihm ent-

worfenen Portrait ihrer selbst unzufrieden zu sein: kein Leser, vom modischen enfant terrible abgesehen, konnte an einer solchen Bloßstellung seiner selbst und seiner Genossen Gefallen finden, besonders wenn sie sich als Wissenschaft präsentierte. Noch vor Ende des Jahrhunderts hatten sich die Besitzenden mit der zweideutigeren – und genehmeren – Doktrin Lockes angefreundet<sup>314</sup>. Was bleibt ist der ›Besitzindividualismus‹ einer Gruppe von Eigentümern. Wer nur sich selbst besitzt, kann immerhin sich selbst vermarkten, doch selbst das kann oft genug nicht ausreichend sein, um ein menschenwürdiges und auskömmliches Leben zu führen, wie das Auftauchen des Prekariats zeigt, einer Gruppe von Menschen, die trotz Vollbeschäftigung in voll entwickelten Gesellschaften unter die Armutsgrenze rutschen. Wenn eine Gesellschaft diesen Menschen nichts anderes mehr bieten kann als den Verweis auf ihre Selbstverantwortung, dann ist das bitter für den Armen, aber ein Armutszeugnis für die reiche Gesellschaft.

Die immer größere Schere zwischen Arm und Reich im eigenen Land wie weltweit wird als Fakt kaum noch in Frage gestellt; sie wird uns mittlerweile so oft präsentiert, dass wir uns an die Torten- und Balkendiagramme gewöhnt haben, die eine brutale Wirklichkeit auf ein abstrakt verträgliches Niveau verkleinern: Die Reichen leben auf Kosten der Armen; daran ändert sich auch nichts, wenn diese Reichen nun überall auf der Welt zu finden sind und nicht nur in den sogenannten entwickelten Ländern der nordwestlichen Hemisphäre. Der Markt als ökonomischer Mechanismus hat bis zum Moment seiner Dysfunktionalität kein Interesse an einer gerechten Verteilung der erwirtschafteten Güter. Das Beunruhigende an diesem Sachverhalt ist meines Erachtens der Effekt, den wir an uns selbst beobachten können. Dankbar nehmen wir alle möglichen beruhigenden Erklärungen für diesen Skandal hin: dass die Märkte noch unterentwickelt sind, dass hausgemachte Korrup-

---

314 Crawford B. Macpherson, Die politische Theorie des Besitzindividualismus. Von Hobbes bis Locke, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1973, 125.

tion, mangelnde Bildung und unsichere politische Verhältnisse für die Armut ursächlich sind. Erleichtert lassen wir uns sagen, dass wir nicht zuständig sind, dass wir die komplexen Zusammenhänge nicht durchschauen können und müssen, dass es ja engagierte Gruppen gibt, die sich der Sache annehmen und dass die Entwicklungen in den unentwickelten Ländern insgesamt auf einem guten Weg sind. Das Bild von der Flut, die alle Schiffe, die großen Tanker wie die kleinen Fischerbooten emporheben wird, ist von neoliberalen Ökonomen und Politikern ein ums andere Mal bemüht worden, um auf die segensreichen Wirkungen der Ökonomisierung hinzuweisen. Beunruhigend an dem ganzen Diskurs ist es, wie wir uns beruhigen lassen und darauf vertrauen sollen, dass schon alles gut wird, dass für alle gesorgt wird. Beunruhigend ist es in meinen Augen, wie wir uns dankbar einer Verdrängung der realen ökonomischen Probleme hingeben und individuell wie gesellschaftlich uns der Möglichkeiten und Fähigkeiten begeben, der Ökonomisierung etwas entgegen zu setzen. Über die Spanne dieser Forschungsarbeit betrachtet ist es beklemmend, mit welchen Entwicklungen wir uns mittlerweile abfinden, bei denen vor wenigen Jahren Verbandsvertreter, Politikerinnen oder Institutionen Stein und Bein geschworen hätten, dass so etwas mit ihnen nicht zu machen sei, dass dem Markt nicht uneingeschränkte Macht eingeräumt werde und man selbstverständlich dem Sozialen, dem Politischen, familiären Werten oder anderem einen höheren Stellenwert einräumen und für diese Priorität auch kämpfen werde.

Eine »Ökonomisierung des Lebens« dürfe es nicht geben, hatte der Wirtschaftsminister Ludwig Erhard gefordert und das Ökonomische mit dem Sozialen verknüpft. Dass diese soziale Marktwirtschaft, der »Kapitalismus mit menschlichem Antlitz«, derzeit unter den Bedingungen der Globalisierung verdampft wie einst alles Ständische und Stehende<sup>315</sup> im Manchesterkapitalismus, ist mehr als nur einem Strukturwandel geschuldet. Ursächlich ist viel-

---

315 Vgl. oben Anm. 4.

mehr ein ökonomischer Diskurs, in dem auf eine ideologische Weise Autonomie und Paternalismus, private Freiheiten und soziale Verpflichtungen, eigenverantwortliches Unternehmertum und staatlicher Bürokratismus gegeneinander ausgespielt werden, als könne es in jedem Fall nur eine Alternative geben, nämlich die des freien Wettbewerbs und des selbstverantwortlichen unternehmerischen Subjektes, das gegen alle Zugriffe auf sein Eigentum geschützt werden muss.

Wer dem Wandel in den Köpfen nachspüren will, der muss auf die »Plastikwörter« achten<sup>316</sup>, die sich im Verlauf der letzten Jahre in unseren Diskursen eingenistet haben. Schleichend wie ein minimal dosiertes Gift haben sie unsere Hemmschwelle herab- und die Empörungsschwelle heraufgesetzt. Wenn die »Ich-AG« zur regierungsamtlichen Sprachregelung wird und das »Humankapital« aus der ökonomischen in die Alltagssprache wechselt, dann deutet sich hier ein folgenreicher Wechsel an: das Ökonomische wird zur Leitsemantik gesellschaftlicher Selbstverständigung. Wenn selbst die Kirchenstrategen nichts dabei finden, ihre Mitglieder als »Kunden« anzusprechen und aus der Verkündigung ein »Angebot« zu machen, dann deutet das nicht einfach auf eine sprachliche Schludrigkeit hin, sondern dass sich hier der Geist verwirren ließ.

Ein verwirrter Geist zeigt sich nicht nur ignorant gegen solche weitreichenden sprachlichen Differenzen, sondern ist schließlich auch unempfindlich gegen die realen Verhältnisse, die mit solchen Sprachregelungen verschleiert werden. Ein Unfallopfer, das der akuten Notfallversorgung in einem Krankenhaus bedarf, ist kein autonomer Kunde, der sich die begehrte Dienstleistung in einem souveränen Akt der Wahl aus einem für ihn überschaubaren Angebot aussucht. Das Beispiel mag plakativ erscheinen, aber wer sich aufmerksam gegenüber solchen ökonomistischen Umdeutungen

---

316 Vgl. Uwe Pörksen, Plastikwörter. Die Sprache einer internationalen Diktatur, Stuttgart (Klett-Cotta) 1988.

unserer gesellschaftlichen Verhältnisse zeigt, wird erschreckt feststellen, dass sie mittlerweile Legion geworden sind und von vielen Menschen gebraucht werden ohne relativierende Anführungszeichen oder ein Bewusstsein semantischer Unkorrektheit.

Noch einmal: das Problem ist nicht die versuchsweise aufgesetzte ökonomische Brille, die im binnenkirchlichen Diskurs zu neuen Ein- und Ansichten verhelfen kann. Problematisch ist vielmehr, wenn diese Brille nicht korrekt auf die Sehverhältnisse des Brillenträgers abstimmt wird und die dann verzerrte Wahrnehmung als Klarsicht deklariert wird: »Das Kind schießt nicht, das muss so gucken«. Ökonomismus bedeutet weiterhin, um im Bild zu bleiben, dass alle die gleiche Brille bekommen, auch wenn sie ihnen gar nicht passt. Kritik am Ökonomismus bedeutet in diesem Zusammenhang, den Anspruch der Ökonomie – und auch die Erwartungen und Projektionen auf die Ökonomie – auf ein heilsames Maß zu begrenzen. Ein Kriterium für den Realismus ist eine aus der Vernunft gewonnene Einsicht in die Begrenztheit des menschlichen Wünschens, Wollens und Handelns, eine Einsicht in die Begrenztheit menschlicher Weltbeherrschung und Weltverantwortung. Eine solche Vernunft steht im deutlichen Kontrast zur eingeschränkten Rationalität spezifischer Sachbereiche wie etwa der Ökonomie, sie ist weiter gefasst und gleichzeitig bescheidener. Theologisch muss diese Begrenzung als Grenze zwischen Mensch und Gott, Geschöpf und Schöpfer thematisiert werden. Das impliziert den Gedanken einer heilsamen Begrenzung menschlichen Strebens um seiner selbst und seiner Lebenswelten willen; es ist aber ein Gedanke, der auch säkular formuliert werden kann und dort auf Resonanz stößt. Hier sehe ich eine der zentralen Aufgabe theologischer Ethik im Ökonomisierungsdiskurs, dass sie die heilsame Begrenzung des Ökonomischen in der Praxis aufzeigt und solche moralischen Intuitionen bestärkt. Ihr kommt dabei keine führende und disziplinierende Rolle zu, sondern sie ist eine Stimme unter vielen im Prozess der gesellschaftlichen Aushandlung, was für das Zusammenleben gel-

ten soll. Allerdings vertraut sie dabei auf die Kraft eines Wortes, das nicht leer zurückkommt.

»Wer die Begriffe besetzt, macht sich die Köpfe untertan«<sup>317</sup>. So wie derzeit Begriffe geprägt und besetzt werden, ist die Ökonomisierung nicht zuletzt als ein Kampf um Deutungshoheit zu verstehen. Paradoxerweise versteht sich die Ökonomie selbst gar nicht auf Sinn und Deutung, sondern will eigentlich nur erklären und operationalisieren, was andere als ihren Nutzen betrachten. Die demonstrative Selbstbescheidung ist jedoch nur die eine Seite der ökonomischen Medaille; auf der anderen Seite ist ihr eine totalitäre Tendenz eingepreßt, alles mit dem zu versehen, was sie im Sinn hat und versteht, den Wert des Geldes.

Wenn Joachim Hörisch dieses Geld zum (mittlerweile auslaufenden) ontosemiologischen Leitmedium unserer Epoche erklärt, so hat das mehr als einen literarisch unterhaltenden Wert. Er zeigt im Medium der sprachlichen Verdichtung, wie sich Kritik und Protest am Vorgang der Ökonomisierung durch die Jahrhunderte formieren und an einem Phänomen abarbeiten und seiner nicht Herr werden. Das scheint die Ausweglosigkeit, ihre quasi-natürliche Gesetzmäßigkeit zu untermauern, es zeigt aber auch, dass der Ökonomisierung zumindest sprachlich beizukommen ist, dass ihrem Anspruch sehr wohl der Spiegel vorgehalten werden kann. Hier ist zumindest der Ausgangspunkt für eine überhaupt erst zu gewinnende Sensibilität und Informiertheit *in oeconomicis* gegeben. – Bedrückend ist allerdings, dass eine Kirche, die sich so viel darauf einbildet, aufs Wort zu merken, diese sprachliche Wachsamkeit und Prägnanz

---

317 Ulrich Heinemann, Die Last der Vergangenheit. Zur politischen Bedeutung der Kriegsschuld- und Dolchstoßdiskussion, in: Karl Dietrich Bracher, Manfred Funke, und Hans-Adolf Jacobson (Hrsg.), Die Weimarer Republik 1918-1933. Politik – Wirtschaft – Gesellschaft, Bonn (Bundeszentrale für politische Bildung) 2. durchges. Aufl. 1988 (= Studien zur Geschichte und Politik, Schriftenreihe Bd. 251), 371-386, 371.

kaum mehr aufbringt, sondern ihr Heil in einem ökonomisch-ekklesiologischen Kauderwelsch sucht wie ›Balanced Church Card‹, ›Spirituelles Gemeindemanagement‹, Glaube als ›Vertrauensgut‹ und ›Investition in Kontingenzbearbeitung‹. Meine Kritik richtet sich nicht gegen den Versuch, von der Ökonomik etwas zu lernen und für den eigenen Bereich produktiv anzuwenden; kritisch ist hingegen zu sehen, wenn der missratene Übersetzungsversuch sich bereits auf der Ebene des Vokabulars ankündigt und weite Kreise semantischer Verwirrung und praktischer Orientierungslosigkeit nach sich zieht. Im weiteren Sinne kann man das sogar als ›Entfremdung der Kirche‹ von sich selbst beschreiben, denn sie verliert ihr eigenes, traditionelles Vokabular und vermag mit dem neuen Wortschatz auch nichts Rechtes anzufangen. Solchermaßen sprachlos ist sie derzeit und weder zu einer klaren Kritik am Prozess der Ökonomisierung fähig, noch vermag sie es, in ökonomischen Termini ihre Position überzeugend und klar zu formulieren.

Der Kirche kann dieser Prozess nicht gleichgültig sein, sie ist gleich in mehrfacher Weise davon betroffen und zu einer engagierten Stellungnahme herausgefordert. Der mit der Ökonomisierung einhergehende Verlust der Öffentlichkeit muss die Kirche bekümmern, weil ihr Auftrag ein öffentlicher ist. Wo die Möglichkeit der Öffentlichkeit nicht mehr gegeben ist, da wird ihre Verkündigung zu einer privatistischen Erbauung. Das könnte den Unkirchlichen egal und den Kirchlichen im ersten Moment nur recht sein, aber genau besehen handelt es sich um eine Einschränkung des Forums, auf dem das thematisiert und ausgehandelt werden kann, was die Gemeinschaft der Bürgerinnen und Bürger einer Polis, eines Gemeinwesens, betrifft. Auch wenn Bürgergemeinde und Christengemeinde nicht mehr identisch sind und es womöglich nie waren, so ist es für ein republikanisches Gemeinwesen in jedem Fall ein Verlust, wenn ihr Ort und Stimmen genommen werden. Man muss nicht erst auf die Einladung eines Jürgen Habermas warten, der erklärt, dass in den für ihn unverständlichen religiösen Traditionen Erfahrungen aufbewahrt sein mögen, die für den ge-

sellschaftlichen Diskurs wertvoll sein könnten<sup>318</sup>. Aber spätestens mit diesem Kommentar muss doch klar sein, dass die Kirchen aufgefordert sind, den gesellschaftlichen Diskurs – zum Beispiel über Ökonomisierung – selbstbewusst mitzugestalten. Was bisher in dieser Sache geschah, ist zu wenig. Nicht weil hier mit mehreren Zungen geredet wurde – das entspricht zumindest dem Wesen des Protestantismus. Zu wenig war es bisher, weil genuin kirchliche Beiträge für die Gesellschaft eher rar sind. Die Kirche spricht zu viel *pro domo*, sie liefert zu wenige Anstöße, warum theologische Argumente bezüglich der Ökonomisierung vielleicht auch für religiös Unmusikalische hilfreich sind, um den quasireligiösen Zug des kapitalistischen Kultes zu verstehen und ihm zu widerstehen.

Ihr Grundproblem ist ihre ökonomische Uninformiertheit, ihr fehlt ein analytisches Instrumentarium, das es ihr erlaubt, den Kapitalismus in seiner aktuellen Variante mittels aber auch jenseits der ökonomischen Kategorien zu analysieren und ihre Analyse anschlussfähig in den säkularen Diskurs einzuspielen, ohne die eigenen theologischen Positionen damit zu ermäßigen. Hier gilt nach mehr als zwanzig Jahren immer noch, was Arend Th. van Leeuwen schrieb: »Mein Urteil über die ›Verarmung der Ökonomie‹ gilt in gewissem Sinn auch der ›Verarmung der Theologie‹. Der ›Kultus des abstrakten Menschen‹ wurde im Namen der Theologie betrieben, sie ist darin selbst vorangegangen. Darum steht die Theologie so machtlos am Rand der bürgerlichen Gesellschaft. Ihr fehlt ein

---

318 Vgl. Jürgen Habermas, Glauben und Wissen, in: Börsenverein des Deutschen Buchhandels (Hrsg.): Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 2001. Frankfurt am Main (Verlag der Buchhändlervereinigung) 2001, 37-56; ders., Zwischen Naturalismus und Religion. Philosophische Aufsätze, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 2005. – Der Ruf nach der Kirche, die als einzig verbliebene Institution der Ökonomisierung noch widerstehen könnte reicht sehr viel weiter und macht in gewisser Weise auch verlegen, weil er der Kirche momentan mehr zutraut als diese sich selbst; vgl. Christian Nürnberger, Kirche wo bist du?, München (dtv) 2000; Carl Amery, Global Exit. Die Kirchen und der Totale Markt, München (Luchterhand) 2002.

eigenes Instrument zur ökonomischen Analyse und bleibt darum stecken in blutleerem Moralisieren und spekulativen ethischen Kategorien. Nicht nur die beinahe 100jährige Tradition der römisch-katholischen Soziallehre – oder was dafür gehalten werden mag –, sondern auch die gängige Sozialethik der protestantischen Theologie wird beherrscht durch ein bürgerliches Denken, das unfähig ist, die ökonomische Theorie als bürgerliche Religion zu demaskieren«<sup>319</sup>.

Wahrscheinlich ist es dieser blinde Fleck einer ›Kirche im Kapitalismus‹, dass sie in der eigenen Gesellschaft nur wenig Erhellendes zu einem zentralen gesellschaftlichen Vorgang zu sagen weiß. In jedem Fall erschwert er ihr den Dialog mit anderen Theologien, die, wie die Theologie der Befreiung sehr viel kritischer den Kapitalismus thematisiert und von ihm als Religion und Götzendienst zu reden wagt. Es sind interessanterweise Soziologen wie Dirk Baecker, die die Frage, ob der Kapitalismus eine Religion sei, erneut aufwerfen. Er tut das im Anschluss an ein Fragment und das Passagenwerk von Walter Benjamin – und durchaus in Kooperation mit Theologen<sup>320</sup>. Allerdings führt die scheinbar eindeutige Frage, ob der Kapitalismus die Religion der Zeit nach dem Tode Gottes ist, nicht zu den erwünschten eindeutigen Antworten, weil unter dem Antwortversuch die Begriffe ›Kapitalismus‹, ›Götzendienst‹, ›Gott‹, Religion selbst ins Schwimmen geraten und darüber die Ausgangsfrage im immer größere Ferne gerät. Das ist aber kein Manko, denn so reproduziert die Uneindeutigkeit des analytischen Instrumentariums die Uneindeutigkeit der analysierten Welt. Die hier erzählte Geschichte von der Ökonomisierung ist nur um den

---

319 Arend Th. van Leeuwen, *De nacht van het kapitaal. Door de oerwoud van de economie naar de bronnen van de burgerlijke religie*, Nijmegen (SUN) 1984, 18f [eigene Übersetzung aus dem Niederländischen].

320 Vgl. Joachim von Soosten, *Schwarzer Freitag. Die Diabolik der Erlösung und die Symbolik des Geldes*, in: Dirk Baecker (Hrsg.), *Kapitalismus als Religion*, Berlin (Kadmos) 2003, 121-143.

Preis gewonnen, andere Geschichten bzw. andere Erzählweisen dieser Geschichte, andere Perspektiven, Instrumente und Daten auszublenden. Alle aufgebotene Systematik offenbart doch nur die Unzuverlässigkeit der Systeme für den Moment, wo wir uns angesichts von Wirklichkeit auf sie verlassen wollen. Das könnte entmutigen und den hier vorgelegten Entwurf, von Ökonomisierung als einer Bedrohung unseres Menschseins zu reden, als subjektiv, rhapsodisch oder unerheblich beiseite zu legen. Das Gegenteil möge der Fall sein: Der ›subjektive‹ Blick auf die für ›objektiv‹ gehaltenen Verhältnisse stößt erst die Debatte darüber an, was denn gelten soll.